This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

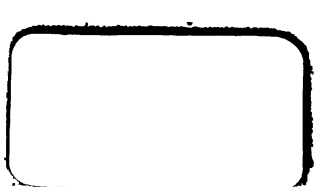
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06667037 7



Meine Reise

durch

das Wallis und Pays de Vaud.

Im Jahr 1804.

PUBLIC LIBRARY

Von

dem Verfasser

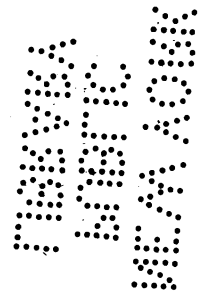
der

Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln und Mayland ꝛc.

C. H. Hölder

Stuttgart,
bei J. F. Steinkopf
1805.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK



Aus einem Brief des Verfaſſers an den Verleger.

Die Tendenz dieſer Schrift iſt poetiſch, ſentimental. Rouſſeau veranlaßt mich zu der Reiſe, und Rouſſeaus Geiſt iſt es, der mich von Bern bis auf die Petersinſel begleitet. Die Schrift hat aber ihr eigenes; nicht bloß poetiſches Gefühl ſollte (wie z. B. bei Thümmel) die Begebenheiten aus ſich ſelbſt erzeugen, ſondern Natur und Menſchen, ſo wie ich ſie antraf, ſollten ſich ſelbſt aus ſich ſelbſt poetiſch ausprägen, ſo daß alſo die wirklichen Gegenſtände ſich zeigen, wie ſie dem tieferblikenden Auge

der Fantaſie erſcheinen. Dieß iſt die eigentliche Anlage der Schrift, einige Abſchweifungen abgerechnet, welche die momentane Stimmung hervorbringt. — Soviel ich weiß, iſt dieſe Art von beobachtender Darſtellung noch nicht bearbeitet, und ich hoffe, ſie ſoll von dem Publikum nicht ungünſtig aufgenommen werden.

E. H. Hölder.

Meine Reise

durch das

Wallis und Pays de Vaud.

Im Jahre 1803.

„ Hier, wo ein reinrer Aether
„ Um Götterhaine fließt,
„ Aurorens Licht sich röther
„ Auf hellres Grün ergießt;
„ Wo Freiheit in den Hütten
„ Bei frommer Einfalt wohnt,
„ Und Kraftgefühl die Sitten
„ Des goldnen Alters lohnt.

MATTHISSON.

Es war an einem der ſchönſten Auguſtmorgen, als ich mit Rouſſeaus Heloiſe auf dem Kirchhofe *) in Bern ſaß; die Schneegebirge des Oberlandes glühten in dem reinſten Glanze der Morgenſonne, eine laue Luft wehte ſanft von den dunkelgrünen Alpen her, und ſchien alle die gröberen Faſern in meiner Bruſt abzulöſen, welche das freiere Spiel der Empfindung hemmen. Vor meinem innern Sinn ſchwebten die gaſtfreundlichen Hirten des Oberwallis, und Juliens ſüße himmliſche Geſtalt; Vevay, Clarens, und Meilleries kahle

*) Diß iſt ein ſehr ſchöner, mit Kaſtanien-Alleen bepflanzter Spaziergang neben dem großen Münſter. Er wird fleißig von der ſchönen Welt beſucht, und die Berner ließen es ſich nicht dauern, als ein fränkiſcher General einen Exercierplaz daraus machen, und zu dieſem Zweke die Bäume umhauen laßen wollte, dieſes Unglük mit einer Summe von 2000 Louisd'ors abzukaufen.

Felsen zogen mit einem gewissen Reiz vorüber, der sich meiner so sehr bemeisterte, daß ich mich in diesem Moment der Empfindung entschloß, selbst diese schöne Dichterwelt zu besuchen, welche Roußeaus glühende Fantasie mit so zarten Bildern füllen konnte. Ich stand auf, und gieng mit diesen Gedanken beschäfftiget über den großen Kirchplaz, als ich einen meiner Freunde sehr eilfertig vorbeistreichen sah. „Wohin so eilig, mein Freund? rief ich ihm zu. — Ich bin im Begriff, antwortete er mir, in den Wagen zu steigen, um nach Thun zu fahren. — Wollen Sie mich nicht mitnehmen? — Mit vielem Vergnügen. — Ich flog nach Hause, stekte Geld zu mir, nahm meinen Mantel und meine Brieftasche, und in zehen Minuten befand ich mich auf der Straße nach Thun, wo wir nach vier kleinen Stunden ankamen.

Kein Städtchen der Schweiz liegt wohl in einer so reizenden Umgebung, wie dieses. Wenn man von dem Kirchhofe die Gegend überschaut, so glaubt man sich in dem Mittelpunkte eines herrlichen Obstgartens zu befinden, der von den prächtig aufgethürmten Mauern der glänzenden Schneegebirge, und den minder hohen Bergen

der kräuterreichsten Alpen umzogen wird. Ungefähr tausend Schritte von der Stadt strömt die Aar im breiten Bette aus dem See, und umfließt eine kleine schmale Insel, die mit niedlichen Landhäusern besezt ist. Auf dem Wege von Thun nach Hofstetten findet man ein Landschafts-Gemälde, welches einer der würdigsten Vorwürfe des Künstlers seyn dürfte. Das Städtchen, über welchem das erhabene Schloß seine antiken Mauern und Thürme erhebt, die Aar mit ihrer malerischen Insel, hinter welcher sich eine Pappelallee nach dem nahen Scherzlingen zieht, dessen kleine Kirche in der Spize des Winkels steht, welcher die Aussicht schließt, der Erlengang am diesseitigen Ufer des Flusses, die mit Silberpappeln bepflanzte grüne Bank, vereinigen sich so heimatlich in Ein ruhiges Ganzes, daß der empfindende Mensch unmöglich davon ungerührt bleiben kann. Doch die schönste Parthie in Thuns schöner Umgebung ist der See.

„ Sey mir gegrüßt, o bergumkränzter See,
„ Mit deinen reichen silberhellen Fluthen;
„ Wie schön wiegt sich Apoll, der Göttliche,
„ Auf deinem Golf mit seinen Scalengluten!

„ Nein froher pochet nicht die stolze Brust
„ Neapels fantasiebegabten Frauen,
„ Wann bey der Freude sanftererwärmter Lust
„ Sie ihren Golfo lächelnd überschauen;

„ Als hier des Dichters zarter Busen glüht
„ An deinem duftendgrünen Mattenstrande,
„ An dem des Berges Blume frischer blüht,
„ Als in Athenes warmem Veilchenlande. 1)

„ Schön paart sich hier in weitgeschweiftem Raum
„ Des Nordlands Eis, des Südens milder Segen;
„ Am Schneeberg blüht der süßen Kirsche Baum,
„ Auf goldne Aehren fällt der warme Regen.

„ Der Tannenwälder feierliche Nacht
„ Schwebt dunkel über'm Traubenreichen Hügel;
„ Es rauschen um Beatus heil'gen Schacht 2)
„ Des Lämmergeiers weitgespannte Flügel.

---

1) Das Veilchen war die Lieblingsblume der Athenienser, welche sehr häufig gezogen wurde. Nach Aristophanes verkaufte man sogar im Winter Veilchenkränze auf dem Markte von Athen.

2) Die berühmte St. Beatus-Höhle. Ihr Eingang ist in der Mitte eines hohen steilen Felsen, wozu man nur mühsam und mit Ge-

„ Am Klippenabhang einer kleinen Bucht
„ Hängt still und kühn die bunte Ziegenheerde,
„ Die emsig sich die karge Nahrung sucht,
„ Die durch geborstnen Fels entsproßt der Erde.

„ Doch auf der Alpen üppiggrüner Flur
„ Sieht man des Hornviehs dichten Schwarm
sich regen;
„ Es folgt voll Lust der kräuterreichen Spur,
„ Und brüllt der süßen Balsamkost entgegen.

„ Der großen Gloken 3) feierlicher Klang
„ Schallt wunderbar ins tiefe Thal hinunter;

---

fahr hinaufklettert. Diese Höhle soll der Aufenthalt des ersten christlichen Missionärs in Helvetien gewesen seyn; sie geht über hundert Schritte fast ganz eben in den Felsen. Der Eingang ist geräumig; aus demselben fließt ein Bach hervor, dessen Wasser sehr klar und kalt ist. Der Grund der Höhle ist Tuf, der aus Wellen- und Wabenförmigen Lagen zusammengesezt ist; das Gewölbe ist mit Röhren- und Traubenartigen Tropfsteinen verziert. Außerhalb der Höhle findet man verschiedene Arten von Incrustationen, die von dem Felsen herabgefallen sind.

3) Das Vieh auf den Alpen trägt außerordentlich große Gloken, welche einen feierlichen dumpftönenden Klang von sich geben.

„ Des muntern Hirten jauchzender Geſang 4)
„ Miſcht ſich in ſeltſamem Accord darunter.

„ Es weht vom Berg die ſanftbewegte Luft;
„ Von der Vanille 5) dunkelrothem Haupte
„ Streift ſie mit leiſen Fittichen den Duft,
„ Den gierig ſie der Honigbiene raubte.

„ Doch wenn des Winters Schnee die Alp bedekt,
„ Noch nicht des Hirten frohe Lieder ſchallen,
„ Ein warmer Fön 6) die kalte Luft bewegt,
„ Sieht man die donnernde Lawine fallen.

„ Dann badet ſich der wilden Enten Heer
„ In deinem kalten dampfenden Kryſtalle;
„ Der kleine muntre Taucher zieht umher,
„ Und ſchnattert am verſiegten Waßerfalle.

---

4) Die Hirten der Alpen nennen dieſen Ausdruk ihres frohen Muthes Juchzen. Es ſind ſcharfe ſchneidende Töne, welche durch die Fiſel hervorgebracht, und in verſchiedenen Modulationen durchgeführt werden. Sie begrüßen ſich wechſelſeitig auf den hohen Alpen aus weiter Ferne mit dieſem Geſange, welcher prächtig in den Bergen wiederhallt.

5) Das Satyrium nigrum, wilde Vanille.

6) So heißt man hier den Südwind.

„ Jezt hüpfen in des Abends goldnem Strahl
„ Die Fiſche über deinem glatten Spiegel,
„ Und bilden weite Kreiße ohne Zahl,
„ Die ſchnell ſich brechen an dem Rebenhügel.

„ Im Hintergrunde glühn im Roſenkranz 7)
„ Der Schneegebirge ätherreine Gipfel;
„ Den Fuß umziehn in dichtgeflochtnem Kranz
„ Der dunklen Fichten ungeheure Wipfel.

„ Das kräftigſchöne Volk vom Oberland
„ Zieht auf den Markt, die leichten Barken ſchweben
„ Auf ſanftgefurchter Bahn am Felſenſtrand,
„ Es reget ſich des Fleißes muntres Leben.

„ Die Wimpel wehn, der Ruderſchläge Ton
„ Vermiſcht ſich mit der Schiffer Frohgeſange;
„ Die Jungfrau faßt der Alpen freier Sohn,
„ Und ſpringt ans Land am Silberpappelgange.

„ Dort hinter jener ſanftgebog'nen Bucht
„ Erhebt die Burg von Spiez die alten Mauern,
„ Wo ehmals ſich die Liebenden geſucht,
„ Um die noch jezt der Dichter Lieder trauern.

---

7) Von dieſem äußerſt lieblichen Phänomen kann man nur durch die Anſicht ſelbſt eine deutliche Vorſtellung erhalten. Es iſt eine wahrhaft magiſche Beleuchtung, nicht in der Dichtung, ſondern in der Natur ſelbſt.

„ Schon weht der Liebe frischer Myrthenkranz
„ Euch um die gold'nen jugendlichen Loken,
„ Da braußt der Sturm im wilden Wogentanz,
„ Und macht des Lebens warme Pulse stoken.

„ Euch fest umarmend sinkt ihr in die Flut,
„ Anstatt auf Hymens weiche Rosenküßen;
„ Kaum glänzte seiner Fakel Himmelsglut,
„ So wird sie ihm vom Wellengott entrissen. 8)

„ Ja schrekklich bist du, See, in deiner Wuth,
„ Wann deine Wellen schäumend sich erheben;
„ Doch göttlichschön, wann deine Fläche ruht,
„ Und leicht daher die kleinen Flotten schweben.

„ Bei deinem Anblik hebt sich meine Brust,
„ Es schwimmt das Aug' in wonnevollen Zähren;
„ Der Seligkeit an deinem Strand bewußt
„ Kann ich des Himmels Seligkeit entbehren.

8) Die Herrschaft Spiez war ehemals ein Besizthum der Herrn von Strettlingen, eines der berühmtesten Geschlechter Helvetiens. Der lezte Sprößling dieses Hauses heurathete Erlachs schöne Tochter, und am nehmlichen Tage gab Strettlingens Schwester dem mächtigen Bruder ihrer Schwägerin die Hand. Abends machten die Neuvermählten eine Lustfarth auf dem See; ein unvermutheter Sturm überfiel sie, und beide Brautpaare wurden in den Wellen begraben.

„ Bei Cynthiens geheimnißvollem Schein
„ Sank öfters ich an deinem Ufer nieder;
„ Wie Flötenton erklangen in dem Hain
„ Der Nachtigallen traurigsüße Lieder.

„ In deine Wellen stürzt' ich heiß und matt,
„ Und spannte lüstern die erschlafften Glieder,
„ Beschattet von der Eiche grünem Blatt 9)
„ In deiner Silberfluthen Stahlkraft wieder.

„ An deinem Ufer lehrte Venus mich
„ Die himmlische, der Liebe hohe Lehren;
„ Sie schuf zum Gott mich um, sie lehrte mich
„ Der Schönheit göttliches Gesez verehren.

„ Drum hebet sich, o See, mein Busen hoch,
„ Wenn einsam ich vor deinem Bilde weine;
„ O ruhten einst an deinem Ufer doch
„ Des jungen Dichters schlummernde Gebeine.

Es ist auffallend, wie alles Schöne und Erhabene durch Gewohnheit zum Gemeinen herabsinkt, und wie öffters die allzunahe Nachbarschaft

9) Ein sehr angenehmer Badeplaz, nahe an dem Ausfluß der Aar; ein paar hohe Eichen biegen sich über das Wasser, und werfen ihre Schatten auf den See.

eines bewundernswürdigen Gegenstandes das Verlangen nach demselben lähmt. Die Bewohner Thuns, zunächst umgeben von einer lachenden Natur, und weiterhin von solchen Gegenständen, welche selbst dem kühnen Flug der menschlichen Fantasie Schranken zu sezen scheinen, verlassen die Mauern ihres Städtchens selten anders, als in Geschäfften. Sie liegen gleichsam an der Pforte, welche in das prächtige Theater führt, auf dem die Natur die erstaunlichsten Wirkungen ihrer Kräfte verbreitet hat, zu deren Anschauung Menschen aus allen Reichen Europas zusammenströmen; und doch sind manche unter ihnen, welche weder das Arkadien der Schweiz, das zauberische Haslithal mit seinen majestätischen Cataracten, noch Grindelwalds blaue Gletscher, noch die Cascade von Lauterbrunn gesehen haben.

Wirkt aber Naturschönheit weniger auf sie, so thut es der Reiz des gesellschaftlichen Vergnügens um so mehr, wobei sich der Fremde so wohl als der Einheimische sehr gut befindet. Obschon kein hoher Grad von Cultur anzutreffen ist, so fehlt doch die Schönheit nicht, und manches Frauenzimmer könnte dem Künstler als Iff-

Lands Madame Siward ſizen. Die politiſchen Umſtände miſchen einige Bitterkeit in die Unterhaltung; zum Glük ſezt man dieſen Gegenſtand gern aus den Augen, was für die Erhaltung der geſellſchaftlichen Freude um ſo nothwendiger iſt, da alles, was die ſogenannte gute Geſellſchaft bildet, mehr oder weniger demokratiſch denkt, und ſich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge zurükgeſezt glaubt.

Zuverläßig ſind politiſche Spaltungen tödtendes Gift für alle geſellſchaftliche Verhältniſſe. Wer den Einfluß derſelben in den verſchiedenen Momenten der oft wiederholten Revolutionen der Schweiz zu beobachten Gelegenheit hatte, konnte dieſes unermeßliche, alles ergreifende und zerſtörende Uebel in ſeinem ganzen Umfange kennen lernen. Es zerriß die Bande des Bluts, der Freundſchaft und der Liebe; aller moraliſche Werth ward nach einem politiſchen Maasſtabe beſtimmt, die Cocarde wurde zum ſichtbaren Princip des Menſchen erhoben, an das ſich nach den verſchiedenen Anſichten jede Tugend anſchmiegte, jedes Laſter ſich anſchloß. Selbſt lebloſe Gegenſtände erhielten eine politiſche Farbe, das äſthetiſche Gefühl gien; verloh-

ren, und nur das erſchien der Faktion ſchön, was einem der Ihrigen angehörte.

Eine ſtarke halbe Stunde von Thun liegt das Dörfchen Quadt, an deſſen Eingange Herr Fiſcher, ein vorzüglicher Cameraliſt, deren es Wenige in der Schweiz giebt, ein ſchönes Landgut am Seeufer angelegt hat. Hauptſächlich gewährt eine kleine mit Silberpappeln bepflanzte Inſel, auf welcher ein Luſthäuschen ſteht, einen ſehr maleriſchen Anblik. Von hier zieht ſich der Weg in die Höhe, und man überſieht einen großen Theil des Sees und ſeines nördlichen Ufers. Bald darauf erreicht man die Kanderbrüke.

„ Zürnend wälzt hier die Kander die trüben ſchäumenden Fluten,
„ Stürzt ſich mit wildem Gebrüll in den kryſtallenen See.
„ Warum tobſt du, o Strom, im tiefverborgenen Abgrund?
„ Zürnſt du der höheren Macht, welche Geſeze dir gab? —
„ Ehmals fluteteſt du durch herrlich duftende Matten,
„ Und das idylliſche Lied tönt an dem friedlichen Strand.

„ Plözlich erhoben ſich deine Wellen, der Klage des Hirten
„ Spottend ſtürzten ſie ſich auf die geſegnete Flur.
„ Kies und Sand bedekten des Thales grünenden Teppich,
„ Seines Schmukes beraubt traurte das üppige Land.
„ Da griff menſchliche Kraft nach dem ſchwer aufſallenden Hammer;
„ Krachend ſtürzt der Granit, ſtürzen die Fichten umher.
„ Deine gewohnte Bahn verſtopft ſie im fruchtbaren Thale,
„ In das felſichte Bett zwänget ſie herriſch dich ein.
„ Ueber dem giſchenden Schlund erhebt ſich die künſtliche Brüke,
„ Unter dem ſchüzenden Dach ruht oft der Wanderer aus;
„ Blikt voll Grauſen hinab in die ſchwindelerregende Tiefe,
„ Wo die Schwärmerin *) ſich warf in den brauſenden Strom.

*) Ein Fräulein von Luttenau, welcher religiöſe Schwärmereien den Kopf verrükt hatten, ſtürz-

„ Sinnend lieſt er die Nahmen, womit das Gebälke bedekt iſt,
„ Und an verborgenem Ort findet er öfters den Freund.

Das Dorf Müllenen liegt an dem Fuße des Nieſen. Von hier aus beſteigt der neugierige Reiſende gewöhnlich dieſe herrliche Pyramide, welche mit den ſchönſten Alpen bedekt iſt, und deren Beſiz vielleicht manche Reichsgrafſchaft aufwägen durfte. Hier verbreitet ſich das angenehme Frutigthal, das ſich aber, je näher man dem Dorfe Kanderſtäg rükt, immer mehr einengt. In dieſem ſtillen Thale der Alpen, durch welches die Kander ſchäumt, verlebte ich einen der ſchönſten Abende meines Lebens.

„ Am verfallnen Heldenmale
„ Saß ich ſtill im Felſenthale;
„ Durch die ſanftbewegte Luft
„ Rauſchte ſüßer Alpenduft.

te ſich von der Brüke in den Strom, ward aber, was unglaublich ſcheinen ſollte, gerettet, und nahm bald darauf Gift.

„ Grauer

„ Grauer Vorwelt heilige Trümmer
„ Malten sich im Abendschimmer;
„ Mit geheimnißvollem Gruß
„ Winkte mir ein Genius. 1)

„ Und er wies mit finstrer Miene
„ Die verwitterte Ruine; 2)
„ Diese Massen, sprach sein Mund,
„ Thun der Menschheit Schande kund.

„ Einst haußt hier ein frecher Ritter
„ Sorgenlos, ein Eisengitter
„ In der Felsschlucht finstrem Schooß
„ Schützt den Eingang in das Schloß.

„ Oft stieg er vom Felsen nieder,
„ Wann der Hirten muntre Lieder,
„ Bei der Sterne sanftem Schein
„ Tönten um den Tannenhain.

---

1) Einer der ältesten Hirten des Thales, auf deßen Wangen noch die Röthe der Alprose glühte, erzählte mir die Legende.

2) Das verfallene Schloß Felsenburg, ehmals ein Besitzthum der Grafen von Thurn.

„ Nahm die schönsten Küh und Pferde
„ Von der weit zerstreuten Heerde;
„ Selbst der armen Wittwe Schaf
„ Das sein gierig Auge traf.

„ Da ertönt der Hirten Klage
„ Ob des Landes harter Plage;
„ Doch der freche Ritter lacht
„ Stets auf neuen Raub bedacht.

„ Und ein Greis von sanfter Sitte
„ Zeigt sich in der Hirten Mitte;
„ Vor des Greises Silberhaar
„ Bükt sich scheu der Hirten Schaar.

„ Und in tröstendleisen Tönen
„ Spricht er zu des Thales Söhnen:
„ Faßet, Kinder, faßet Muth,
„ Was der Himmel will, ist gut.

„ Hin ist hin, für jezt und immer,
„ Das Verlohrne kehret nimmer;
„ Doch der Zukunft heitres Bild
„ Hat schon manchen Schmerz gestillt.

„ Von den blauen Regionen
„ Strömt das Glük der Nationen;
„ Ehret kindlich jene Macht,
„ Welche thront in Sternenpracht.

„ Und vor Unglük uns zu wahren
„ In der Zukunft Segensjahren,
„ Laßt mich zu dem Ritter gehn,
„ Ihm ins düstre Auge sehn.

„ Wild ist zwar des Mannes Streben,
„ Regellos geht er durchs Leben,
„ Und die rauhverschloßne Brust
„ Kennt nicht des Erbarmens Lust.

„ Doch oft kann auch sanfte Bitte
„ Bändigen die rohe Sitte;
„ Des Tyrannen Felsenherz
„ Schmelzt oft bei der Unschuld Schmerz.

„ Und es riefen alle Sennen, 3)
„ Ziehet, Vater, zieht von hinnen;
„ In des Felsen dunkler Schlucht
„ Sucht des Friedens goldne Frucht!

„ Und es stieg der fromme Alte
„ Durch des Krachens 4) finstre Spalte;
„ An dem Eisengitterthor
„ Trat der Ritter schnell hervor.

3) Sennen oder Aelpler heißt man die Hirten auf den Bergen der Schweiz.

4) Krachen ist der National-Ausdruk für eine enge Felsschlucht.

„ Graukopf! was ist dein Begehren?
„ Wie? du wagst hier einzukehren?
„ Doch, vielleicht du kommst nicht leer,
„ Sage an, was bringt Dich her.

„ Und mit sanftgebeugtem Haupte,
„ Das des Alters Frost entlaubte,
„ Sprach, das Auge Thränenheiß,
„ Rührend so der edle Greis:

„ Euer Mitleid anzuflehen,
„ Seht ihr hier mich vor euch stehen;
„ Gott ist gnädig — euer Sinn
„ Neige sich zum Guten hin.

„ Wenn uns Gold und Silber fehlen,
„ Birget doch zufriedne Seelen
„ Das beschwerte Schindeldach 5)
„ Am getrübten Gletscherbach.

„ Nährend schenkt uns unsre Heerde,
„ Was des Thales karge Erde
„ Unsrem muntern Fleiß versagt,
„ Der oft über Undank klagt.

---

5) Die Dächer sind blos mit Schindeln bedekt, auf denen schwere Steine liegen, damit sie vom Wind nicht fortgeführt werden.

„ Aber fehlt uns diese Quelle,
„ Tritt Verzweiflung an die Stelle
„ Der Zufriedenheit, die Noth
„ Schwindet nur im Hungertod.

„ Unsre Heerden zu verschonen,
„ Die der Alpen Flur bewohnen,
„ Fleh ich — gebt mir eure Hand,
„ Der Erhörung Unterpfand.

„ Und der Ritter sprach erbittert,
„ Graukopf! du bist kühn, doch zittert!
„ Was ihr mich zu bitten wagt,
„ Sei auf immer euch versagt.

„ Zweifach soll mein Arm euch plagen,
„ Tod in eure Heerden tragen,
„ Bis der Gloken Ton verhallt,
„ Und kein Laut durchs Thal mehr schallt.

„ Doch, noch könnt ihr Mittel finden,
„ Euch vom Unglük loszuwenden;
„ Meine Grosmuth ist bereit,
„ Beizulegen unsern Streit.

„ Bringt mir frische Milch und Butter,
„ Schoten, Käs und zartes Futter,
„ Auch ein fett gemästet Kalb
„ Jeden Monat von der Alp.

„ Meine Güte sollen lohnen,
„ Alle, die im Thale wohnen,
„ Und so reich' ich euch die Hand
„ Zu des Friedens Unterpfand.

„ Und der Greis verlies die Veste,
„ Ruhe, sprach er, ist das Beste,
„ Was der Himmel uns beschеert,
„ Sie ist jedes Opfers werth.

„ In des Thales Wiesengrunde,
„ Wartend auf die Friedenskunde,
„ Stand das Volk, und hörte dann
„ Freudig die Bedingung an.

„ Und von seiner besten Habe
„ Brachte jeder seine Gabe,
„ Und das enge Thal entlang
„ Tönte wieder Frohgesang.

„ Doch, kaum sind des Jahres Stunden
„ Still und ruhig hingeschwunden,
„ Wechselt schon des Ritters Sinn,
„ Und die Raubsucht reißt ihn hin.

„ Plözlich fällt er auf die Heerde,
„ Und mit furchtbarkühnem Schwerdte,
„ Troz dem hei'gen Ritterwort,
„ Treibt er alles alles fort.

„ Der Verzweiflung düstrer Schleier
„ Webt sich um des Hirten Leyer,
„ Und die todtenstille Flur
„ Flieht des Lebens heitre Spur.

„ Furchtbar preßt in Todesschatten
„ Dumpfes Schweigen auf den Matten;
„ Da erschallt in Berns Senat
„ Endlich auch die rohe That.

„ Man entschließt sich auf der Stelle,
„ Und es zieht mit Wetterschnelle
„ Ein wohlausgerüstet Heer
„ Um die Felsenburg sich her.

„ Schwere fruchtbelad'ne Wagen
„ Folgen ihm nach wenig Tagen;
„ Eine kleine Heerde brüllt,
„ Die das Thal mit Trost erfüllt.

„ Und des Dankes Thränen quellen,
„ Wie die sanftbewegten Wellen
„ Ueber ein vertroknet Land
„ Von der Sonne heißem Brand.

„ Feurige Gebete wallen
„ Durch der Berge Felsenhallen,
„ Steigen auf zum Himmelsthron,
„ Flehend um der Unschuld Lohn.

„ Vater, der in Sternen richtet,
„ Und der Menschen Thaten sichtet,
„ Gib den Bundesbrüdern Sieg
„ In der Unschuld heilgem Krieg.

„ Aber auf dem Felsensitze,
„ Von des Thurmes hoher Spize
„ Lacht der Ritter in das Thal,
„ Spottend seiner Feinde Zahl.

„ Unersteiglich ist die Veste,
„ Gleich dem steilen Klippennest,
„ Das im Wolkenocean
„ Nur der Aar ersliegen kann.

„ Doch dem Hunger mags gelingen,
„ Diese Mauern zu bezwingen;
„ Und so lagert sich das Heer
„ Wartend um den Felsen her.

„ Zwölfmal hat' im Sphärentanze
„ Phöbus mit dem Stralenkranze
„ Luna seine Braut geküßt,
„ Und die Erde neu begrüßt.

„ An der Felsburg Eisenpforte
„ Donnern mahnend diese Worte:
„ Ritter! eure Zeit ist um,
„ Fließt dts Starrsinns eiteln Ruhm.

„ Nimmer weichen wir, noch wanken,
„ Darum ehrt die ehr'nen Schranken,
„ Die die Zeit dem Menschen sezt,
„ Und so übergebt euch jezt.

„ Statt der Antwort warf der Ritter
„ Ueber's hohe Eisengitter
„ Schinken, Käs und frischen Spek
„ Auf der Felsschlucht schmalen Weg.

„ Aber, wo für Menschenrechte
„ Kämpfen wakre Kriegesknechte,
„ Da erlahmt Beharrlichkeit
„ Niemals an der trägen Zeit.

„ Und so blieben auch die Krieger
„ Manche Monden, denn als Sieger
„ Wollten sie vor Berns Senat
„ Wägen laßen ihre That.

„ Endlich ruhet dumpfe Stille
„ Auf der Feldburg Nebelhülle,
„ Um des Thurms bemoosten Stein
„ Höret man nur Raben schrei'n

„ Da erheben sich die Schaaren
„ Still, um sich vor List zu wahren,
„ Zu dem Eisengitter-Thor
„ Steigen hoffend sie empor.

„ Und des Sturmboks kräft'ge Stöße
„ Brechen mächtig mit Getöse
„ Durch die Palliſaden-Wand,
„ Die des Ritters Troz erfand.

„ Wie im dunklen Reich der Schatten,
„ Wo ſich Ruh' und Stille gatten,
„ Fand man keine Lebensſpur
„ Auf der Burg verlaß'nen Flur.

„ Ausgeſtorben ſind die Hallen,
„ Die Gemächer halbverfallen;
„ Wo einſt Scherz und Freude war,
„ Niſtet jezt ein Uhupaar.

„ Und man rennt mit Feuerbränden
„ In den rächeriſchen Händen
„ Durch der Raubſucht veſtes Haus,
„ Und es ſtürzt in Schutt und Graus.

„ Wo der Ritter hingeſchwunden,
„ Welchen Ausweg er gefunden,
„ Faßte niemand, manches Jahr
„ Blieb die Sache wunderbar.

„ Da hört man den Gletſcher krachen,
„ Und aus ſeinem tiefen Rachen
„ Speit er zürnend mit Gebraus
„ Den verhaßten Ritter aus. 6)

6) Es geſchieht öfter, daß Menſchen oder Vieh

„ Weigernd ſich dem Feind zu ſtellen,
„ Suchte mit den Raubgeſellen
„ Ueber Klippeneis und Schnee
„ Rettung der Verzweifelnde.

„ Da ereilte ihn die Rache
„ Von der Eisburg glattem Dache
„ Stürzt ihn gähling ſie hinab
„ In das ewig kalte Grab.

„ Hier erſtarb des Genius Stimme;
„ Lange ſchwieg er, bis von Grimme
„ Lodernd er die Pauſe brach,
„ Und in hohlem Tone ſprach:

---

in die zum Theil unmerkbaren Spalten der Gletſcher hinabfallen, wo ſie ſehr lange der Verweſung widerſtehen. Wird nun die Eisdeke von den Winden bewegt, oder durch den Ueberfluß des unter ihr befindlichen Waßers gehoben, indem die Waßermaſſe keinen freien Ablauf findet, ſo werden dieſe Körper durch die nämlichen Spalten wieder ausgeworfen, in welche ſie geſtürzt waren. So warf ein Gletſcher auf der Grimſel die friſche Leiche eines Knaben aus, welcher achzig Jahre zuvor hinabgefallen war.

Daher iſt die Sage unter den Alpenbewohnern entſtanden, die Gletſcher leiden nichts Unreines.

„ Fremdling, der mit leisem Schauer
„ Blikt auf die Ruinenmauer,
„ Jene rohe Ritterzeit
„ Schwand in's Meer der Ewigkeit.

„ Das Jahrhundert gieng verloren,
„ Doch sein Geist ward neugeboren,
„ Auf Europens Herrscherhöh'n
„ Siehst du seine Fahnen wehn.

„ Wehe — Wehe — Völker bluten
„ Von der Herrschsucht Schlangenruthen —
„ Wehe meinem Vaterland —
„ Also sprach er, und verschwand.

Mit einer aus Wehmuth und Unwillen gemischten Empfindung verlies ich die Ruinen. Schon war die Nacht auf das Felsenthal herabgesunken. Ueber mir wogte ein stürmisches Wolkenmeer, aus deßen Wellen der Mond bald hervortaumelte, bald wieder von ihnen verschlungen ward. Neben mir strömte die Kander mit geheimnißvollem Rauschen, das einer andern Welt zu zugehören schien. Wie aus dem düstern Todesthale blikte ich in das schimmernde Land des Lebens zurük gegen Nordost, über welchem der reine ruhige Aether hieng, und es mit

den ſanften Stralen von Millionen Goldpunkten, womit ſein azurner Mantel durchwirket war, übergoß.

Dieſe Contraſte, wovon nur der ächte Schweizerkünſtler dem Bewohner platter Gegenden eine leiſe Ahnung geben kann, ſind vielleicht noch merkwürdiger und beobachtungswerther, als die immerſichtbaren Naturwunder dieſes Landes.

Mein Weg zog ſich jezt aus dem Thale in die Höhe; in ſteilen Wendungen ſtieg ich hinauf, und erblikte bald das Dörfchen Kanderſtäg, über welchem nun der Mond in einer noch nie erkannten Erdnähe zu ruhen ſchien. Gaſtfreundliche Lichter ſchimmerten mir entgegen, und ein feierliches Schweigen beherrſchte ringsum die Alpen. — In der Heerberge empfieng mich einer jener kraftvollen Menſchen, welche nur die ſtrenge Luft der Alpen ausbildet; in einer mächtigen Flaſche, welche mit den Wappen der dreizehen alten Kantone bemalt war, ſezte er mir gelben Muſcatwein aus dem Wallis und eine Platte Forellen aus der trübſchäumenden Kander vor. Nach Tiſche ſezten wir uns an den Kamin, braunten unſre Pfeiffen an, und mein Wirth unterhielt mich von den Eigenſchaften ſeines Thales, das weder Korn noch Baumfrüchte her-

vorbringt, aber mit dem reichen Ertrag ſeiner Alpen die Einwohner nährt, und ihnen die ſchönſte Gabe des Himmels, Zufriedenheit, erhalten hat.

Ermüdet gieng ich zu Bette, und war ſchon im Begriff einzuſchlafen;

„ Da pocht's leis' am Fenſter des nah' anſtoßenden Zimmers,
„ Welches die bretterne Wand nur von dem meinigen trennt.
„ Lieschen, ſchläfſt du? — Ach nein — biſt du es Ulrich? So ſpät noch
„ Kommſt du zu Kilt? 1) Was hielt früher zu kommen, dich ab? —
„ Einen fetten Hammel mußt' ich dem Vater erleſen,
„ Von der entfernten Alp hab' ich ihn eben gebracht.
„ Aber heut' iſt Samſtag, mein Liebchen, darum öffne das Fenſter;
„ Ich bin müd', und rauh wehet die Herbſtluft mich an.

1) Das Kiltgehen, oder die Sitte, nach welcher die jungen Bauerburſche in der Schweiz ihre Mädchen Samſtag Nachts beſuchen, iſt hauptſächlich im (Berner) Oberland üblich.

„ Und es erhebt ſich das Mädchen vom einſamen Lager,
„ Suchend tappt ſie, und bald klappt der Pantoffel am Fuß.
„ Um die Hüften knittert das Unterröckchen, dann öffnet
„ Sich das Fenſter, ein Kuß rauſchet verlangend herein.

U l r i ch.

„ Gib mir ein Schlükchen, mein Herzchen, du ſiehſt, ich ſtarre von Kälte.
„ Und auf der Leiter hält kaum ſich der zitternde Fuß.

L i e s ch e n.

„ Hier iſt herrliches Brennts 2), das Herz und Magen erwärmet;
„ Heute vom Markte von Thun hat es der Vater gebracht.

U l r i ch.

„ Herrlich iſt es fürwahr, und Herz und Magen erwärmend;
„ Da — ich bringe dir es — deine Geſundheit mein Schaz!
„ Aber, nicht wahr, Lieschen, heut läßt du mich nicht auf der Leiter?
„ Komm ich doch noch ſo ſpät dich zu beſuchen hieher.

---

2) So heißt man hier alle Arten gebrannten Waßers.

Lieschen.

„Ha, du meinst wohl gar, ich hab' es dir schon vergeßen,
„Daß du mit Kätchen lezt immer zusammen getanzt?
„Und so schöne gethan, und ihr vom Kuchen das beste
„Stükchen gabest? ja — ja, wohl hab' ich alles bemerkt.

Ulrich.

„Ach, das war nicht mein Ernst, du weißt wohl, daß ich dich liebe,
Daß in dem ganzen Dorf mich sonst kein Mädchen gerührt.
„Lieschen, laß mich hinein, ach laß nicht vergeblich mich bitten,
„Wahrlich ein treueres Herz findest im Dorfe du nicht.
„Nimmer will ich gewiß — nein, nie mit Kätchen mehr tanzen,
„Alles opfer' ich gern, theures Lieschen! dir auf.

Lieschen.

„Nun so steig' herein, doch mußt du leise dich halten,
„Daß es die Mutter nicht, daß es der Vater nicht hört. —

Ulrich.

Ulrich.

„ Habe Dank, mein Lieschen, und nun auf der hölzernen Truhe
„ Laß uns vertraulich und still sprechen ein zärtliches Wort.
„ Stell auch die Flasche her des herzerquikenden Trankes;
„ Trinkend und küßend zugleich finde die Mitternacht uns. —
„ Lange saßen sie so auf der vertraulichen Truhe;
„ Mancher feurige Kuß klang durch die bretterne Wand.
„ Sprachen im liebenden Ton von ihrer nahen Verbindung,
„ Und von dem Hochzeitmahl, und von dem bräutlichen Tanz.
„ Plözlich stokt das leise Gespräch, und nahende Tritte
„ Höret mein lauschendes Ohr, und es erzittert die Wand,
„ Da wirds stille, kein Odemzug störet die nächtliche Ruhe;
„ Heiß mich wälzend und matt such ich den goldenen Schlaf.
„ Aber o Himmel! was hör' ich? mich faßt der Mysterien Schauer;
„ Eros stürmischer Gott! Eros erbarme dich mein.

„ Soll denn keine Ruhe dem müden Wanderer werden?
„ Unerquiket soll mich grüßen der nahende Tag? —
„ Doch nicht lange — so folgt der Wonne selige Ruhe,
„ So wie Elisiums Hain heiliges Schweigen beherrscht.
„ Aber noch einmal sieh' ich betend den goldenen Schlaf an,
„ Und erhörend umarmt mich der beglükende Gott.

Eine kleine Viertelstunde von dem Dörfchen Kanderstäg sieht man linker Hand die Kander aus einer engen Felsschlucht hervorschäumen, welche der Eingang in das Gasterthal ist, eines der höchsten und wildesten Thäler der Alpen, deßen rohe Bewohner beweisen, wie nahe der Sterbliche mit dem Boden verwandt ist, welchen er bewohnt. Hier fangt man an, die Gemmi zu besteigen. Durch dunkle Fichtenwälder, über Klippen und von Sturm und Lawinen zerschmetterte Baumstrunke, zieht sich der Weg steil hinauf. Auf der rechten Seite erheben sich kahle unbeschneite Felscoloßen, auf

deren ſpizen Zaken die flüchtige Gemſe ſich aufhält, welche der Thalbewohner mit Verachtung tauſendfacher Todesgefahr verfolgt, um einige Gulden zu gewinnen.

Nach zwo Stunden erreicht man eine Ebne, welche rings um von Steinklippen, hohen Schneekoppen und Gletſchern umlagert iſt. In einem dieſer Gletſcher, welcher einen langen Bergrüken bedekt, bemerkte ich, daß ſein Eismantel in der Mitte des Berges wie abgeſchnitten war. Mein Führer ſagte mir, daß der Gletſcher ehmals beinahe biß in das Thal herabgieng. Vor vierundzwanzig Jahren ſprang die Eisdeke mit einem fürchterlichen Krachen auseinander; ein Mädchen, die ihr Unglük gerade vorbeiführte, ward von dem Druk der Luft mehrere hundert Schritte weit geworfen, und an dem gegenüberſtehenden Felſen zerſchmettert. Große Felsblöke erhoben ſich aus dem Schlund, in welchen die Eismaße ſtürzte, und flogen auf die Ebene; ſiebenzig Kühe wurden von den Trümmern des Gletſchers erſchlagen. Eine andere Eislage, die ſich im Jahr 1800 losriß, tödtete zweihundert Schafe.

Nach einer halben Stunde erblikte ich meh-

rere Sennhütten, welche um einen grünen Plaz von ein paar Jaucharten ſtanden; die Bewohner derſelben ſind Walliſer. Durch einen häßlichen Moraſt arbeitete ich mich bis zu der erſten hindurch, in welcher ich zwei Mädchen von zehn bis zwölf Jahren fand, welche beſchäfftiget waren, über einem Feuer Käſe zu bereiten. Der Raum, in welchem ich mich befand, konnte kaum fünfzig Quadratſchuhe halten; der Fußboden war die feuchte Erde, auf welcher ein Bettgeſtelle ſtand, über dem ein ſchmuziges Muttergottes-Bild an die Wand geklebt war; der ganze Raum war mit Rauch angefüllt. Das ältere Mädchen ſagte mir, daß ſie und ihre Schweſter die einzigen Bewohner der Hütte wären, in welche ſie ihre Eltern geſezt hätten, um einige Schafe, Ziegen, und Schweine zu beſorgen. Das Kind hatte eine angenehme Bildung, ſein Ton war barſch und es lag etwas determinirtes darin, welches mir den Gedanken auszudrüken ſchien: du hätteſt wohl können draußen bleiben. Mehrere jener kleinen Thierchen, welche die engliſchen Bettler manchmal wettrennen laßen, und die ich an meiner kleinen Wirthin bemerkte, wie auch die gebogene

Stellung, in der ich mich in dem niedrigen Raume halten mußte, bewogen mich zum Rükzug. Inzwiſchen wollte ich doch noch eine andere Hütte beſuchen, um mir durch die Anſchauung ſelbſt einen richtigen Begriff von der berüchtigten Wirthſchaft dieſer Klippenbewohner zu geben. Ich klopfte alſo an einer andern Hütte an; die Thüre öffnete ſich, und es fuhren heraus, drei Schweine, zwei Schafe und ein bärtiger Ziegenbok. Der emphytiſche Sumpf, welcher auch um dieſe Hütte der ſchmuzigen Unſchuld ſtagnirte, kam in Bewegung, und begoß mich mit ſeinem dunſteſchwangern Unflat. Als ein Eingeweihter betrat ich die Hütte, in welcher ein altes häßliches Weib mit ihrem Manne und drei Kindern an einem Tiſche ſaß. An dem Rande deßelben waren ſechs Höhlungen angebracht, in welchen die verjährte Kruſte von Brei und Suppe klebte; in der Mitte befand ſich eine größere Höhlung, welche der Mann ſo eben mit dem Ellenbogen von den Ueberbleibſeln der gehaltenen Mahlzeit zu reinigen beſchäfftiget war. Eine Kühhaut lag auf dem Boden, die gemeinſchaftliche Bettdeke der ganzen Familie. So umſchloß der nemliche kleine

Raum die Küche, das Schlaf = Eß = und Wohnzimmer der Menſchen, und den Stall der Hausthiere. Ich verlies dieſe Familie, welche mit St. Preux liebenswürdigen Walliſern ſo ſehr contraſtirte, und der wüſten rohen und ordnungsloſen Naturumgebung vollkommen entſprach, mit einer ziemlich unangenehmen Empfindung, und ſtieg über die Steinklippen, denen ſparſame Arven entſproßten, immer höher, bis ich mich von einem ſtarren Felſenmeer rings umgeben ſah, durch welches ſich der Weg bald wellenförmig, bald zakkicht erhob. Hie und da keimten Kräuter hervor, welche eine Heerde zerſtreuter Schafe gierig abfraß. Auf einem Granitblok ſaß ihr kleiner Wächter, welchen ich eher für ein verirrtes Schooshündchen gehalten haben würde, wenn er nicht ſo klapperdürr geweſen wäre, daß man ihm wohl anſah, er ſei nicht gewohnt auf einem Sopha, ſondern in einer unfruchtbaren Steinwüſte zu leben. In dieſer wilden Umgebung fand ich eine Felſenhütte, Schwarenbach genannt, neben welcher eine kleine Alp am Felſen herab hieng, wie die lezte Blume des Herbſtes aus einer vom Winterfroſt abgeſtorbenen Gegend hervor=

ſchimmert. Dieſes Häuschen, eine armſelige Erfindung des Bedürfnißes, wird von einem Bauer des Cantons Bern bewohnt, welcher die Reiſenden mit Schöpſenfleiſch, Käſe, und ſaurem Romanierwein bewirthet. Von hier aus nähert man ſich immer mehr den Felſenmauern, der kolloſaniſchen Scheidewand von Wallis und Bern. Die Steinmaßen, welche zunächſt den Weg begränzen, ſind nicht mehr ſo zerbröckelt, und zeigen ſich in größern Formen. Man bemerkt in den Felſen wellenförmige Höhlungen, welche vielleicht die Fluthen der allgemeinen großen Ueberſchwemmung eingedrükt haben, als ſie über dieſes damals noch weiche Gebirge rollten. Bald erblikt man in einem ovalen von hohen Felſen bekränzten länglichten Baßin den Daubenſee. Er iſt eine Viertelſtunde lang, und ſeine Breite, welche ungefähr 400 Schritte beträgt, füllt die ganze Ebene aus. Seine ſchwarze, immer kalte Wellen ſchäumen von einem permanenten Winde bewegt, und ſchlagen brauſend an den ſchmalen Fußpfad, welcher den Wanderer an dem Rande dieſes Avernus hinführt. Ungeachtet ein ziemlich ſtarker Bach ſich von dem nahen Gletſcher

in den See stürzt, so bemerkt man doch keinen sichtbaren Abfluß des Waßers. Wahrscheinlich strömt es durch unterirdische Felsenkanäle dem Fleken Leuk zu, wo eine trübe Fluth hervorbricht, die sich mit dem Waßer der Rhone vermischt.

Von dem See stieg ich über den kahlen Felsen in die Höhe, und plözlich stand ich an dem Rande der Gemmi.

„ Wie von des Himmels Bliz getroffen zukt
„ Die Wimper, starrt das Auge, regungslos
„ Wurzelt der Fuß auf glatter Felsenplatte.
„ Aus allen Bahnen seines Rollgangs flieht
„ Zurük das Blut, und wie die Statue,
„ Von kaltem Marmor künstlich ausgebildet,
„ Steh lautlos ich, nur ängstlich oscillirt
„ In meiner Brust des Lebens reger Pendel.
„ Es kämpfet mit der sterblichen Natur
„ Der hohe Andrang der Unendlichkeit. —
„ Doch endlich siegt die göttliche Idee,
„ Des Daseyns schönes freundliches Bewußtseyn;
„ Mich faßend wank ich zu der Felsenhütte,
„ Die auf des Abgrunds hoher Zinne steht,

„ Und lehne mich an ihre kalte Mauer.
„ Vor meinem Auge gähnt ein finstrer Schlund,
„ Der unabsehbar in die tiefste Tiefe,
„ Wie in des Orkus ewige Nacht sich senkt.
„ In tiefverborg'ner ahnungsvoller Ferne
„ Seh' ich von blaulichtgrauem Duft umflort
„ Ein Hüttendorf an Nebelbergen ruh'n. —
„ Sind dis die stillen Wohnungen der Schatten,
„ Wo Längstvergeßene gestaltlos wandeln?
„ Die, denen schon der Parzen strenge Hand
„ Des Lebens gold'nen Faden abgeschnitten? —
„ Dahin — dahin — soll ich, der Wand'rer, gehen? —
„ Doch wer, wer zeigt mir den Verborgnen Pfad,
„ Der durch des Felsen finstre Spalte führt?
„ Hier steh' ich an der senkrecht steilen Mauer —
„ Soll mir der Adler seine Schwingen leih'n,
„ Um mich mit kühnem Flug hinabzusenken?
„ Dort seh' ich zwar an glatter Felsenwand
„ Sich einen schmalen Vorsprung abwärts zieh'n;
„ Wohlan, es sey gewagt — hinab hinab
„ In's dunkle Felsenlabyrinth! — Wie aber?
„ Soll ich vermeßen in den Orkus steigen,
„ Noch eh' der Götter heil'ger Wille mir

„ Des Lebens heitern Tag, zu flieh'n gebietet?
„ Darf ich verwegen aus den Schranken brechen?
„ Mit frechem Muth mich gegen das Geſetz,
„ Das ewige, der Sterblichkeit empören? —
„ Ja, ich bin frei — in meinem Buſen lebt
„ Der Wille; mit der Allmacht Flügeln ſtrebt
„ Mein Geiſt dahin ins unbekannte Land,
„ Mich ſchrecket nicht die ſteile Felſenwand;
„ Ich muß der Klippen ſchwarze Nacht enthüllen,
„ Und des Verlangens heiße Wünſche ſtillen. —
„ Mit kühnem Schritt beginn' ich nun den Pfad,
„ Den dunkelführenden hinab zu wandeln.
„ In mancher Schlangenwendung wirbelt er
„ Sich um der Urwelt wolkennahen Dom.
„ Nur in der Ferne einer Spanne lauſcht
„ Der Tod, und harret gierig ſeiner Beute;
„ Ein einz'ger falſcher Tritt — und taumelnd fliegt
„ Sie in die kalten Arme des Giganten.
„ Verlaß mich nicht o Muth, und die Beſinnung
„ Leite den ſcheuen Schritt des Wanderers,
„ Daß nicht des Schwindels ſchwarze Taumelnacht
„ Um meinen Blik verrätheriſch ſich wirble. —
„ Horch! Horch! Was rauſcht? — Am Felſenabhang
rinnt

„ Der Lethe furchtbarheil'ge Weihequelle —
„ O nahe nicht dem Strome des Vergeßens —
„ Des ewigen Vergeßens Strome nicht. —
„ Doch, was erblik' ich dort an jener Wand,
„ Die gegenüber senkrecht abgeschnitten
„ Sich aus des Todes finstrer Gruft erhebt? —
„ Ein Schilderhaus in Felsen eingekeilt,
„ Zu welchem eine Sproßenleiter führt,
„ Mit Eisenklammern künstlich angeschmiedet.
„ Wie? Braucht man hier Vedetten, wo der Tod
„ Mit fürchterlichem Ernste Wache hält? —
„ Doch ja, nichts ist dem Sterblichen zu kühn;
„ Denn hier seh' ich an dürrem Arvenast,
„ Der aus dem harten Felsen sich gedrängt,
„ Und über'm bodenlosen Schlunde schwebt,
„ Ein flatternd Tuch, die königliche Flagge
„ Der Sterblichen verwegner Allmacht weh'n.
„ Ein Franke stekte triumphirend sie
„ Umringt von allen Todesschauern auf. —
„ Doch, ziehe dich zurük verwegner Blik,
„ Und hüte sorgsamer des Wand'rers Schritte;
„ Denn nun verschwindet selbst die schmale Bahn,
„ Die in den Felsen eingehauen ward.

„ Da konnt' ich noch vertrauend an die Wand
„ In meines Falls Beängstigung mich lehnen;
„ Doch jetzt soll ich die Kuppel selbst beschreiten,
„ Die rundgewölbt sich in die Tiefe neigt,
„ Mit Sand und kleinen Steinen überstäht.
„ Bedächtig sez' ich nun in kleinem Schritt
„ Vorwärts den Fuß; der andre folget nur,
„ Wann sich der erste vest erst eingedrukt.
„ Und weder rechts noch links verirrt der Blik,
„ Der sorgsam nur den nächsten Tritt erspäht.
„ So schleich' ich nun in langem Ringgang fort,
„ Bis endlich mich der Fichtenwald umschattet,
„ Der wie des Lebens grüngeschmükter Hain
„ Um diese kahle Todesburg sich zieht.
„ Ich setze mich auf weichen Rasen nieder,
„ Und schau' hinauf an der saturn'schen Mau'r.
„ Verschwunden ist der Pfad, den ohne Beben
„ Kein Erdgeborner beschreiten mag;
„ Und wie durch Zauber schein' ich mir herab
„ Von des Olympus hohem Kulm gesunken.
„ Ganz nahe liegt zu meinen Füßen nun,
„ In seiner Felsen friedlicher Umgebung,

„ Das oft besuchte stillverborg'ne Dörfchen,
„ Wo Hygieens warme Quelle sprudelt. —
„ Auf! der Göttin ein Opfer zu bringen
„ Ihr eine Dankende Hymne zu singen,
„ Deren liebendes himmlisches Herz
„ Lindert der Menschheit brennenden Schmerz.

Der Gemmiberg erhebt sich nach Scheuchzer 1600 Schuh über das unten liegende Dorf, und nach Cassini 7486 Pariser Schuh über das Meer. Das Leukerbad, im Wallis Baden genannt, besteht aus mehreren hölzernen Häusern, oder vielmehr Hütten, die sich fast allzunahe berühren. So wie ich die enge Straße am Eingang des Dörfchens betrat, schien mich eine ganz besondere Athmosphäre zu umfließen, welche meinen Geruchsnerven äußerst beschwerlich fiel, und die ich nicht anders definiren kann, als indem ich sie zum substantiellen Princip der Unreinlichkeit erhebe. Der Geruch, welcher sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf meine Nerven sezte, und gewiß nicht aus dem Beutel der Bisamkaze kam, hatte durchaus nichts verwandtes mit andern sterb-

lichen Mißgerüchen, wiewohl alle übrigen darein eingewikelt zu ſeyn ſchienen, und ſchwebte gleichſam in der Idee meiner Naſe im Indifferenzpunkt.

Das Haus des Herrn Loredan, hinter welchem ſich eine Art von ſteinerner Baſtion befindet, an deren ſcharfer Eke ſich die auf das Dorf ſtürzenden Schneelawinen brechen, iſt das einzige ſteinerne im ganzen Dörfchen, und ſteht dem Badhauſe gegenüber. Zwiſchen beiden raucht das mineraliſche Waßer unter einem ſteinernen Monument hervor, das der Nymphe der Quelle, der heiligen Urſula zum Fußgeſtell dient. Der Kanal, durch welchen das Waßer rinnt, iſt der gemeinſchaftliche Waſchzuber der Bewohnerinnen des Dörfchens, denen man es nur allzuſehr anſieht, daß ſich der mineraliſche Stoff nicht mit Seife verſezen läßt, ohne die Kraft zu haben, den Abgang dieſes Reinigungsmittels zu erſezen.

Hygieens Tempel iſt ein regelmäßiges Vierek, in welchem das heilige Waßer ſtagnirt, das mit dem frühſten Morgen hineingeleitet wird, damit es ſich biß zu der Stunde der Weihe abkühlen kann, und die Prieſter und Prieſter-

innen der Göttin ſich nicht die — Finger verbrennen. In der Ecke iſt ein kleines Cabinet angebracht, die prieſterliche Garderobe. *) Die Wände ſind mit langen weißen Gewändern behangen, welche man umwirft, ehe man in die heilige Fluth ſteigt, die mit göttlicher Kraft die ſieche Menſchheit ſtheniſirt. Auf der Oberfläche derſelben ſchwimmen kleine hölzerne Altäre, die mit den Gaben des Bacchus und der Ceres beſezt werden. In den Stunden der Weihe ſchließen ſich Prieſter und Prieſterinnen in gemiſchten Reihen an einander an, denn dieſer heilige Ort verträgt keine Geſchlechtsunterſchiede.

Im Julius und Auguſt ſieht die Göttin ihre zahlreiche Verehrer zu der reinigenden Quelle herbeiſtrömen, worunter ſich die Schönen von Sitten beſonders auszeichnen, welche als Hoheprieſterinnen alle Jahre das Heiligthum regelmäßig beziehen.

*) Im Wallis iſt man einfacher, als in Frankreich. In Plombieres gehört nothwendig ein Kopfſchmuk à la Mamelouc zu dem prieſterlichen Ornat.

Eine Viertelstunde von dem Dörfchen liegen die drei mineralischen Quellen *) an dem erhöhten Ufer der Dala. Hier schöpft man unmittelbar das Waßer für diejenigen, welche es trinken; es ist so heiß, daß man Eier darin kochen kann. Neben diesen Quellen befindet sich noch eine besondere, auf deren Oberfläche sich ein gelblichter Schleim ansezt; sie hat von der Wirkung, die sie hervorbringt, den sehr schiklichen oder unschiklichen Nahmen der Kozquelle erhalten.

Es ist sehr zu bedauren, daß die Badegäste fast gar keine Bequemlichkeit finden, da das mineralische Waßer von einer außerordentlichen bewährten Heilkraft ist. Innerlich gebraucht ist es vortrefflich für Magenkrankheiten, und

*) Der spanische Gelehrte Gimbernard, welcher schon seit sechs Jahren auf naturhistorischen Reisen begriffen ist, sagte mir, daß er noch nirgends in gleicher Höhe warme Quellen angetroffen habe. Er untersuchte die von Leuk, und entdekte eine außerordentliche Fülle von Stikstof (gaze azote) in denselben, welchem er die Heilkraft zuschreibt.

und die Stärkung der kleinſten Theile; äußerlich hebt es die Lähmungen von Schlagflüßen, heilt alte Wunden und Geſchwüre, und vertreibt verſchiedene chroniſche Krankheiten.

Der Charakter der Bewohner dieſes Dörfchens zeichnet ſie ſehr vortheilhaft aus. Sie ſind ſanft, freundlich, gefällig und uneigennüzig, was um ſo auffallender iſt, da ſie durch ihre mineraliſche Quelle in ſo verführeriſche Verhältniße mit andern Menſchen geſezt werden. Simplicität iſt eine ihrer Haupttugenden, hat aber offenbar zuviel von der cyniſchen Schule an ſich. Mag auch der Saz „ die Natur iſt mit wenigem zufrieden “ in einer Schüßel mit Troglodyten-Ananas auf den Tiſch geſtellt werden, ich habe nichts dagegen; nur werde er auf reinlichem Grunde ſervirt, und die Tafelhaltenden müßen den Gebrauch der gezähnten Hornmaſchinen kennen und anwenden.

Ich ſpeißte an dem Tiſche des Herrn Loredan, eines im höchſten Grade gefälligen und freundſchaftlichen Mannes mit ſeiner Familie, das Geſinde aß im nämlichen Zimmer, aber für dießmal an einem beſondern Tiſch.

Ich bemerkte darunter ein Mädchen und einen jungen Purſchen, ein Paar jener Blödſinnigen, deren es im Wallis ſo viele gibt, welche man aber nicht mit den eigentlichen Cretins verwechſeln darf, ob ſie gleich zu der Familie derſelben gehören. Herr Loredan machte mir das Vergnügen, mehrere Fragen an ſie zu thun, und mir ihre Antworten zu verdollmetſchen, welches nur er vermochte; denn ſie beſtanden in keinen artikulirten Tönen, ſondern es war ein verworrener Knaul einer brummenden, blökenden und mekernden Muſik, ſo daß ich beinahe verſucht war, an die pythagoriſche Kunſt zu glauben, welche die Sprache der Thiere verſteht.

Von hier aus erblikt man die kahlen Felſen der Gemmi in ihrer ganzen fürchterlichen Größe. Zur Badezeit ſteht man oft mit dem Fernrohr in der Hand auf der Lauer, um neuankommende Badegäſte zu erſpähen, und ſobald man ſie die Felſen herabſchweben ſieht, erſchallt ein allgemeines Bewillkommungsgeſchrei, ein tyrtäiſches Lied, den Muth der Ankommenden anzufeuern. Zuverläßig würde es keinem, der die Felſen von hier aus betrachtet, einfallen, die Möglichkeit eines Weges über dieſelben vorauszuſezen.

Ein paar fränkiſche Officiere, welche über die Gemmi reiſen wollten, und zu dieſem Behuf einen Wagen requiſitionsmäßig begehrten, rieſen erſchroken und mit weit geöffneten Augen, als man ihnen ihren Weg mit dem Finger wies: „ Comment, c'est par là, que nous passerons? — Vous plaisantés, ça n'est pas possible. *) — Und doch erſcheint dieſer Felſenpfad von unten hinauf betrachtet nicht ſo furchtbar, als von oben herab. Ein Zürcher, welcher in das Bad reiſen wollte, ward, als er oben am Rande der Gemmi ankam, von dem Anblik des ſchwindelnden Abgrunds ſo ergriffen, daß er troz der heiligſten Verſicherungen der Führer, ihn ſicher hinabzugeleiten, ſich nicht dazu entſchließen konnte. In der Entfernung einer Stunde vom Bad kehrte er alſo um, und machte einen Umweg von etlich und dreißig Stunden durch das Pays de Vaud.

Wie außerordentlich die Macht des Angewöhnens die Menſchen beherrſcht, mag diß beweiſen, daß die Bewohner von Baden den halsbrechenden Felſenpfad der Gemmi wie einen

*) Wie, hier ſollen wir durch? Sie ſcherzen, das iſt nicht möglich.

Spaziergang betrachten, und nicht begreifen können, wie es Menſchen gibt, welche nur bebend den Steig betreten, den ſie mit fröhlichem Muthe auf und ab tanzen. Auch iſt es wirklich beinahe unerhört, daß ein Anwohner dieſer Felſen verunglükt, obſchon manche ſogar im Winter über die mit Schnee bedekten Felsſchluchten auf einem mit einem eiſernen Stift verſehenen Stok herabgleiten.

Das Thal bringt weder Wein noch Frucht noch Obſt hervor, inzwiſchen findet man in den Kellern von Baden ſehr guten Wein des Landes, der in großen Fäßern aufbewahrt wird, deren manche nicht zuſammengeſezt ſind, ſondern aus einem einzigen Lerchenſtamm beſtehen. Der beſte Wein des Wallis iſt eine Art Malvaſier, ihm folgt der rothe und gelbe Muſcatwein, und dann der Romanier. Alle dieſe Weine ſind ſehr trinkbar und zum Theil vortrefflich, auch findet man ſie überall unverfälſcht.

Der Weg von Baden bis nach dem Fleken Leuk iſt rauh und wild. Das enge Thal begränzen auf beiden Seiten hohe Felſen. Die Gipfel der öſtlichen Reihe erheben ſich eben ſo drohend und kahl, wie die der Gemmi. Um die

Mitte ihrer schrecklichen Skelete zieht sich die Gallerie, ein künstlicher Weg, welcher schmal in den Felsen eingehauen über einem schauderhaften Abgrunde schwebt; er führt von Baden in einer viel kürzern Linie gegen Siders, wodurch der Winkel, welchen der Fleken Leuk mit Siders macht, abgeschnitten wird. Dieser gefährliche Pfad wird jedoch, wie die Gemmi, von Maulthieren und Pferden beschritten, welche schwache Kranke in Körben zu der Gesundheitsquelle tragen. Oft schweben diese Leidenden, wie stille Todesopfer über dem tiefen gähnenden Grabe, sie bliken in die dumpfrauschenden Quellen des Cocytus, aber die Hoffnung, die tröstende Tochter des Himmels, pocht noch in ihrer matten Brust, und erhält den schwachglimmenden Lebensfunken.

Die westliche minderhohe Felsenreihe erhebt sich von unten ebenfalls senkrecht und kahl; ist aber oben mit Wäldern und Alpen bedekt. Eine lange Leiter, welche an dem Ufer der Dala an den Felsen angeschmiedet ist, führt zu einem kleinen Dörfchen, das auf dunkelgrünen Matten über den schwarzen Tannenwäldern ruht. Je näher man Leuk rükt, desto mehr Dörfer

erblikt man auf den hohen Bergen umher zerſtreut, welche ſo eben erſt vollendet unter den Händen des Baumeiſters hervorgegangen zu ſeyn ſcheinen. Ein wohlthätiger Anblik! Noch wohlthätiger, wenn dieſe neue glänzende Häuſerchen das freundliche Reſultat menſchlicher Induſtrie wären, und nicht ein erzwungenes Produkt, welches das dringendſte Bedürfniß der Trägheit der Walliſer abzwang. Die fränkiſche Mordfakel wußte den Thätigkeitstrieb dieſer indolenten Nation anzufachen — ein ſchmerzhafter Hebel!

Der Fleken Leuk iſt ein dumpfer rußiger Ort, den ich, wenn ich das ganze Wallis in die Form eines Hauſes zu redigiren hätte, zur Küche machen würde, ſo wie Baden zum Waſchhaus, und Sitten zum Viſitenzimmer.

Auf einer Anhöhe, an welcher der Fleken liegt, überſieht man das ganze Thal, ſo weit das Auge reicht.

„ Stolz durchſtrömt die Rhone in ſilbergräulichen Wellen
„ Ihr umſchloß'nes Gebiet, nezend die felſige Wand.
„ Kaum dem kryſtallenen Schooſe der kalten Mutter entwunden,

„ Wallt sie auf glänzender Bahn eilenden Laufes dahin.
„ Und muthwillig beherrscht die junge Fürstin des Thales
„ Alles ebene Land in dem beschränketen Raum.
„ Einzeln nur heben sich der Vorwelt graue Ruinen
„ In ehrwürdiger Pracht aus der umrauschenden Flut.
„ Aber der sterbliche Mensch entfloh dem siegenden Strome,
„ Und auf felsiger Höh' baut er vertrauend sich an.
„ Hoffend legt er den Samen in leichtgezogene Furchen,
„ Und in der Felsen Schoos reift ihm die goldene Frucht.
„ Aber die steile Wand behängt er mit grünen Tapeten,
„ Welche des silbernen Stroms eilende Welle benezt.
„ Unter duftendem Laub erglüht die purpurne Traube —
„ Heil dem Beglükten! ihm lacht Ceres und Bacchus zugleich.
„ Unter dem schimmernden Dach der kleinen friedlichen Hütte

„ Freut sich der himmlischen Gunst still und genügsam der Mensch.
„ Schön erhebest du dich, o mitternächtliches Ufer,
„ Von der geschäftigen Hand menschlichen Fleißes geschmükt.
„ Aber die östliche Kette der Himmelanstrebenden Berge
„ Deket des Fichtenwalds Schattenverbreitende Nacht.
„ Selten erhebet sich aus dem Dunkel ein einsamer Lichtstek,
„ Mit dem duftenden Kraut grünender Alpen besät.
„ Flimmernd erblik ich im Grunde des bergumgränzenden Thales
„ Sittens antike Burg, hoch auf dem Felsen erbaut. —
„ Aber Hesperus naht schon, der Führer der goldenen Heerde,
Heilige Dämmerung weht um den zerfließenden Blik.
„ Und auf des himmlischen Bogens gewölbter azurner Savane *)
„ Lagert mit sanftem Licht sich die unendliche Schaar.

---

a) So nennt man die großen unabsehbaren Weideplätze in Amerika.

Ich beſchloß den Raum zwiſchen Leuk und Martigny auf beiden Seiten zu durchſtreifen, in die Nebenthäler dieſer merkwürdigen Landſchaft einzudringen, welche ſich von Norden und Süden durch enge Bergſchluchten mit dem Hauptthale vereinigen, deren verjüngtes Bild ſie zu ſeyn ſcheinen; denn ebenſo, wie dieſes, werden ſie von hohen Bergen bekränzt, in deren Tiefe ein eigenthümlicher Bach rauſcht, welcher ſich in den Rhodanus ergiest; ich wollte in die dunkeln Grüfte der Felſen ſchauen; die hohen Triften beſteigen, und von den höchſten Standpunkten die grauen Coloßen der Ewigkeit betrachten, welche um dieſe natürliche Feenwelt gezogen ſind. Ich wollte unterſuchen, welche Beziehung zwiſchen dieſen Contraſten der Natur und ihren Bewohnern ſtatt finde; ob die duftreiche Himmelsnähe der ſtillen Alpenthäler auch den Buſen ihrer Bewohner mit reineren Empfindungen fülle; und in der That, wenn ich auch nicht alles fand, was ich ſuchte, ſo traf ich doch auf einen ſehr auffallenden Unterſchied zwiſchen den Menſchen auf jenen freien luftdurchſtrömten Höhen, und denjenigen, deren Bruſt von den glühenden Felſen

des tiefern Rhonethals zusammen gepreßt wird.

„ Kennst du das Land, von Felsen rings umgeben?
„ Wo Schneecoloßen thürmend sich erheben?
„ Der goldne Aar auf blauem Eisblok sizt,
„ Im Abendlicht von Rosenglut umblizt?

„ Kennst du es nicht? — In silbergrauen Wellen
„ Stürzt aus im Felsenschoos verborg'nen Quellen
„ Der stolze Catarakt; ein kühler Duft
„ Durchwirbelt rauchend die bewegte Luft.

„ Du steigst empor durch stille Todtengrüfte,
„ Durch kahler Felsen schauerliche Klüfte,
„ Durch eines Waldes schattenreiche Nacht,
„ Wo plözlich dir ein gold'nes Kornfeld lacht.

„ An einer Höle schwarzbedektem Schlunde
„ Ruht still ein Haus auf duftendgrünem Grunde;
„ Des Weinstoks Ranke festlich es umschlingt,
„ Auf seinem Dach die Felsendroßel singt.

„ Buntfarbig düften hier am Morgenhügel,
„ Bewegt von Zephyrs schmeichlerischem Flügel,
„ Die Kinder, die aus blüthenreichem Schoos
„ In wollustvoller Laune Flora gos.

„ Im Süden, wo der Sonne Stralen walten,
„ Der Erde Kräfte schneller sich entfalten,
„ Da herrscht Auctumnus segensreiche Macht
„ In seiner Früchte purpurfarbner Pracht.

„ Und wo des Nordbergs Riesendom sich ründet,
„ Hat Hyems sich ein daurend Reich gegründet;
„ Der ew'gen Vesting himmelnahen Wall
„ Bedeket prächtig blizender Krystall.

„ Auf Eines Berges nachbarlichen Zonen
„ Siehst öfters du des Jahres Götter thronen;
„ Hier ist in kleinem Raume angehäuft,
„ Was sonst nur in der Zeiten Folge reift.

„ So wie auf Aetnas feuerschwangern Höhen,
„ Kannst du des Winters Schneegefilde sehen;
„ Und an des Greises reinen Aetherglanz
„ Schließt sich der Frühling mit dem Blütenkranz.

„ Um diesen zieht in körnerschweren Halmen
„ Der warme Sommer seine Siegespalmen;
„ Ringsum des Herbstes goldnes Füllhorn prangt,
„ Um welches sich die Purpurtraube rankt.

„ Jezt wandelst du auf kräuterreichen Matten;
„ Es lagern sich der Berge Riesenschatten
„ Mit stillem Ernst auf der beblümten Flur —
„ Der Umriß einer ewigen Natur.

„ Du athmeſt freier in den reinen Lüften,
„ Durchwürzt von Millionen Balſamdüften;
„ Es wogt in deiner feßelloſen Bruſt
„ Des holden Daſeyns frohe Götterluſt.

„ In der Umgebung zauberiſchem Schimmer,
„ Der warmen Tinten buntes Lichtgeflimmer
„ Taucht ſich des Sehers ſchwelgeriſcher Blik,
„ Und kehret nie geſättiget zurük.

„ Denn ſo wie an des Lenkers goldnen Seilen
„ Die Sonnenroße immer weiter eilen,
„ Verändert ſich der Scenen Farbenſpiel,
„ Und der Contraſte liebliches Gewühl.

„ Jezt höreſt du erfüllt von heilgem Grauſen
„ Der Schneelawine dumpfen Donner brauſen;
„ Mit ihrer Laſten ungeheurer Wucht
„ Stürzt rauchend ſie in eine dunkle Schlucht.

„ Des ſtillen Thales engem Plan enteilen
„ Der ſchwülen Dünſte wetterſchwangre Säulen,
„ Und thürmen ſich zum Wolkenocean
„ Zu deinen Füßen dunkelwogend an.

„ Der Donner rollt in wüthenden Orkanen,
„ Es ziſcht der Bliz auf langen Feuerbahnen;
„ Doch über dieſer ſchrekensvollen Nacht
„ Schwebſt du, ein Gott, in heitrer Lichtespracht.

„ O schönes Land der wunderbarsten Scenen!
„ Du stillst des Herzens heißverworr'nes Sehnen;
„ Der reiche Stoff, den deine Schöpfung weist,
„ Befriediget den rastloskühnen Geist.

„ Doch wer bewohnet deine hohe Triften?
„ Wer badet sich in deinen Kräuterdüften? —
„ Des gold'nen Alters fabelhafte Spur
„ Lebt hier im Sohn der Unschuld und Natur.

„ Ein Hirtenvolk pflegt friedlich seiner Heerde;
„ Im trauten Bunde mit der Mutter-Erde
„ Kennt es der Wünsche feindlich Toben nicht,
„ Denn Einfalt nur ist seine schöne Pflicht.

„ Des schwelgenden Europas Wollustgifte
„ Verpesteten noch nicht die reinen Lüfte,
„ Die mild durch diesen Unschuldstempel wehn,
„ Um den Saturnus ew'ge Säulen stehn.

„ Hier welket nicht nach schnellverblühtem Ruhme
„ Des schönen Lebens zarte Götterblume;
„ Selbst unter des Jahrhunderts strenger Hand
„ Glüht sie noch frisch in diesem Hirtenland. *)

*) Felix Plater sagt, daß sein Großvater in seinem hundertsten Jahre ein dreißigjähriges Mädchen heurathete, mit welchem er einen

„ Um den Altar der Unschuld kniet die Jugend,
„ Kein Gold verkauft dem Laster ihre Tugend;
„ In der Gebirge nie durchwühltem Schacht
„ Dekt das verachtete Metall die Nacht.

„ Des Seidenwurmes weichliche Gewänder,
„ Der feilen Lust beweinenswerthe Pfänder,
„ Umspannen nicht der Jungfrau zarten Leib;
„ In hohe Einfalt kleidet sich das Weib.

„ Denn die Natur mit himmlischem Erbarmen
„ Hält alle sanft in waemen Götterarmen;
„ Wie eine Mutter zärtlich und entzükt
„ Geliebte Kinder an den Busen deükt.

„ Hier zog kein Wahn des Ranges Scheidemauern,
„ Der Etikette bange Blike lauern
„ In keinem Prunkgemach; mit gleichem Recht
„ Sizt an demselben Tische Herr und Knecht.

„ Hier gelten noch des Gastrechts heilige Pflichten,
„ Die sie mit kindlichem Gemüth entrichten;
„ An einer Hütte klopft der Fremdling an,
„ Und ohne Zögern wird ihm aufgethan.

Sohn zeugte; er wurde vollkommen 126 Jahre alt. In dem zehnden Visp gab es noch ältere Leute.

„ Geschäftig wird das frohe Mahl bereitet,
„ Die Leinwand auf den Lerchentisch gebreitet;
„ Er seufzt von der Gerichte schwerer Last,
„ Und still bedienet man den lieben Gast.

„ O frommes Volk, das diese Tugend übet,
„ Mit brüderlichem Sinn die Menschheit liebet;
„ Nachdem in dein gesegnet Alpenland
„ Des Mordbrands Fakel einen Eingang fand.

„ Als der Pentarchen grausame Phalangen
„ In deiner Berge stille Thäler drangen,
„ Da widersezteſt du mit Heldenmuth
„ Dich dieser Räuber ungezähmter Wuth.

„ Doch lastend preßet oft auf Nationen
„ Des Schikſal strenge Hand; die Götter lohnen
„ Nicht immer in der Zeiten Gegenwart;
„ Mit Tugend ist oft herbe Noth gepaart.

„ Du sahſt in Trümmern deine Hütten fallen,
„ Der Tempel Flammenrauch zum Himmel wallen;
„ Doch in der ringsumzischenden Gefahr
„ Stand veſt der Unschuld heiliger Altar.

Sitten (Sion) ist die einzige Stadt des Landes. In ihrer Nähe strömt die Rhone im schönausgefüllten Bette, und bewäßert die

fruchtbare Ebene, welche Wein, Korn und Gras in der üppigsten Fülle hervorbringt. Mandeln, Feigen, Granaten, und andere edle Früchte brütet der Strahl der Sonne aus, welche diese Umgebung so stark erwärmt, daß manchmal der Reaumur'sche Thermometer im Schatten bis auf 25 Grade steigt. Auch erzeugt sich hier ein schöner lasurblauer Marmor, aus welchem man eine Farbe bereitet, die dem Ultramarin gleicht. Der Eingang in die Stadt hat etwas überraschendes; man erblikt eine reinliche sehr breite gepflasterte Straße, welche mit artigen, zum Theil geschmakvollen Häusern besezt ist. Kaum hätte man eine solche Ansicht in einem Lande vermuthet, in welchem durchaus die Wohnungen der Menschen mehr in der Absicht erbaut zu seyn schienen, um vor Sturm und Regen kümmerlich zu schüzen, als den erfinderischen Geist des Menschen da, wo es auf Bequemlichkeit und Lebensgenuß ankommt, zu beweisen. Die Stadt ist von geringem Umfange, und ihre Bevölkerung mag wohl schwerlich viel über 3000 betragen. Auf der einen Seite lehnt sie sich an einen mäßigen Hügel, über den sich zween höhere erheben, auf welchen man verwelkte Produkte

dukten aus dem Blüten-Alter der Römer und der Ritterzeit erblikt. Die Reſidenz des Biſchofs Majoria iſt ein unanſehnliches Schloß, deſſen Bewohner man höchſtens aus dem geiſtlichen Air ſeiner Mauern errathen könnte. Auf dem mittleren Hügel ſteht Valeria, nach der Sage ein Vermächtniß des römiſchen Feldherrns Valerius Procillus, der unter Cäſars Fahnen in Gallien focht. Zu oberſt ziehen ſich die antiken Ruinen einer Burg um den Berg, welche vormals wegen ihrer friſcheren Luft in der heiſſen Jahrszeit den Biſchöffen zum Sommeraufenthalt diente. Wildes Geſtrüpp rankt ſich üppig um die kahlen Felſenmauern, und wankt herab, wie das grüne Feldzeichen von einem Rieſenkasket. Von hier aus blikt man den langen Strom der Rhone hinauf — an die herrlichen Weinhügel von Siders und die hochſtrebenden dunkelwallenden Fichtenwälder.

Galba, mit Cäſars Glüks-Adler auf den Fahnen, unterjochte die freien Seduner im galliſchen Kriege; ſie zerbrachen ihre Ketten, aber nach zwei Jahrtauſenden wurden ſie wieder in neue geſchmiedet; der neue Cäſar und ſein Glük wiſſen ſie veſtzuhalten.

Nicht ohne klaſſiſche Wallung lieſt man die in Gemäuer und Steine eingegrabenen Innſchriften. Bei der großen Pforte der Kathedral-Kirche zu Unſer lieben Frauen findet man die halbverwiſchten Marmorfurchen, in welche Auguſts allmächtige Gottheit ihre Unſterblichkeit legte:

.....P. CÆSARI DIVI J.....
...UGUSTO COS. XI....
...RIBUNITIA POTESTATE XV
PATRI PATRIÆ
.....TIFICI MAXIMO
.....AS SEDUNORUM
PATRONO.

Heute am fünften September, dem Jahrestage der Republik, ſah ich noch keine neuere Votiv-Täfeln. Ueberhaupt iſt dieſes Feſt des Republikanismus, der auf der Militairſtraße nach Mailand hier einkehrte, ſehr ruhig; ausgenommen, daß einige Senatoren eine Paſtete in Geſellſchaft verzehren, und einige Gaſſenjungen ein Glasſchwingungsconcert nach Chladnis Theorie an den Fenſterſcheiben der Gemahlin des galliſchen Proconſuls geben. Ihre Fidelbogen ſind von Ebenholz, hart wie Stein.

Die Weiber von Sitten sind artig; zeigen aber mehr Ernst als Lebhaftigkeit in ihrem Blik. Die Grazie ihrer Gestalt, den schönen Teint, die blonden Loken, den schlanken Wuchs, den schönen Arm, erhebt noch die Ruhe, mit der sie ihren Reichthum in reizender Unbefangenheit zu entwikeln suchen. Schade, daß der Schwanenhals diesen Schönheiten fehlt; dike Hälse und selbst Kröpfchen finden sich gar zu häufig. Leztere scheinen beinahe eine athmosphärische Mode zu seyn, welche die Ringmauern der Stadt ihren Bewohnerinnen gegen ihren Willen aufdringen; denn diejenigen, welche den Sommer auf erhabenen Landhäusern zubringen, legen diesen Halsschmuk ab, und nach ihrer Rükkehr in die Stadt wieder an.

Ohne Zweifel muß man die Quelle dieses Uebels ebenda aufsuchen, wo das unglükliche Geheimniß der Cretins verborgen liegt. Der himmelweite Unterschied, welcher zwischen diesen und den Damen von Sitten ist, gründet sich nur auf den ausserordentlichen Abstand ihrer Beschäftigung und Lebensart. Diese Cretins, deren traurige Celebrität das tiefste Mitleiden verdient, finden sich in der Umgebung von Sitten

hauptsächlich häufig. Der Anblik dieser Unglüklichen ist herzzermalmend. Fürchterliche Herabwürdigung der menschlichen Natur! — Ein Wesen, das wir Bruder nennen müssen, schwarzgelb, mit schlappem schwammichtem Fleisch, welker hängender Haut, diker Zunge, angeschwollenen und hervorstarrenden Lippen und Augenliedern, ohne die leiseste Ahndung einer intellektuellen Kraft, versunken in eine Apathie, deren selbst das Thier unfähig ist. Wie verliert sich ein solches Geschöpf zu unsrem Geschlecht? — Fürchterlicher Gedanke! auch du bist ein Sklave des Gesezes, das auf diesem Wesen in den scheußlichsten Zügen preßt!

Das gewöhnliche äussere Zeichen dieses Uebels ist eine Verschleimung in den Halsdrüßen, wodurch sich ein Kropf bildet. Dieser scheint inzwischen bei den Cretins nicht sowohl eine eigentliche Verstopfung, als vielmehr eine Abspannung der Fibern zu seyn; denn alle Theile ihres Körpers zeugen von einer äusserſten Erschlaffung, welche selbst ihren Instinct lähmt. Nur das Bedürfniß ihrer Lebensunterhaltung zwingt ihnen die nöthigen Bewegungen ab; manche von ihnen sind aber nur der Bewegung

des Schlukens fähig, und man muß ihnen die Speisen, wie neugebohrnen Kindern, in den Mund stopfen. Diß ist der äußerste Punct dieses schrecklichen Uebels; jenseits desselben hören alle animalische Functionen auf, und die Creatur hat nicht mehr die nöthige Spannkraft zu leben.

Von diesem untersten Grad der niedrigsten Thierheit bis zu der vollkommenen Uebung der Verstandeskräfte gibt es unendlich viele Mittelstufen. Man findet Cretins, welche keinen einzigen articulirten Ton von sich geben, andere, welche einige Worte stammeln, wiederum andere, welche, ohne sich des Gebrauchs der Vernunft zu erfreuen, wenigstens aus Nachahmungstrieb zu einigen Geschäften im Hause oder Felde fähig sind; einige verheurathen sich so gar, erfüllen die gesellschaftlichen Pflichten gut oder übel, und sind doch mit diesem Gebrechen sichtbar behaftet.

Es scheint, dieses Uebel seze sich hauptsächlich in der Kindheit an, wo die Fibern zart und biegsam sind; denn diejenigen, welche bis in ihr achtes oder zehentes Jahr davon frei bleiben, sind es für den ganzen Rest ihres

Lebens. Fremde, welche sich hier niederlaßen, sind von dieser Krankheit ausgenommen, aber ihre Kinder müßen sich ihr, gleich den Eingebohrnen, unterwerfen.

Da man sie hauptsächlich in den Alpen bemerkt hat, so suchten einige den Grund davon in dem aus geschmolzenem Schnee und Eis gemischten Wasser der Berge; andere glaubten ihn in den Sümpfen zu finden, welche den Grund einiger Alpenthäler einnehmen; endlich schob man auch die Schuld auf die Unreinlichkeit, schlechte Kost, den Trunk und Ausschweifungen.

Was aber hinlänglich beweist, daß keine von diesen Ursachen dabei im Spiele ist, ist die Bemerkung, welche man gemacht hat, daß weder in hohen Thälern, noch in ebenen Gegenden, die von allen Seiten offen sind, Cretins gefunden werden. Wäre das Gletscherwasser der Grund dieser Krankheit, so müßte sie hauptsächlich in den hohen Thälern herrschen, welche unmittelbar an den Eisschrunden liegen, und wo man kein anderes, als aus geschmolzenem Schnee und Eis bestehendes Wasser, zum Theil aus einer Art von Aber-

glauben, trinkt. Sauſſure fand auf allen ſeinen Alpenreiſen kein einziges, über 3000 Schuh über die Meeresfläche erhabenes Dorf, das dieſer Krankheit unterworfen wäre. Moraſtige Dünſte in der Ebene erzeugen eben ſo wenig Kröpfe. Endlich ſteht ſchlechte Nahrung und die ſchlimmen Gewohnheiten, die man dieſem Uebel zum Grund legen will, in keiner beſondern Verbindung mit den Gebirgen; ſie ſind das Erbtheil der untern Volksclaſſen aller Länder.

Es iſt auffallend, daß die Bewohner des nehmlichen Alpenthales, welche aus dem nehmlichen Strom trinken, und eine beinahe ganz gleichförmige Lebensart führen, in den erhabenen Theilen des Thales vollkommen geſund, lebhaft und gewandt ſind; daß die Symptome dieſer Krankheit in niedrigeren Gegenden ſich zu zeigen anfangen, und ſich bis auf eine gewiße Gränze vermehren, jenſeits welcher, da die Thäler ſich gegen die Ebene öffnen, die Krankheit in den nehmlichen Gradationen abnimmt, bis ſie in dem platten Lande, oder den großen, offenen, von der Luft durchſtrömten Thälern völlig verſchwindet. So ſieht man

zu Martigni viele, welche in einem sehr hohen Grade mit dieser Krankheit behaftet sind, und nur wenige, welche nicht wenigstens von derselben gezeichnet wären. Dasjenige Dorf, welches am meisten davon leidet, liegt etwas niedriger am jenseitigen Ufer der Rhone. Von da an nimmt die Krankheit wieder ab; doch findet man sie noch in St. Maurice, Bex und selbst in Vevay trift man einzelne Spuren von ihr an; aber in Lausanne, Morges, Genf, weiß man durchaus nichts von ihr. Wer sich ein wenig auf Physiognomik versteht, und an einem Markttage zu Martigni die Gesichter studirt, welche den Bewohnern von höhern und niedrigern Thälern angehören, der wird nach der bloßen Ansicht ihrer Züge so ziemlich genau bestimmen können, in welcher Höhe dieser oder jener gebohren ist; denn die, welche in solchen Gegenden gebohren sind, wo diese Krankheit einheimisch ist, haben, wenn sie auch nicht ganz von Verstandeskräften entblößt sind, eine fatale Gesichtsfarbe, und etwas mattes und erloschenes über ihre ganze Person verbreitet.

Ohne Zweifel muß man alſo den Grund dieſer Krankheit in irgend einer Modification ſuchen, welche ausſchließend den Thälern angehört, die nur wenig über die Meeresfläche erhaben ſind. Diß kann wohl nichts anders ſeyn, als die Hize der ſtagnirenden Luft, welche von Bergen ringsum eingeſchloßen iſt. Und was den Einfluß derſelben beweist, iſt die Bemerkung, daß im allgemeinen in den breiteren Thälern, wie z. B. im Rhonethal, wo ſich die Bewohner auf beiden Seiten angebaut haben, diejenigen Dörfer, welche der Sonne am meiſten ausgeſezt ſind, und nicht nur ihre directe, ſondern auch die von den obenſtehenden Felſen zurükprallenden Strahlen auffangen, der Krankheit viel ſtärker unterworfen ſind, als die dem Nord ausgeſezten Dörfer. So hat das Dorf Branſon, Martigni gegenüber, viel mehr Cretins, weil es am Fuße eines Felſen der Mittagshize ausgeſezt iſt. Inzwiſchen kann doch die Hize allein dieſe Krankheit nicht erzeugen, da die Ebenen der Südländer, welche eine erſtikende Hize beherrſcht, ihr nicht unterworfen ſind. Es ſcheint daher, die in tiefen Thälern durch die Sonnenſtrahlen erhizte Luft erzeuge

eine Art von Fäulniß von einer uns unbekannten Beſchaffenheit. Dieſe erhizte und faule Luft wirkt hauptſächlich auf die zarten Fibern der Kinder, und verurſacht eine ſtarke Erſchlaffung, die jene Anſchwellung und allgemeine Atonie zur Folge hat, welche der eigenthümliche Character dieſer Krankheit iſt.

Die wohlhabenden Bewohner von Sitten laſſen ihre Kinder, ſo viel es ſich thun läßt, bis in das zehente oder zwölfte Jahr auf den Bergen erziehen; einige gebrauchen ſogar die Vorſicht, das Wochenbett ihrer Frauen dahin zu verlegen; und man hat kein Beiſpiel, daß dieſe Maasregel nicht durch einen glüklichen Erfolg gekrönt worden wäre. Man behauptet, die Walliſer halten es für eine beſondere Gunſt des Himmels, wenn er ihnen ſolche Mißgeſchöpfe ſchenkt, und die Familien, welche ſo glüklich ſind, deren zu beſizen, betrachten ſie, wie ihre Penaten oder Schuzheilige. Das Wahre an der Sache iſt, daß die Cretins Kraft ihrer auſſerordentlichen Apathie äußerſt ſanft und ruhig ſind, und ihre Eltern jene Anhänglichkeit für ſie faſſen, welche das Bedürfniß und eine abſolute Abhängigkeit öfters einflößen.

Ebenso verbindet sich die Vorstellung ihrer Unschuld und der Unfähigkeit, Fehler zu begehen, die ihnen zugerechnet werden könnten, mit dem Mitleiden, das sie einflößen, und trägt dazu bei, ihr trauriges Schikſal zu mildern.

Der Theil des Rhonethals, welcher sich von Sitten über Siders (Sierre) nach Leuk zieht, zeichnet sich hauptsächlich durch die sonderbare Erhebung der Kornfelder über die Weinhügel aus, und gleicht einem umgestürzten Landschaftsgemälde. Den berühmten Malvasier von Siders trinkt, wie es sich gehört, der Pfarrer des Orts. Hier speißte ich mit einigen Fuhrleuten und einem Professor von Sitten zu Mittag. Lezterer, der Bruder des Wirths, im schwarzen Kleid, war noch ganz entzükt von der noch nicht lange ergangenen Vocation, schien sich aber weit besser darauf zu verstehen, eine zähe Schöpsenkeule zu zerlegen, oder vielmehr zu zerreissen, als von einem Katheder Weisheit zu lehren. Inzwischen theilte er mir eine merkwürdige Aeußerung des fränkischen Generals Turreau mit, der noch im vorigen Jahre mit seinen Schaaren die Walliser der Verzweißung nahe

brachte. Bei seinem lezten Aufenthalt in Sitten, als die Selbstständigkeit der Republik bereits proclamirt war, gaben ihm einige neuerwählte Machthaber zu verstehen, sie hofften, er werde in Zukunft durch ein edleres Betragen seine ausschweifende Härte gut zu machen suchen; er antwortete: „Messieurs, l'année passée c'était moi, qui fut souverain; à présent c'est vous. — *) Auch erzählte mir dieser Professor, daß ein fränkischer Officier dem von Turreau im vorigen Jahre militairisch eingesezten Statthalter Pittier voll Verachtung eine volle Flasche an den Kopf geworfen habe, wovon er beinahe gestorben wäre. So viel Sinn hat der Franke noch immer, daß er die feilen Diener eines fremden Despotismus nach ihrem wahren Gehalt würdiget, und sie gerade so ehrt, wie die Armee-Spione.

So wie in allen Republiken vor und nach Christi Geburt Aristocratismus mehr oder weniger, wenn nicht die staatsrechtliche Form, doch das executive Princip war, so auch in

*) Meine Herrn! Im vergangenen Jahre war ich Herr, jezt sind Sie es.

dieſer kleinen Republik. Dagegen hatten die Walliſer noch vor dritthalb Jahrhunderten ihren Oſtracismus, der mit dem athenienſiſchen wenigſtens die Wirkung gemein hatte, und ſelbſt die biſchöfliche Inful zittern machte. Glaubte ſich ein Privatmann von einem Großen im Staate beleidigt, oder befürchtete er, die Macht deßelben könnte der bürgerlichen Freiheit gefährlich werden, ſo nahm er einen diken Stok, hieng ihm eine ärmliche Kleidung um, trug ihn auf einen freien Plaz vor das Dorf, und pflanzte ihn da auf. Der Stok hieß die Maze, und derjenige, welcher ihn trug, der Mazenmeiſter. Nun redete dieſer ſeine Maze an: „Was fehlt dir doch? — Warum ſiehſt du ſo übel aus? — Wer hat dir etwas zu Leide gethan? — Auf dieſe Art quälte er die Maze ſo lange mit Fragen, bis einer oder mehrere aus der umſtehenden Menge antworteten, und denjenigen nannten, welcher die Maze in dieſen erbärmlichen Zuſtand verſezt habe. Ein Wort gab nun das andere, das Volk wurde aufgebracht, und ein jeder, der es mit den Verſchworenen halten wollte, ſchlug einen Nagel in den Stok. So bald die Anzahl groß genug war, zog der Ma-

zenmeiſter mit der Maze an der Spize des Haufens in wildem Getümmel vor das Haus des mächtigen Mannes, welches der allgemeinen Plünderung preiß gegeben ward. Derjenige, welchem die Ehre eines ſolchen Beſuches zugedacht war, nahm gewöhnlich die Flucht, noch ehe der raſende Pöbel ankam.

Wenn man den an dem Abhang der Gebirge zwiſchen Siders und Sitten ſich hinaufziehenden Weg beſchreitet, ſo hat man die von der Rhone durchſtrömte Ebene zur Linken, und erblikt ſie bald tief unter ſeinen Füßen. Ein Raum von vier Stunden in die Länge, und anderthalb in die Breite iſt mit kleinen kegelförmigen Bergen beſäet, welche theils mit den Ruinen antiker Schlößer prangen, theils mit Feldern, Wieſen oder lieblichen Hainen begränzt ſind. Die bunte Farbenmiſchung, welche die Verſchiedenheit der Cultur hervorbringt, die Rhone mit ihren Inſeln, die in den Parks zerſtreuten Heerden, gewähren einen bezaubernden Anblik.

Mit Entzüken betrachtet man dieſe Gegenſtände in ihren einzelnen Theilen, und faßt alsdann in dem Totalanblik alle die kleinen

Berge und Hügel in ein ruhiges Ganzes zusammen. Der denkende Wanderer forscht nach dem Ursprung derselben, welcher nicht sowohl in Vulkanen, als vielmehr in den verschiedenen Irrgängen des Rhodanus zu liegen scheint, und der Künstler bearbeitet mit Enthusiasmus den Stoff, der seine Imagination fesselt. Er glaubt sich auf der Spize eines hohen Berges zu befinden, und zu seinen Füßen andere Berggipfel zu erbliken, welche durch einen weitumfassenden Plan verbreitet sind.

Nicht ferne oberhalb Sitten strömt die Borne aus dem Eringer oder Here-Thal durch dunkle Wälder herab, und ergiest sich in die Rhone. Dieses Thal erstrekt sich von Norden gegen Süden auf zehen Stunden in die Länge, und wird von der brausenden Borne bewässert, welche es in zween Theile theilt. Dieser Bach stürzt mit dumpfem Gebrüll und rauchend zwischen Gletscherwänden hervor, und bildet beinahe ununterbrochen Cataracten und Cascaden. Schäumend tobt er über Steine hin, welche er vor sich herrollt, und plözlich scheint er zwischen üppigen Matten, die er befruchtet, mit stiller Lust zu verweilen; jezt

ſtürzt er unter ungeheuern Graniten fort, deren Grundveſte er erſchüttert, und in dem entfernteſten Winkel des Thales, bei Evolena, bahnt er ſich mühſam einen Weg durch ſchöngeformte Felſen, welche dem Auge wie graue Paläſte der Vorwelt erſcheinen.

Nur in dem äußerſten Winkel der zween Aeſte des Thales findet man Ebenen. Auf einer derſelben ruht das freundliche Evolena, welches vortreflich angebaute Felder und Wieſen umgeben. Die Wohnungen ſind theils an dem Ufer des Baches angebaut, theils in der Ebene zerſtreut, und bilden bisweilen in nachbarlicher Verbindung kleine Dörfchen. — Angenehmes, heimatliches Thal! Wie viel beſizeſt du in der Entbehrung ſo mancher Dinge, welche Millionen Sterblichen zum nothwendigen Bedürfniße geworden ſind! Wer möchte nicht mit euch tauſchen, ihr guten einfachen Bewohner, denen die Tugenden der uneigennüzigen Wohlthätigkeit, der Redlichkeit und Gaſtfreiheit noch nicht fremd geworden ſind.

Sie ſind ſehr mäßig, trinken wenig Wein, und nähren ſich von geſalzenem Fleiſch, Gemüße und Milchſpeißen, vorzüglich aber von gebra-

gebratenem Käſe. Streitigkeiten und Prozeſſe kennen ſie nicht. Diejenigen Thalbewohner, welche der Hauptſtadt näher liegen, ſind weniger einfach, haben mehrere Bedürfniſſe, und ſcheinen ebendeßwegen auch weniger glüklich zu ſeyn, als erſtere. Der Eingang in dieſes reizende Thal iſt ſehr eng, und der Weg öfters ſo gefährlich, daß die Einwohner den ganzen Winter hindurch es nicht verlaſſen können.

Aus dem engbeſchränkten Thale Einfiſch kann man über die Gebirge nach Embs vordringen. Mühſame Steige führen dahin; aber der Reichthum der frappanteſten und ſchönſten Anſichten, und die gaſtfreien Hirten von Embs entſchädigen mehr, als hinreichend, für die Beſchwerlichkeiten der Wanderung. Hier war es ohne Zweifel, wo Rouſſeaus ſanfte Seele die ſchöne Rührung empfand; wo er die Farben fand, in welche er ſeinen Pinſel tauchte, um die Natur dieſes Landes und die einfachen ſeelenvollen Tugenden ſeiner Bewohner ſo zart und kraftvoll zu ſchildern; denn ſo wie man Natur und Menſchen in St. Preux gefühlvollem Gemälde findet, iſt erſtere ganz, und ſind

leztere wenigſtens zum Theil noch jezt in der Wirklichkeit.

Er ſchreibt aus dem Wallis an Julien: *)

„ Traurig über mein Leiden, und getröſtet
„ durch deine Freude war ich abgereist; diß
„ hielt mich in einer gewißen ſchmachtenden
„ Stimmung, welche für ein empfindendes
„ Herz nicht ohne Reiz iſt. Langſam erhob ich
„ mich auf ziemlich ſteilen Fußſteigen, unter
„ der Leitung eines Mannes, den ich zum
„ Führer genommen hatte, und in welchem ich
„ während meiner ganzen Reiſe mehr einen
„ Freund, als einen Miethling fand. Ich
„ wollte mich meinen Träumereien überlaſſen,
„ aber immer ward ich von irgend einem neuen
„ Schauſpiel angezogen. Bald hiengen uner-
„ meßliche Felſenruinen über meinem Haupte,
„ bald benezte mich der dichte Nebel hoher
„ brauſender Waſſerfälle, bald öffnete ein nie
„ verſiegender Waldſtrom neben mir einen Ab-
„ grund, deßen Tiefe mein Blick nicht zu er-
„ ſpähen wagte. Jezt verlohr ich mich in das
„ Dunkel eines dichtbelaubten Waldes, wand

*) La nouvelle Heloise T. I. L. XXIII.

„ mich durch einen Schlund hinauf, und
„ plözlich ergözte mein Auge eine anmuthige
„ Wieſe. Eine wunderbare Miſchung der wil-
„ den und cultivirten Natur zeigte überall die
„ geſchäfftige Hand des Menſchen, da wo man
„ nie hätte vermuthen ſollen, daß es ihm mög-
„ lich wäre, vorzudringen; neben einer Höle
„ ſtanden Häuſer, ich ſah Weinranken, wo ich
„ höchſtens Dornbüſche geſucht hätte; Wein-
„ gärten auf eingeſunkenem Boden, herrliche
„ Früchte auf Felſen, und Felder in Abgründen.
„ Nicht blos menſchliche Arbeit ſchuf die
„ biſarren Contraſte dieſer ſeltſamen Gegenden;
„ die Natur ſchien Vergnügen daran zu finden,
„ ſich mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu ſezen.
„ Gegen Morgen die Blumen des Frühlings,
„ gegen Mittag die Früchte des Herbſtes, gegen
„ Mitternacht das Eis des Winters, verband
„ ſie alle Jahrzeiten in dem nehmlichen Mo-
„ ment, alle Climate auf Einer Stelle, entge-
„ gengeſeztes Erdreich auf demſelben Boden,
„ und bildete die ſonſt nirgends bekannte Zu-
„ ſammenſtimmung der Produkte des flachen
„ Landes und der Alpen. Füge hiezu noch die
„ optiſchen Täuſchungen, die verſchiedenartig

„ erleuchteten Spizen der Berge, das Helldun-
„ kel der Sonne und der Schatten, und alle
„ die Lichtveränderungen, welche vom Mor-
„ gen bis an den Abend daraus hervorgiengen,
„ so wirst du dir einigermaßen eine Vorstellung
„ von den Scenen machen können, welche un-
„ unterbrochen meine Bewunderung auf sich
„ zogen, und mir auf einem wirklichen Theater
„ vorgestellt zu werden schienen; denn die Per-
„ spective der Berge, da sie vertikal ist, er-
„ greift das Auge auf einmal, und viel mäch-
„ tiger, als die der Ebenen, welche sich nur
„ in schräger fliehender Richtung zeigt, und
„ wo jeder Gegenstand einen andern verbirgt.
„ Den ersten Tag meiner Wanderung schrieb
„ ich die Ruhe, die ich in meine Brust zu-
„ rükkehren fühlte, dem holden Einfluß dieser
„ Abänderungen zu. Ich bewunderte die Herr-
„ schaft, welche die unempfindlichsten Wesen
„ über unsere brausendste Leidenschaften ausü-
„ ben, und verachtete die Philosophie, daß sie
„ nicht eben so viel vermöge, als eine Reihe
„ lebloser Gegenstände. Da aber diese fried-
„ liche Stimmung die Nacht hindurch gedauert,
„ und am folgenden Tage noch zugenommen

„ hatte, ſo urtheilte ich, es müße ihr eine
„ andere, mir unbekannte, Urſache zum Grunde
„ liegen. Ich kam an dieſem Tag auf nie-
„ drigere Berge, und indem ich über ihre Er-
„ hebungen hinſtieg, auf die höchſten mir er-
„ reichbaren. Nachdem ich in Wolken gewan-
„ delt war, erreichte ich einen reinern heite-
„ rern Aufenthalt; von wo aus man zu Zeiten
„ Donner und Gewitterſturm unter ſich ent-
„ ſtehen ſieht; ein allzueitles Bild von der
„ Seele des Weiſen, wovon noch kein Beiſpiel
„ aufgewieſen ward, oder nur in den Gegen-
„ den aufgewieſen werden kann, in denen man
„ dieſes Sinnbild haſchte.

„ Hier in der Reinheit der mich umfließen-
„ den Luft unterſchied ich deutlich die eigent-
„ liche Urſache meiner veränderten Stimmung,
„ und der Rükkehr jenes innern Friedens, den
„ ich ſo lange ſchon verlohren hatte. In der
„ That iſt diß ein allgemeiner Eindruk, welchen
„ alle Menſchen erfahren, obſchon nicht alle
„ ihn bemerken, daß man auf den hohen Ge-
„ birgen, wo die Luft reiner und dünner iſt,
„ leichter athmet, freier und ungehinderter ſich
„ bewegt, klarer und ruhiger denkt; der Ge-

„ nuß iſt daſelbſt weniger ungeſtümm, die Lei-
„ denſchaft gemäßigter. Die Betrachtung nimmt
„ da einen gewißen großen erhabenen Character
„ an, welcher den Gegenſtänden entſpricht, die
„ uns ergreifen; ſie erzeugt eine gewiße ruhige
„ Wolluſt, welcher durchaus nichts Scharfes
„ noch Sinnliches beigemiſcht iſt. Es ſcheint,
„ indem man ſich über den Aufenthalt der
„ Menſchen erhebe, laße man alle niedrige
„ und irrdiſche Empfindungen daſelbſt zurük;
„ und je mehr man ſich den ätheriſchen Re-
„ gionen nähere, ſauge die Seele etwas von
„ ihrer wechſelloſen Reinheit ein. Man iſt da
„ ernſt, ohne melancholiſch, friedlich ohne un-
„ empfindlich zu ſeyn; man begnügt ſich zu ſeyn
„ und zu denken, alle zu lebhaften Begierden
„ ſtumpfen ſich ab, ſie verliehren die ſcharfe
„ Spize, welche ſie ſchmerzhaft macht; ſie
„ laſſen in dem Herzen nur eine leichte ſanfte
„ Wallung, und ſo müßen unter einem glük-
„ lichen Himmelsſtrich die Leidenſchaften, wel-
„ che ſonſt dem Menſchen nur Qualen verur-
„ ſachen, zu ſeiner Glükſeligkeit beitragen.
„ Ich glaube nicht, daß irgend eine hefftige
„ Bewegung, irgend eine grillenhafte Krank-

„ heit ſich gegen einen etwas langen Aufent-
„ halt in dieſen Gegenden halten könne, und
„ ich erſtaune, daß die heilſamen wohlthätigen
„ Luftbäder der Gebirge nicht ein bedeutendes
„ Hülfsmittel der Medicin und Moral ſind.

„ Hier glänzen nicht Theater noch Paläſte,
„ Statt ihrer ſtrebt die Eich' und Fichte hoch
„ Durch friſches Gras auf ſchöner Bergesnähe,
„ Und ziehn den Geiſt zum Himmel von der Erde.

Petrarca.

„ Denke dir die Verbindung aller der Ein-
„ drüke, welche die Gegenſtände, die ich dir
„ beſchrieb, auf mich machen mußten, und du
„ wirſt dir in etwas die angenehme Lage, in
„ welcher ich mich befand, vorſtellen können.
„ Denke dir die Mannichfaltigkeit, die Größe,
„ die Schönheit von tauſend Erſtaunen erre-
„ genden Schauſpielen; das Vergnügen, nichts
„ um mich her zu erbliken, als ganz neue Ge-
„ genſtände, fremde Vögel, ſeltſame unbe-
„ kannte Pflanzen; gleichſam eine andere Na-
„ tur zu beobachten, und mich in einer neuen
„ Welt zu befinden. Diß alles zaubert eine
„ unbeſchreibliche Miſchung vor das Auge, de-

„ ren Reiz durch die Dünne der Luft noch ver-
„ mehrt wird, welche die Farben lebendiger,
„ die Züge hervorstechender macht, und alle Ge-
„ sichtspuncte einander näher rükt; da die Zwi-
„ schenräume kleiner erscheinen, als in der
„ Ebene, wo die Dichte der Luft die Erde mit
„ einem Schleier bedekt, so stellt der Horizont
„ dem Auge mehr Gegenstände dar, als er
„ fassen zu können scheint; kurz dieses Schau-
„ spiel hat etwas magisches, etwas überna-
„ türliches, welches Geist und Sinne hinreißt;
„ man vergißt alles, man vergißt sich selbst;
„ man weiß nicht mehr, wo man ist.

„ Ich hätte die ganze Zeit meiner Reise
„ in der Bezauberung der Landschaft zuge-
„ bracht, hätte ich nicht eine süßere in dem
„ Umgang mit den Bewohnern empfunden.
„ Du wirst in meiner Beschreibung eine leichte
„ Zeichnung ihrer Sitten, ihrer Simplicität,
„ der immer gleichen Stimmung ihrer Seele,
„ und jener friedlichen Ruhe finden, welche
„ sie mehr durch Ausnahme von Leiden als
„ durch Geschmak an Vergnügungen beglükt.
„ Was ich dir aber nicht schildern und nie-
„ mand wohl sich vorstellen kann, ist ihre un-

„ eigennüzige Menschenfreundlichkeit, ihr gast-
„ freier Eifer für alle Fremde, die ihnen der
„ Zufall oder die Neugier zuführen. Ich er-
„ hielt davon einen auffallenden Beweis, ich,
„ den niemand kennt, und der blos mit Hülfe
„ eines Führers reiste. Als ich eines Abends
„ in einem Dörfchen ankam, bot mir ein jeder
„ so dienstfertig sein Haus an, daß ich über
„ die Wahl verlegen war, und derjenige, wel-
„ cher den Vorzug erhielt, schien so zufrieden,
„ daß ich anfangs diesen Eifer für Gierigkeit
„ hielt. Aber, wie sehr erstaunte ich, als
„ mein Wirth, nachdem ich bei ihm ungefähr
„ ebenso, wie in einer Heerberge gelebt hatte,
„ den folgenden Tag mein Geld ausschlug,
„ sich sogar durch mein Anerbieten beleidigt
„ fühlte; und so fand ich es überall. Es war
„ also reine Liebe der Gastfreiheit, welche ge-
„ wöhnlich ziemlich lau ist, was ich, durch
„ seine Lebhaftigkeit verleitet, für Gewinnsucht
„ gehalten hatte. Ihre Uneigennüzigkeit war
„ so vollständig, daß ich auf meiner ganzen
„ Reise keinen Thaler auszugeben Gelegenheit
„ fand. In der That, wofür könnte man in
„ einem Lande Geld ausgeben, wo der Herr

„ eben ſo wenig den Preiß ſeines Aufwandes
„ erhält, als der Diener den Preiß ſeiner
„ Dienſtleiſtungen, und wo man keinen Bett-
„ ler findet? Inzwiſchen iſt das Geld im
„ obern Wallis ſehr ſelten; aber eben darauf
„ gründet ſich der Wohlſtand der Einwohner;
„ denn die Lebensmittel ſind im Ueberfluß da,
„ ohne Abſaz nach auſſen, ohne üppigen Ver-
„ brauch im Innern, und ohne daß der Land-
„ wirth auf den Gebirgen, deſſen Arbeit ſeine
„ Vergnügungen ausmacht, weniger arbeitſam
„ wird. Sollten ſie je mehr Geld haben, ſo
„ werden ſie zuverläßig ärmer ſeyn. Sie ſind
„ ſo klug, diß zu fühlen, und es gibt Gold-
„ minen im Lande, welche nicht eröffnet wer-
„ den dürfen.

„ Anfangs war ich ſehr erſtaunt über den
„ Gegenſaz, in welchem dieſe Gebräuche mit
„ denen des Untern Wallis ſtehen, wo man
„ auf der Straße nach Italien die Reiſenden
„ ziemlich ſtark übernimmt; und ich vermochte
„ kaum in einem und demſelben Volke ein ſo
„ verſchiedenes Betragen zu vereinigen. Ein
„ Walliſer theilte mir den Grund davon mit.
„ Im Thale, ſagte er zu mir, ſind die durch-

„ ziehenden Fremde Kaufleute, oder solche,
„ welche blos mit ihrem Handel und Erwerb
„ beschäfftiget sind; es ist billig, daß sie uns
„ einen Theil ihres Gewinnstes überlassen, und
„ wir behandeln sie, so wie sie andere behan-
„ deln. Aber hier, wohin keine Geschäffte den
„ Fremden rufen, sind wir sicher, daß seine
„ Reise uneigennüzig ist; die Art, wie man
„ sie empfängt, ist eben so. Es sind Gäste,
„ welche zu uns kommen, weil sie uns lieben,
„ und wir nehmen sie freundschaftlich auf.

„ Uebrigens sezte er lächelnd hinzu, ist
„ diese Gastfreiheit nicht kostspielig, und we-
„ nige Leute lassen es sich einfallen, sie zu be-
„ nuzen. Ach, ich glaube es, antwortete
„ ich ihm. Was sollte man bei einem Volke
„ machen, welches lebt, um zu leben, nicht
„ um zu gewinnen oder zu glänzen? Glükliche
„ Menschen, und würdig es zu seyn, ich glaube
„ gern, daß man euch in etwas ähnlich seyn
„ muß, um sich in eurer Mitte zu gefallen!

„ Das Angenehmste in ihrer Art mich auf-
„ zunehmen schien mir, daß ich darin nicht
„ die geringste Spur von Zwang weder für sie
„ noch für mich fand. Sie lebten in ihrem

„ Hauſe, wie wenn ich nicht da geweſen
„ wäre, und es hieng blos von mir ab, da
„ zu leben, als wäre ich allein. Sie kennen
„ nicht die beſchwerliche Eitelkeit, die Frem-
„ den mit Höflichkeitsbezeugungen zu quälen,
„ gleichſam um ihnen die Anweſenheit eines
„ Herrn bemerklich zu machen, von dem man
„ wenigſtens hierin abhängig iſt. Wenn ich
„ nichts ſagte, ſo nahmen ſie an, ich wolle auf
„ ihre Weiſe leben; ich brauchte nur ein Wort
„ zu ſprechen, um auf die meinige zu leben,
„ ohne jemals von ihrer Seite das geringſte
„ Merkmahl von Widerwillen oder Erſtaunen zu
„ ſehen. Das einzige Compliment, welches
„ ſie mir machten, nachdem ſie erfahren hatten,
„ daß ich ein Schweizer wäre, beſtand darin,
„ daß ſie mir ſagten, wir wären Brüder, und
„ ich ſollte mich bei ihnen anſehen, als wäre
„ ich zu Hauſe. Hernach bekümmerten ſie ſich
„ nicht mehr darum, was ich machte, indem ſie
„ ſich nicht einmal vorſtellten, als könnte ich den
„ kleinſten Zweifel in die Aufrichtigkeit ihrer
„ Anerbietungen ſezen, oder im geringſten an-
„ ſtehen, ſie zu benuzen. Untereinander ſelbſt
„ betragen ſie ſich mit der nehmlichen Simpli-

„ citât; die Kinder von reiferem Alter ſind
„ ihren Eltern gleich, das Geſinde ſezt ſich mit
„ ſeiner Herrſchaft an den nehmlichen Tiſch;
„ dieſelbe Freiheit herrſcht in den Häuſern und
„ in der Republik, und die Familie iſt zugleich
„ das Bild des Staats.

„ Der einzige Umſtand, über welchen ich
„ nicht mit Freiheit ſchalten konnte, war die
„ außerordentlich lange Dauer ihrer Mahlzei-
„ ten. Ich hatte zwar die Freiheit, mich nicht
„ zu Tiſche zu ſezen; war ich aber einmal da,
„ ſo mußte ich einen Theil des Tages aus-
„ halten, und eben ſo viel trinken. — Sich vor-
„ zuſtellen, daß ein Mann und ein Schweizer
„ nicht gern trinke? — In der That, ich ge-
„ ſtehe, daß guter Wein mich eine herrliche
„ Sache dünkt, und daß ich mich dadurch gern
„ in eine fröhliche Stimmung verſezen laſſe;
„ nur muß man mich nicht dazu zwingen. Ich
„ habe immer bemerkt, daß falſche Menſchen
„ nüchtern ſind, und große Zurükhaltung bei
„ Tiſche verräth öfters verſtellten Character
„ und doppelherzige Seelen. Ein offener Menſch
„ fürchtet weniger jene vertrauliche Geſchwä-
„ zigkeit und die zärtlichen Ergießungen, welche

„ der Trunkenheit vorhergehen; aber man muß
„ Maas halten und der Ausschweifung zuvor-
„ kommen können. Diß zu thun war mir wohl
„ nicht möglich bei so entschloßenen Trinkern,
„ als die Walliser sind, bei den so hizigen
„ Weinen des Landes, und an Tischen, auf
„ denen man nie Wasser sah. Wie hätte ich
„ mich entschließen können, so einfältig den
„ Weisen zu spielen, und so gute Leute un-
„ willig zu machen? Ich betrank mich also aus
„ Dankbarkeit, und da ich meine Zeche nicht
„ mit meiner Börse bezahlen konnte, so be-
„ zahlte ich sie mit meiner Vernunft.

„ Ein andrer Gebrauch, welcher mir nicht
„ weniger Zwang anthat, war, daß ich selbst
„ bei Personen, die obrigkeitliche Aemter ver-
„ walten, Frau und Töchter des Hauses hinter
„ meinem Stuhl stehen, und wie Bediente bei
„ Tische aufwarten sehen mußte. Die französi-
„ sche Galanterie würde sich um so mehr gequält
„ haben, diese Ungereimtheit gut zu machen,
„ da mit der Figur der Walliserinnen selbst
„ Mägde durch ihre Bedienung die Gäste ver-
„ legen machen könnten. Du kannst es glau-
„ ben, sie sind hübsch, weil sie mir so erschie-

„ nen. Augen, welche an deinen Anblik ge-
„ wöhnt ſind, ſind in Rükſicht auf Schönheit
„ ſchwer zu befriedigen.

„ Ich, der ich die Gebräuche des Landes,
„ wo ich lebe, mehr achte, als die der Galan-
„ terie, nahm ihre Bedienung ſtillſchweigend
„ an, mit eben ſo viel Ernſthaftigkeit, als
„ Donquixote bei der Herzoginn. Lä-
„ chelnd ſezte ich manchmal die großen Bärte
„ und die derbe Miene der Gäſte dem blen-
„ denden Teint der jungen ſchüchternen Schön-
„ heiten entgegen, welchen ein Wort die Röthe
„ auf die Wangen jagte, und ſie darum nur
„ um ſo reizender machte. Aber ich ſtieß mich
„ ein wenig an der übermäßigen Fülle ihres
„ Buſens, welcher in ſeiner blendenden Weiſſe
„ nur einen der Vorzüge des Modells beſaß,
„ das ich mit ihm zu vergleichen wagte, jenes
„ einzigen und verſchleierten Modells, deſſen
„ verſtohlen beobachtete Umriſſe mir die jenes
„ berühmten Bechers vormalten, welchem der
„ ſchönſte Buſen der Welt zum Model diente.

O Rouſſeau, lieblicher Schwärmer! welch ein ſchönes Denkmal haſt du dir und den Bewohnern des Wallis geſtiftet! Und wenn auch deine blühende Phantaſie dein kälteres Urtheil übereilte, und die Zeit die Farben bleichte, welche damals dein geiſtiges Auge entzükten, ſo war doch, und iſt noch jezt der Grundtext Wahrheit, und glüklich genug erkannte ich deine Menſchen wieder.

Zwiſchen Sitten und Martigni durchſchneidet eine Felſenreihe das Thal; in dem breitern Theile fließt die Rhone, über deren Ufer ſich Felder, Wieſen, und Wälder erheben; der engere beſchränktere Theil iſt mit Kornfeldern bedekt, die ſich in hohen Teraſſen gegen die Felſen hinaufziehen, welche mit grünem Buſchwerk bekränzt ſind.

Wenn man über St. Pierre gegen Martigni rükt, und den Weg verfolgt, welcher ſich an dem Fuß der Gebirge hinzieht, ſo findet man mehrere Dörfer, die an Bergrüken angelehnt ſind, über welchen natürliche Semiramisgärten ſchweben. Im Grunde des Thales, welches die Rhone auf Schlangenwegen durchirrt, erblikt man ſumpfige Wieſen, und von den

den verſchiedenen Armen des Strohmes umfloſſene Wälder, welche größere oder kleinere Inſeln bilden. Jenſeits derſelben erheben ſich angebaute Berge, deren Fuß mit Dörfern, Schlöſſern und grünenden Reben geſchmüket iſt, welche leztere ohne den Behelf menſchlicher Hände frei und ungebunden in dem kräftigen Boden wuchern. Die höheren Gegenden werden von dunkeln Wäldern und herrlichen Alpen beſchattet, an die ſich kahle Felſengipfel anſchließen. Auch hier ward der Strom den Bewohnern des Landes zu mächtig, und ſie bauten ſich an den Bergen und ihren Schluchten an, und trugen ihre Wohnungen oft nahe bis an die oberſten Firſten. So erblikt man das Dorf Iſerable in unermeßlicher Höhe. Das Thal, in deſſen Hintergrunde es liegt, iſt von Hügeln und beinahe unzugänglichen Felſen verſchloſſen, durch welche ſich menſchliche Kraft einen Weg zu bahnen wußte, der ſelbſt in der ſchönen Jahrszeit gefährlich, im Winter aber völlig unzugänglich iſt. Die Bewohner dieſes Thales müſſen auf vielen unwegſamen Pfaden zur Kirche gehen, aber keine Gefahr läßt ſie dieſe ihrem Herzen ſo theure Pflicht vernachläßigen.

Die Hügel ſind ſo vorzüglich angebaut, daß ſie in der Luft hängende Gärten zu ſeyn ſcheinen. Die Bearbeiter dieſer geſegneten Erhebungen ſind ebenſo einfach, redlich, arbeitſam und wohlthätig, als die Bewohner von Evolena; ſie haben kein Geld, und daher weder Arme noch Bettler. Drükt Dürftigkeit einen ihrer Mitbürger, ſo vereinigen ſich die übrigen, um für die Bedürfniße ſeiner ganzen Familie zu ſorgen. Der Glaube an ihre Redlichkeit iſt ſo ſtark, daß die Zinſen, welche ſie der Regierung ſchuldig ſind, und die Schulden der Privatperſonen in keinem Buche aufgezeichnet ſind. Sie ſelbſt untereinander begnügen ſich, auf einer Seite eines daumenbreiten Holzes das Zeichen des Schuldners, und auf der andern die Summe der Schuld zu bemerken. Inzwiſchen können doch die meiſten von ihnen leſen, ob ſie ſchon die Schreibekunſt nicht verſtehen. Reine ſanfte Sitten beherrſchen dieſe Naturmenſchen. Wer einem unehlichen Kinde das Leben gab, wird für infam gehalten, und iſt genöthiget, das Dorf zu verlaſſen, um ſich der öffentlichen Schande und dem täglichen Vorwurf derjenigen zu entziehen, welche das Schik-

ſal eines ſolchen beweinenswerthen Opfers der Meinung beklagen.

Da der Boden, welchen ſie bauen, zu ſteil iſt, als daß ſie Laſtthiere bei ihrer Erndte benuzen könnten, ſo tragen ſie ſie ſelbſt nach Hauſe. Die Feldarbeit iſt das Geſchäft der Weiber wie der Männer, und damit ihre Kinder ſobald als möglich an dieſe ſtrenge Lebensart gewöhnt werden, belaſtet man ihren Rüken vom ſechsten Jahr an mit einer kleinen Butte.

Hinter dem pyramidaliſchen Arbeva und dem Bovenche liegt ein kleines Thal, welches ehedem ſein Hirtenvölkchen reichlich nährte, wovon aber jezt ein beträchtlicher Theil durch den Sturz der Felſen des Diableret verſchüttet iſt. Unvermuthet und ſchreklich kam dieſe Zerſtörung Nachmittags im Sept. des Jahres 1714.

„ Ruhig ſchwebt am hohen Himmelsbogen
„ Phöbus ſtralenblizendes Geſpan,
„ Auf des Baches ſanften Silberwogen
„ Schwimmt des Gottes Lichtgeſtalt hinan.
„ Um der grünen Berge Alpenkette,
„ Und der Klippen ſtarrende Skelette
„ Bebt die Luft, wie ein Atomenheer,
„ Schwirrend reg in einem Feuermeer.

„ Die Natur beherrschet hehres Schweigen;
„ Lautlos ruht der kleinen Sänger Chor
„ In des Haines dichtverschlung'nen Zweigen,
„ Senkrecht steigt der Hütten Rauch empor.
„ Um der Quellen frische Kühlung liegen
„ Ringsumschattet buntgefleckte Ziegen,
„ Um die Brunnen steht der Lämmer Schaar
„ Mit gesenktem Haupte paar und paar.

„ An der Seite junger Schäferinnen,
„ Um des Felsen grüngeschmükten Rand,
„ Wo hervor die Silberquellen rinnen,
„ Still bewäßernd das geliebte Land,
„ In den Schatten breitbelaubter Bäume,
„ Eingewiegt in wonnevolle Träume,
„ Schlummern junge Hirten hingestrekt,
„ Von der Liebe Myrthenzweig bedekt.

„ Alles ruht — der Unschuld stiller Frieden,
„ Schön vereint mit rastender Natur,
„ Schlingt die weiche Fessel um die Müden,
„ Bettet sie auf Duftereicher Flur.
„ Ach, die Sorglosglücklichen! sie ahnen
„ Nicht, wie auf geheimverborgnen Bahnen,
„ Nach des ew'gen Schikſals strengem Rath,
„ Der Verwüstung Ungeheuer naht.

„ Plözlich krachts — wie durch Gewitternächte
„ Schauderhaft des Himmels Donner rollt,
„ Wann der Herrscherſinn der obern Mächte
„ Mit den ſterblichen Naturen grollt.
„ Praßelnd neigen ſich die Felscoloſſen,
„ Und, bedeket mit granitnen Schloſſen,
„ Sinkt des Thales ſchönbeblümter Grund
„ In des Chaos ewigſtarren Schlund.

„ Aus der Felſen ſtürzenden Ruinen
„ Steigt des Todes ſchwarze Taumelnacht;
„ Wie beim Ausbruch wilder Feuerminen
„ Aus der Erde tiefverborg'nem Schacht,
„ Raucht und dampft und wogt die Athmosphäre,
„ Preßt zermalmend mit Gigantenſchwere
„ Auf des Thals organiſcher Natur,
„ Und verwiſcht des Lebens holde Spur.

„ In den dunkeln wildbewegten Lüften
„ Tönt das Angſtgeſchrei der Vögelſchaar,
„ Aufgeſchrekt aus ſeinen ſtillen Klüften
„ Stürzt in bangem Taumelflug der Aar;
„ Sterbetöne, matte Seufzer weinen
„ Aus des Thales umgeſtürzten Hainen,
„ Und des Weltgerichtes Schrekenstag
„ Hallet in der Echo Donnerſchlag. —

„ Um die eig'ne Achse hat die Erde
„ Einmal schon im Vollgang sich gedreht,
„ Und noch immer aus dem Feuerheerde
„ Des Verderbens Todesodem weht;
„ Immer easeln noch die Felsenschichten,
„ Kracht ein alter Wald geknikter Fichten,
„ Brauset des Orkans Gewitternacht
„ Dampfend aus des Berges holem Schacht.

„ Endlich ruhet bange dumpfe Stille
„ Ueber dem versunknen Alpenthal;
„ Langsam flieht die schwarze Nebelhülle,
„ Schimmernd naht des Lichtes milder Stral.
„ Ach kein Auge wird er mehr entzüken,
„ Keiner Blume Blüthenkelch erquiken;
„ An dem aufgethürmten Felsengrab
„ Gleitet er unkräftig wirkend ab.

„ Ach wohin — wohin seid ihr geschwunden,
„ Gute Menschen einer bessern Welt?
„ Schwarze Todesnacht hat euch umwunden,
„ Die in ewigstarrem Arm euch hält.
„ Ach der Liebe süße Klagelieder
„ Hallen nimmer an dem Felsen wieder,
„ Nimmer füllet eine zarte Brust
„ Flötenton mit sehnsuchtsvoller Lust.

„ Auf der Alpen steinbesätem Rasen
„ Hüpft nicht mehr der Lämmer froh Geschlecht,
„ Nimmer sieht man bunte Ziegen grasen
„ Um der Heken dichtbelaubt Geflecht.
„ Ach verschüttet sind die Silberquellen,
„ Aufgetroknet ihre sanfte Wellen,
„ Und verschwunden ist das Hüttendach
„ An der Matten schön umblüh'tem Bach.

„ Nur ein wesenleeres Steingefilde
„ Ziehet unabsehbar sich dahin;
„ Aus des Chaos ordnungslosem Bilde
„ Starrt des Nichtseyns schrekensvoller Sinn.
„ Schaudernd nur in bangem Kampf verweilet
„ Hier der Alpenwanderer, und eilet
„ Aus dem starren düstern Todesfeld
„ In des Lebens warme heitere Welt.

Zwischen Martigni und St. Maurice findet man in der Nähe des Dörfchens Miville unmittelbar an der Heerstraße eine der schönsten Cascaden — die Pissevache.

„ Horch! was entbraust der hohen dunkelbeschat-
teten Felswand?
„ Sieh, wie des rauchenden Meers wogender
Donner sich wälzt!
„ Majestätischen Gangs, wie durch olympische
Säle
„ Schreitet er durch des Gebirgs tönende Hal-
len dahin.
„ Und der sterbliche Busen erbebt in heroischer
Wallung,
„ Götterahnung durchflammt ihn mit der
Ewigkeit Kraft. —
„ Muthig, doch ehrfurchtsvoll nah' ich dem erha-
benen Schauspiel,
„ In der zerschmetterten Flut thauende Wol-
ken gehüllt.
„ Sieh, dem dunklen Schooße des hohen Felsen
entstürzt sie,
„ Wie in gewaltiger Glut schmelzendes Silber
sich löst;
„ Woget weit sich verbreitend herab in stürmi-
schen Massen
„ Über die felsige Wand, welche sie kräftig
berührt.
„ Welle löst sich in Welle mit ewig flüchtiger
Eile,
„ Steigend und fallend zugleich bilden verge-
hend sie sich.

„ Stetig zerrinnen der Waßerwalze unzählige Knoten,
„ Welche der kühne Moment schnell und behende geschürzt.
„ Immer bewegsam und reg in schön sich schwellenden Formen,
„ Aber niemals getrennt, deket den Felsen die Flut;
„ So wie um Titanenschultern ein silberner Mantel
„ Von Orkanen durchstürmt rauschend und wogend sich schlägt. —
„ Aber aus enger länglichter Spalte der nehmlichen Felswand
„ Drängt sich ein leuchtender Stral neben dem breiteren Strom.
„ Ueberstürzend den Felsen mit allgewaltigem Gusse,
„ Schwebend in lüftigem Raum braust er im Bogen herab;
„ Und vermischt sich in jauchzendem Ton mit der donnernden Brandung,
„ Wo der Wellen Gewühl gischend in Schaum sich zerschlägt.
„ Hoch am Felsen empor hebt sich die duftige Säule,
„ Wie aus grünendem Thal herbstliche Nebel entfliehn.

„ Wie von Millionen Sonnenmükchen durchschwir-
ret
„ Zittert weit umher feucht und bestäubet die
Luft.
„ Und es malt sich in ihr, wie in kristallenen
Prismen
„ Jris magischer Glanz, wechselnd in farbigem
Spiel.
„ Aber sie thauet wieder herab die liebliche Kühlung,
„ Wie die Perle des Mais sanft in den Blütenkelch sinkt,
„ Mischet in schwebendem Fall sich mit der schäumenden Welle,
„ Die in geschlängeltem Lauf eilt in des Rhodanus Flut;
„ So wie die Nymphe des Quells in eines Tritonen Umarmung,
„ Von verlangender Lust mächtig beweget,
sich schlingt. —
„ Schöne Cascade, du wekst der Vorwelt heilige Bilder,
„ Und ein classisch Gefühl bebt in der wogenden Brust.
„ Zwanzig Jahrhunderte sind nun entfloh'n im
Strudel der Zeiten
„ Als noch in römisches Ohr festlich dein Donner gebrüllt;

„ Und noch viele werden entfliehn bis ſtürzend die Felswand
„ Deines erhabenen Falls glänzende Wogen bedekt.

Wen die frappante Natur des Wallis, dieſes nach einer höheren Naturpoeſie entworfenen Gemäldes, ergreift, der wird auch gerne die Züge des Alterthums darinn bemerken. Nicht ohne claßiſche Rührung wird er das Land der Seduner, Veragrer, und Nantuaten durchwandern, Cäſars Octodurum in Martigni, und das römiſche Agaunum in St. Maurice wieder erkennen. Mit Dank gegen die römiſche Pflanzerhand wird er den vortrefflichen Coquempin und la Marque ſchlürfen, und mit Bewunderung neben dem niedrigen Bett der Rhone auf der ſchönen felſenumgebenen Straße hinwandeln, an welche jene alten Eroberer die erſte Hand legten.

St. Maurice iſt an eine Felswand angebaut, welche ſich in einer dem Auge unerreichbaren Höhe gegen Martigni hinaufzieht. Hohe, Einſturz drohende Felſen ſtehen einander ge-

genüber, zwiſchen welchen die Rhone hindurchſtrömt, über die eine ſchöne Brüke gebaut iſt. Der Thorwächter, welcher hier bei Nacht die Pforte abſchließt, verſchließt das ganze Land von der weſtlichen Seite. Schauernd bewundert man den Muth der Sterblichen, welche dieſen furchtbaren Winkel zu ihrem beſtändigen Wohnſiz erwählt haben, ohne ſich von dem Gedanken ſchreken zu laſſen, daß der leicht zerſtörbare Kalk der überhängenden Felſen ſie unter ſeinen Ruinen begraben könne.

Hier war es, wo die berühmte Thebaiſche Legion fiel, welche Maximin im dritten Jahrhundert aus Aſien kommen lies, um ſie ſeiner Armee beizufügen. Ihr Anführer war ein gewißer Mauritius, und ſie beſtand ganz aus Chriſten, welche Zambas, Biſchof von Jeruſalem, während ihrer Winterquartiere in dieſer Stadt auf einmal bekehrt haben ſoll, und die bei ihrem Durchzuge durch Rom von dem Pabſt Marcellinus noch beſonder confirmirt wurden.

Als die Legion bei Martigni angekommen war, ſo erfuhr ſie, daß der Kaiſer alle Soldaten auf die Götzenaltäre den Huldigungs-

eid ſchwören laſſen wolle. Die Thebaiſche Legion entfernte ſich aus dem Lager, und zog ſich gegen St. Maurice. Als ſie aufgefordert ward, den Göttern zu opfern, weigerte ſie ſich ſtandhaft; zweimal verſuchte man das Mittel, durch Hinrichtung des zehenten Manns ſie zum Gehorſam zu bringen, aber vergebens. Endlich lies ſie der Kaiſer von ſeiner Armee einſchließen, und bei Agaunum die ganze Legion zuſammenhauen. Zum Andenken an ihren Chef ward dieſes Städtchen nachher St. Maurice genannt.

Drei Soldaten von dieſer Legion, Solutor, Ademtor und Octavius wurden die Schuzpatrone von Turin. Dieſe Stadt ſchreibt ihnen große Wunderthaten zu, und die Herzoge von Savoyen bezeugten ihre Ehrfurcht für dieſe Märtyrer auf eine ſehr ausgezeichnete Weiſe, hauptſächlich Emanuel Philibert und Carl Emanuel. Erſterer wußte von Gregor XIII. Indulgenzen für alle diejenigen zu erhalten, welche ihre Devotion gegen die Thebaiſchen Soldaten durch Gebete und Opfergaben bezeugten; lezterer trat den Walliſern das Städtchen St. Maurice und an-

dere Oerter ab, welche ſie in dem Kriege ſeines Grosvaters mit Franz I. weggenommen hatten, unter der Bedingung, daß ſie ihm den Körper des heiligen Mauritius überließen, wovon er bereits einen Arm aus Böhmen erhalten hatte. Ungeachtet dieſer glänzenden Beweiſe für das Märtyrerthum der Thebaiſchen Legion iſt Johann du Bourdieu ſo verwegen, ſo gar ihre Exiſtenz zu läugnen, und macht dadurch den Cardinal Baronius und den Biſchoff von Lyon St. Eucher zu Lügnern.

Wer ſich auf einer Reiſe durch das Wallis blos auf die große Heerſtraße und ihre nächſte Umgebungen einſchränkt, der muß von der Güte des Bodens dieſes Landes einen zu vortheilhaften, von dem Character ſeiner Bewohner aber einen zu ſchlechten Begriff erhalten. Mit Erſtaunen ſieht man die herrlichen Weinberge an den Ufern der Rhone ſich erheben, und ihre Reben ohne Stüze wild in einander verſchlungen, wie unabſehbare, ſich ſelbſt überlaſſene Brombeergebüſche, von den ſchönſten Trauben prangen, ungeachtet kein Dünger den natürlichen Fruchtbarkeitsſtoff der Erde entwi-

kelt. Die Indolenz dieſer Thalbewohner ſcheint ſich damit zu begnügen; aber zuverläßig könnten durch eine ſorgfältige Pflege dieſen Felſen Weine abgewonnen werden, welche den beſten italieniſchen nicht nachſtehen müßten. Dieſe Indolenz, welche in dem Thale herrſcht, äuſſert ſich für den Reiſenden auf eine andere etwas unangenehmere Art in dem Mangel an Reinlichkeit, welcher ſich ihm von ſelbſt ſehr fühlbar aufdringt. Dieſer Cynismus findet ſich ſelbſt in der Hauptſtadt, und hat eine Produktionskraft, welche es jedem Fremden zum unauflöslichen Problem macht, von Brieg bis St. Maurice zu reiſen, ohne ſehr willkommenen Gäſten verſchiedener Art Heerberge geben zu müßen. Uebrigens haben die Bewohner auch hier einen ſanften gefälligen Charakter, ohne die Uneigennüzigkeit und Gaſtfreiheit der Bergbewohner zu beſizen. Als mein Wirth in Martigni die Terzerolen bemerkte, welche ich bei mir führte, ſo ſagte er ſehr herzlich: „Zuverläßig iſt dieſes Möbel das allerentbehrlichſte in unſerm Lande; die Bergbewohner ſind zu einfach und zu genügſam, als daß ihnen nur der Gedanke in die Seele kommen

könnte, einen Fremden zu beleidigen, und die Einwohner des Thals wären in jedem Falle zu träge dazu. Uebrigens liegt das gar nicht in unſrem Nationalcharakter, und ich bin überzeugt, daß man in keinem Lande von Europa mit mehr Sicherheit reiſen kann, als bei uns. Sonderbar iſt es, daß die Walliſer ungeachtet ihrer Indolenz ſich für die Idee der Unabhängigkeit ſo begeiſtern konnten, daß alle despotiſche Mittel einer tyranniſirenden Uebermacht nichts gegen ſie auszurichten vermochten. Frankreich wollte ſie im Jahr 1802 bewegen, ihre Vereinigung mit der großen Republik als den Wunſch der Nation zu fordern. General Turreau fieng damit an, alle obrigkeitliche Perſonen abzuſezen, deren patriotiſche Geſinnungen dieſen Abſichten widerſprachen. Andere wurden an ihre Stelle geſezt, von denen man die beſtimmte Mitwirkung für dieſen Zweck hoffen durfte. Aber man ſah ein, daß dieſe Maasregel zu nichts führen werde, da der fränkiſche General bald keine Miethlinge mehr fand, welche die angebotenen öffentlichen Aemter angenommen hätten, und ſelbſt diejenigen, welche ſolche Poſten aus fremder Hand angenommen

hatten,

hatten, von den Bürgern ihrer Bezirke nicht anerkannt wurden. Kräftigere Maasregeln mußten genommen werden; durch militairiſche Executionen wollte man den Gehorſam den Walliſern abnöthigen. Viele Gemeinden wurden unter groben Mißhandlungen von den Soldaten ganz ausgefreßen; aber der arme Bauer ſchlachtete lieber ſeine einzige Kuh, ehe er ſich ſeiner Unabhängigkeit entäußert hätte. Als bloße Indolenz kann dieſes Betragen nicht angeſehen werden, da ſie auf die kräftigſte Art alle Mittel benuzten, die ihnen zu Gebot ſtanden, um dieſen Zwang von ſich abzuwehren, und über ſiebenzig Deputirte mitten im Winter die Felſen der Gemmi mit Todesgefahr erkletterten, um bey dem helvetiſchen Senate in Bern Hülfe zu ſuchen. Ohne Zweifel beſchränkt ſich daher die Trägheit, welche man bei einem großen Theil der Bewohner des Wallis findet, bloß auf Induſtrie und den Erwerb der Bedürfniſſe; wenn aber die Freiheit des Vaterlandes auf dem Spiele ſteht, ſo tritt jene alte eiſerne Nationalkraft hervor, die ſie einige Jahre zuvor bei der Beſetzung ihres Landes durch

die fränkiſchen Heere in ächtclaſſiſchen Aufopferungen gezeigt hatten, und die von jeher die Völker Helvetiens ausgezeichnet hat.

Daß der Geſchmack, die Neigungen und Sitten der Bewohner des Wallis eine mannichfaltige Verſchiedenheit darbieten müßen, läßt ſchon der Umſtand vermuthen, daß die 90000 Menſchen, welche ungefähr auf 90 Quadratmeilen leben, Zwölf verſchiedene Sprachen reden, welche zum Theil nichts miteinander gemein haben. Man hört romaniſche, deutſche, franzöſiſche zum Theil mit italieniſchen vermiſchte Accente; in einigen Diſtrikten findet man ſogar eine Sprache, welche ſehr viel Aehnlichkeit mit der Celtiſchen hat.

Eine ſonderbare Gewohnheit aber ſcheint allen gemeinſchaftlich zu ſeyn. Beſitzt ein Vater z. E. Zwölf verſchiedene Stücke Landes, und eben ſo viele Kinder, ſo erhält ein jedes derſelben nach ſeinem Tode den zwölften Theil von jedem einzelnen Stück, wodurch natürlich die Mühe des Anbaus unendlich erſchwert wird.

Die religiöſen Ideen der Walliſer ſind beſchränkt, aber tolerant. Der berühmte Refor-

mator Thomas Plater machte einen Verſuch, die verbeßerte Lehre bei ihnen einzuführen; wahrſcheinlich fehlte ihm blos die Energie eines Luthers oder Zwingli, daß er in ſeinen Bemühungen nicht glücklicher war. Dieſer Mann hatte die ſonderbarſten Schickſale. Er ward in Grenchen, einem Dörfchen des Zehenden Visp gebohren. In ſeinem ſechsten Jahre bekam er eine Heerde von 80 Ziegen unter ſeine Aufſicht. Wenn der Knabe am frühen Morgen den Stall öffnete, ſo rannte ihn die erſte über den Haufen, und alle übrigen ſprangen über ihn hin; er brauchte aber die Vorſicht, daß er immer mit dem Geſichte auf den Boden fiel. Einſt hatten ihn ſeine Ziegen auf die äußerſte Spize eines Felſen geführt, ſo daß er weder vorwärts noch rükwärts konnte; ein älterer Hirte kam ihm zu Hülfe, und rettete ihn aus dieſer Todesgefahr. Wenige Tage nachher wagte ſich eine Ziege auf ebendieſelbe Stelle, und ſtürzte hinab. Ein andermal flog ein Lämmergeier auf ihn zu, ein etwas ſtärkerer Hirtenknabe bemerkte es, ſprang herbei, und ſchlug mit einem Stok ſo lange auf das gefiederte Ungeheuer los, bis es wieder weg-

flog. Plater beſuchte endlich die Schule, gerieth aber bald unter eine Bande herumſtreichender Zigeuner, bei deren Anführer er die Dienſte eines Kammerdieners verſehen, und demſelben die Schuhe und Strümpfe ausziehen mußte. In dieſer Geſellſchaft durchwanderte er mehrere Länder. Auf einmal fühlte er einen unbezwingbaren Trieb zu den Wiſſenſchaften; er gieng daher in ſeinem achtzehnten Jahre nach Zürch, wo er mit Hülfe einiger Gelehrten bald auserordentliche Fortſchritte machte, und nebenher das Schumacher-Handwerk trieb. Nach einiger Zeit begab er ſich nach Baſel, wo er ſich auf ebendieſelbe Art den Lebensunterhalt verſchaffte, und dabei in müßigen Stunden den Plato, Homer und Euripides im Grundterte las. Nachdem er ſich zu der reformirten Lehre bekannt hatte, gienz er in ſein Vaterland zurück, gerade als ſich die Religionskriege in der Schweiz entzündeten. Er klärte die Walliſer über die Urſache dieſer Streitigkeiten auf. Die Zürcher hatten denſelben eine Apologie zugeſchikt, worin ſie den Text des neuen und alten Teſtaments reclamirten. Die Regierung des Wallis erklärte, dieſe Sache gehöre blos

für den Richterſtuhl der Geiſtlichkeit, und das Volk dürfe ſich nicht darein miſchen. Plater liebte den Frieden, und glaubte, die Menſchen dürften ſich nicht um Meinungen bekriegen. Er ſchlug die Stelle eines Oberſchulraths, welche ihm von dem Biſchof angeboten ward, aus, und kehrte nach Baſel zurück, wo er als ein berühmter Arzt und Profeſſor der griechiſchen Sprache ſtarb.

Ber athmet den Geiſt des Wohlſtandes und der reinlichen Ordnung, welcher auf allem ruht, was in den alten Gränzen des ehemaligen Cantons Bern eingeſchloſſen iſt. Die Häuſer ſchließen ſich ſo freundlich an die breite gepflaſterte Straße, und kräftigere Geſichter erſcheinen wieder unter den hohen Wallnußbäumen. Die angenehme Ebene, in welcher dieſes erſte Dorf des jezigen Cantons Waadt liegt, haucht wieder das freiere Leben in die Bruſt, welche zwiſchen den Felſen von St. Maurice gleichſam von drükenden Eiſenbanden umklammert war.

In der Nähe von Ber befinden ſich die bewundernswürdigen Salinen, welche unter dem

Nahmen „ les Salines d'Aigle " so bekannt sind. Voll Ehrfurcht staunt man dieses ungeheure Werk an, welches menschliche Kunst mit einem kaum zu berechnenden Aufwand von Kraft vollendete. Weit sich dehnende Gänge sind in den harten Felsen gebohrt; zwo entgegengesezte Seiten des Berges durchbrach man, und bildete Gallerien, die sich in seinem Centrum berühren, unermeßliche Behälter sind in die Mitte des Berges gegraben, und ein Rad von 36 Schuhen im Durchmesser bewegt sich in vollkommener Freiheit in dem Kern desselben, während man sich kaum vorstellen kann, wie man in den engen Räumen die Stüke, aus denen es besteht, herbeischaffen und zusammen sezen konnte. Ueber den Ursprung der hier verborgenen Salzquellen ist die Meinung verschieden. Haller drükt sie in folgenden schönen Versen aus:

„ Dort, wo im Strom der strudelreichen Wellen
„ Ein schneller Avanson *) gestürzte Wälder wälzt,

*) Ein vorbeifliessender Waldstrom.

„ Rinnt der Gebirge Gruft mit unterirrd'schen Quellen,
„ Wovon der scharfe Schweis das Salz des Felsen schmelzt.
„ Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
„ Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein,
„ Allein sein äzend Naß zermalmt das Marmorpflaster,
„ Dringt durch der Klippen Fug, und eilt, gebraucht zu seyn.
„ Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen
„ Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

Aigle (Aelen) gewährt einen reizenden Anblik mit seinem Kranze von hohen Weinbergen, und dem alten Marmorthurm, der sich über den schönen lachenden Fleken erhebt. Ein italienischer Himmel weht über seiner Umgebung, und erzeugt Pflanzen und Früchte des wärmeren Südens. Oberhalb Aigle führt eine schöne, mit Bäumen bepflanzte Straße durch das breite Thal, welches die Rhone durchströmt. Auf der einen Seite erheben sich die

Alpen Helvetiens, auf der andern Savoyens hohe Gebirgskette. Wildes Gebüsch wankt über die Straße herab, und die rohen Bergwände bilden einen bewundernswürdigen Contrast mit der Fruchtbarkeit des Thales, und seinen üppigen Matten.

Schon war die Nacht herabgesunken, als ich bei Villeneuve (Neustadt) am Ufer des Genfersees ankam. Die erleuchtete Petersknppel des himmlischen Roms flimmerte über mir von unzähligen Millionen Lampen. Jeder Stern schien so eben aus dem Silberbade der lemannischen Fluth, von allen Schlaken der Materie gereiniget, an das azurne Gewölbe empor gestiegen zu seyn, und ruhte über ihr mit einer Klarheit, wie sie nur der reine Urstoff des Lichtes ausströmen kann. Mehrere Pechfakeln, von spielenden Knaben in den See geworfen, schwammen flakernd auf den leichtbewegten Wellen, wie werdende Sterne, welche sich loszureissen kämpften, um sich ebenfalls in die glänzenden Räume zu schwingen, und in abgemessenen Bahnen durch die Unendlichkeit zu tanzen. Aus den unzäligen Dörfern, womit der schöngebogene Strand besäet ist, schimmer-

ten freundliche Lichter, und faßten das ganze nordöstliche Ufer mit einem leuchtenden Funkenkranz ein. Gegenüber ragten Savoyens dunkle Gebirge empor, wie Monumente, von den unsterblichen Händen der Götter zum Denkmahl ihrer ewigen Kraft gesezt. Das tiefe, in ein heiliges Dunkelklar gehüllte Schweigen, die hohen Formen der Unendlichkeit, die herabblizende und ringsumfunkelnde Erleuchtung, die sich so wunderbar in der sanften unermeßlich scheinenden Fluth brach, wekten Gefühle in meiner Brust, welche von jeder leisesten Berührung der Sterblichkeit frei zu seyn schienen. Ich glaubte, mich in einer andern Welt zu befinden, welche nach dem Maasstabe der Unendlichkeit erbaut, sich durch alle Himmel dehnt, und von welcher der Maulwurfshügel, den wir bewohnen, ein flüchtiges Mignatur-Gemälde ist. Hier war keine getrennte Anschauung der Objecte, keine Verschiedenheit der Dimensionen, sondern alles, alles schmolz in Eine reine, allumfassende Harmonie zusammen.

Lange stand ich so versunken in das Gefühl des ewigen Seyns — ein Gefühl, das wenige nur selten, viele gar nie haben, das

in den todten Formen des Idealismus zwar verborgen liegt, aber nur auf den Zauberruf der ewigen Natur warm und lebendig hervortritt.

Ich bestieg wieder meinen kleinen offenen Wagen, und fuhr an dem Rande des Sees hin, welcher eine Streke lang mit der Fluth in der nehmlichen Fläche lag. Jezt lenkte mein Fuhrmann wieder in die Straße ein; ein heiliges dichtes Dunkel nahm mich auf. Hohe breitbelaubte Bäume bildeten eine säußelnde Halle, an deren Deke manchmal ein Lichtfunke blizte, und plözlich wieder verschwand; der Weg zog sich in die Höhe, eine lange Mauer umfaßte auf der Seeseite den düstern Porticus. Jezt kam ich wieder aus dem Dunkel hervor, und mein Wagen rollte dicht an dem steilen unbeschüzten Rande des Sees hin. Chillons graue Thürme erhoben sich aus den Wellen. Hier, hier war es, wo der kleine Marcellin in die tiefe Fluth fiel, und Julie, die liebende Mutter sich ihm nachstürzte. *)

Auf einmal rief es: halt! halt! — Eine Heerde Schaafe drängte sich um meinen Wa-

*) Nouv. Heloise. Part. VI. L. IX.

gen, und zog glänzend vorüber. Ich nehme das Omen an; kein unwillkommener Gast werd' ich in Clarens und Vevay seyn.

Bald erschien über mir auf duftenden Weinhügeln das liebliche Montreux; geheimnißvoll schimmerten die Lichter durch das Weinlaub hervor, wie die Mysterien einer Bacchusfeier. Und jezt, jezt zeigt sich Clarens an dem kleinen Busen des herrlichen Sees; ich eile vorüber; morgen werde ich die heiligen Schatten seines Boskets aufsuchen.

Zwischen langen hohen Mauern fahre ich nun hin, wie der Schiffer auf nächtlichem Ocean, nichts erblikend, als die glänzende Unermeßlichkeit des Himmels über mir, und formenleere Räume um mich. Nur selten erhebt sich eine savoyische Bergspize über meinen Horizont, wie eine auftauchende und schnell wieder verschwindende Insel, oder ein über die Wand flatterndes Weinblatt, weht, wie die Flagge eines pfeilschnell dahinsegelnden Schiffes, an mir vorbei. Endlich erscheint wieder Land; ein schnell aufgerollter Vorhang enthüllt die Scene; Meer, Gebirge und Weinhügel, Lusthäuser, Städtchen und Dörfer liegen sanft ver-

breitet, in magiſcher Dämmerung umher. Schon raſſelt mein Wagen durch das Thor von La Tour de Peil, und nach zehen Minuten durch die ſchweigenden Straßen von Vevay, dem alten Viviscum.

Am folgenden Morgen ſtand ich mit der Sonne auf, um mich in dem Hayne von Clarens in die holde Zauberwelt der Dichtung und der Liebe zu verlieren; dort, wo St. Preux glühende Seele in der ſchönſten Ueberraſchung in Wolluſt zerfloß. „ Plözlich, ſchreibt er an Ju„ lien, *) fühlt' ich .... die Hand zittert „ mir ... ſüße Schauer .... deinen Ro„ ſenmund .... Juliens Mund ... ſich „ auf den meinigen hefften, preſſen, und von „ deinen Armen mich umſchlungen. Nein, „ das Feuer des Himmels iſt nicht glühender „ und ſchneller, als das, welches mich in „ dieſem Moment durchflammte. Alle Theile „ meines Ichs zogen ſich unter dieſem wonne„ vollen Druk zuſammen. Mit unſern Seuf„ zern hauchte ſich das Feuer von unſern bren-

*) Part. I. L. XIV.

„ nenden Lippen aus; mein Herz erſtarb un-
„ ter dem Gewichte dieſer Wolluſt .... als
„ ich plözlich ſah, wie du erblaßteſt, dein
„ ſchönes Auge ſich ſchloß, wie du dich an
„ deine Couſine lehnteſt, und ohnmächtig da-
„ hinſankſt. So, verſchlang der Schreken die
„ Wonne, und mein Glük war nur ein Bliz. “

Ein goldener Duftſchleier ſchwebte über dem See; über welchen ſich die majeſtätiſche Gebirgskette, und Meillerie's kahles Felſenriff, in leuchtender Klarheit erhoben; die dichtbewachſenen Weinhügel ſchimmerten mit dem friſcheſten Grün in den Strahlen der Sonne, und die grauen Mauern antiker Ritterburgen umzogen, wie Bacchustempel, den erhabenen Saum dieſer ſegensvollen Berge.

Nach einer Stunde kam ich bei dem Signal de Clarens an, wo der See mit einer ſanften Krümmung beinahe das Dörfchen berührt. Ein ſchönes junges Weib ſaß mit ihrem Säugling an der Bruſt am Eingange des Dorfes. Ich bat ſie, mir den Weg zu dem Bosquet de Clarens zu zeigen; ſie ſchien mich nicht zu verſtehen. Mais, ſagte ſie, voilà Monsieur le Regent, qui saura peut-être vous satisfaire

mieux, que moi. *) Ein alter ehrwürdiger Greis wankte gebükt an seinem Stabe herbei. Ich trug ihm meine Bitte vor! ah, sagte er lächelnd, c'est Rousseau, qui vous nous amène. **) Mit vieler Bereitwilligkeit erbot er sich, mein Verlangen zu erfüllen. Wir stiegen das Dorf hinauf, an dessen Ende er mir linker Hand eine kleine Wiese zeigte, wo ehmals ein Wäldchen gestanden haben soll. „ Doch, sagte er, ist es wahrscheinlicher, daß das Bosket, welches durch Rousseau's Heloise so berühmt geworden ist, höher lag. " Wir stiegen einige hundert Schritte höher hinauf, bis der Fahrweg in den Wald bog, wo wir ihn verließen, und rechts einen Fußweg betraten, der sich zwischen jungen Buchen hinaufzog; an diese schloß sich nun ein beträchtliches Gut, das auf der einen Seite von einer Mauer umfaßt war, in welcher ein alter verfallener

*) Aber, da kommt der Herr Schulmeister, der Ihnen vielleicht besser Auskunft geben kann, als ich.

**) Ah, Rousseau führt Sie zu uns.

Thurm ſtand. Im nahen Hintergrunde erhob ſich das Schloß Chatelard auf einem ſteilen Weinhügel, welcher niedrigere Reben ringsum beherrſchte. „ Hier, ſagte der Schulmeiſter, ſtand ehemals ein Bosket, wie ich mich beſtimmt von meinem Grosvater gehört zu haben erinnere; wann und von wem es bis auf dieſe wenige Nußbäume zerſtört worden, kann ich nicht ſagen. Uebrigens, ſezte er hinzu, wenn Sie hier auch nicht finden, was Sie ſuchten, ſo wird doch dieſe prächtige Ausſicht und dieſes Schloß, das ſo freundlich auf dieſem Weinhügel liegt, nicht ohne Intereſſe für Sie ſeyn. “ Er verließ mich mit einem Händedruk.

Wunderbare Gefühle regten ſich in meiner Bruſt. Der Dichtung holde heitere Zauberwelt umfloß mich mit der Vergangenheit ewigjungem Reiz, und wehte aus der Gegenwart lieblichen Bildern mich an. Ich fühlte, daß die höchſte Wahrheit von dem oft widerſtrebenden Stoff frei und unabhängig iſt; daß nur unſre innere Welt, auf deren warmem Boden jene Göttergeſtalten hervorſproſſen, den Kreis des freien Lebens umſchließt, daß nur in ihr unſere Thätigkeit in ſchönen Formen ſich zeigt.

„ Hochentzücket wallet mir der Busen,
„ Von der Dichtung Zauberreiz geschwellt;
„ Götter, Helden, Grazien und Musen
„ Tanzen durch die warme Blütenwelt.

„ Wie beim raschen Spiel des Mäoniden
„ Sie melodisch auf und niedergehn,
„ Seh' ich sie umglänzt von ew'gem Frieden;
„ Fühl' um mich den Götterodem weh'n.

„ Und ich sink' auf die geweihte Erde,
„ Wie der Liebe holder Genius
„ Lächelnd einst vom Himmel wiederkehrte
„ An des Rhodans wellenreichen Fluß.

„ Ueber Clarens traubenreichem Hügel
„ Wiegt er sich auf lauer Zephyrspur,
„ Und entzückt senkt er die goldnen Flügel,
„ Taumelt auf die dufterfüllte Flur.

„ Um zwei Herzen schlingt er eine Binde
„ Aus des Himmels reinstem Stoff gewebt;
„ Von der Hoffnung goldgeloktem Kinde
„ Wird der Liebe stille Glut belebt.

„ Und sie finden sich im Ulmenhaine —
„ Ihn beherrschet heilge Dunkelheit;
„ Zu der Seelen zärtlichem Vereine
„ Ladet sie verborg'ne Einsamkeit.

„ St. Preux

„ St. Preux wird von Julien umſchlungen —
„ Auf den Lippen brennt ein Feuerkuß —
„ Und das ſchöne Bündniß iſt gelungen;
„ Sie vermält ein hoher Götterſchluß.

„ Wo ſind' ich die herrlichen Geſtalten
„ Aus der Liebe ſchöner Zauberwelt,
„ Wie ſie hier im düſtern Haine wallten,
„ Von des Gottes Fakellicht erhellt?

„ Noch erglänzt der breite Silberſpiegel
„ An Savoyens hohem Klippenkranz;
„ Feſtlich grünt der weinbepflanzte Hügel,
„ Leis' umrauſcht vom leichten Wellentanz.

„ Freundlich ſchimmert noch des Schloſſes Mauer
„ Von dem ſteilen Rebenberg herab,
„ Und die ſanften Weſte ſäuſeln lauer
„ Um des Thymus grünbemalten Stab.

„ Aber ach, die Weſen ſind verſchwunden,
„ Welche einſt die ſchöne Flur beſeelt,
„ Mit der Liebe Kränzen ſie umwunden,
„ Sie zum Schauplatz ihres Glücks gewählt.

„ Damals murmelten kryſtall'ne Quellen
„ Um der Grotten dichtes Blütendach;
„ Liebeflötend rauſcht' in ſanften Wellen
„ Durchs Gebüſch der kleine Silberbach.

„ Aus der Blumen frischbethau'ter Krone
„ Dampft der Liebe süßer Balsamhauch;
„ Wie in Tinians *) wollustwarmer Zone
„ Tönt der Liebe Klag aus jedem Strauch.

„ Zärtlich girrt die sanfte Turteltaube,
„ Von des Neides Bliken unbelauscht;
„ Unter kühlem schattenreichem Laube
„ Schnäbelt sich der Hänfling lustberauscht.

„ Alles schwelgt in seligen Genüßen,
„ Was in diesem Götterhain sich regt,
„ Alle Rosen neigen sich zu Küßen,
„ Von der Weste leisem Spiel bewegt.

„ Lüstern rankt sich jede Wucherpflanze
„ Hochaufstrebend um den saft'gen Baum,
„ Und behängt mit schönverschlungnem Kranze
„ Grüner Zweige sanftgewölbten Raum.

„ Damals schwang mit seligem Entzüken
„ Die Natur ins warme Leben sich,
„ Schön durchglüht von Juliens Stralenbliken;
„ Der Verwesung todtes Bild entwich.

„ Aber ach, nichts fesselte die Zeiten,
„ Mit des Sturmwinds brausendschneller Fart
„ Schwanden sie in jene ferne Weiten —
„ Auf mir preßt die rauhe Gegenwart.

*) Eine Insel der Südsee.

„ Ausgestorben ist des Haines Leben,
„ Und verweht der süße Balsamduft;
„ Ach nur in der Fantasie Geweben
„ Füllet sich mit Bildern diese Gruft.

„ Einzeln nur und traurig stehen Bäume,
„ Von der Sonne ausgedorrt und matt;
„ Wie der Liebe frische Jugendträume
„ Welkt des Nußbaums rostgeflektes Blatt.

„ Auf des Schloßes weinbekränztem Hügel
„ Schimmert nicht mehr Juliens Gewand;
„ Ach, der Liebe sanfte Zephyrflügel
„ Wehen nimmer um die Felsenwand.

„ Keine Spur mehr jener Götterliebe,
„ Die in St. Preux heißer Brust erklang —
„ Weh — kein Hauch mehr jener Flammentriebe,
„ Die der Nachtigallen Lied besang!

„ Schöne Welt, wo bist du hingeschwunden,
„ Die mein heißverlangend Herz gesucht? —
„ Fortgerißen sind die Lustsekunden
„ In des rollenden Jahrhunderts Flucht.

„ Muß denn alles alles hier vergehen,
„ Was so frisch, so göttlich schön geblüht?
„ Alles muß die wilde Zeit verwehen,
„ Was von reinem Aetherstral geglüht?

„ Diß iſt alſo jeder Geiſtesblüte,
„ Jeder goldnen Hoffnung letztes Ziel!
„ Was des Herzens Heiligthum entſprühte,
„ Wäre nur des falſchen Wahnes Spiel?

„ Nein ſo grauſam kann der Gott nicht trügen,
„ Der mir in die tiefſte Seele drang;
„ Nimmer können die Orakel lügen
„ In des Dichters heiligem Geſang.

„ Was ſich in Begeiſterung entzündet
„ Mit der Sterne ewgem Licht verwiſcht,
„ Blühet wechſellos, und nimmer ſchwindet
„ Es vom Wellenſtrom der Zeit verwiſcht.

„ Der Gedanke, den der Geiſt erfunden,
„ Und die Kunſt in ſchöne Formen goß,
„ Iſt von allem Irrdiſchen entbunden,
„ Von des Stoffes raſchem Wechſel los.

„ So der Liebe zarte Götterblume,
„ Die des Herzens kühne Wünſch' erziehn;
„ In der Dichtung ſtillem Heiligthume
„ Duftet ſie mit ewigjungem Grün. —

Lange verweilte ich auf dieſem claßiſchen Boden, deſſen herrliche Umgebung allein ſchon gewiß in jeder fühlenden Bruſt den Schönheitsſinn erweken muß.

Was Rousseaus Bosket betrift, so glaube ich, daß wir seine Existenz nicht blos in der gereizten Fantasie des Dichters, sondern zum Theil in der Natur selbst zu suchen haben. Daß hier ehemals ein Hain gestanden habe, beweißt mir die Aussage des alten Schulmeisters, welcher nicht durch seinen archäologischen Forschungsgeist angetrieben werden konnte, das berühmte Bosket von Clarens aufzusuchen, wie man in neuern Zeiten die Gräber des Patroklus, Achills und anderer griechischen Helden aufzufinden gewußt hat, da ihm selbst von Rousseau gar nichts bekannt war, als daß er eine rührende Geschichte geschrieben habe, in welcher von diesem Bosket die Rede sey. *)

Als ich mich über die Mauer bog, an welche der alte verfallene Thurm angebaut ist, sah ich zwischen zween Steinen etwas rothes hervorschimmern, welches meine Neugierde reizte. Ich stieg hinab, um das Gesehene näher zu un-

*) Und sollte auch Rousseau den Park von Montmorency hieher versezt haben, so wäre dieß wenigstens kein Einwurf gegen die Existenz des Boskets von Clarens.

terſuchen, und fand eine einfache Briefta[ſ]che mit F. Z. bezeichnet, welche mit Papieren angefüllt war, unter denen ſich eine Reiſeroute von Göttingen bis Avignon befand, nebſt folgenden zwei Gedichten.

Jena, den 1. May.

Das Verlangen.

„ In der Liebe erſten Frühlingsſtunden,
„ Von der Myrthe zartem Reis umwunden,
„ Fühlt' ich ruhig klopfen meine Bruſt;
„ Damals, Laura! war mit dir zu koſen,
„ Und ein Kuß auf deines Mundes Roſen
„ Meine kühnſte Luſt.

„ Die Natur in ihrem Feierkleide,
„ Und des Himmels flimmerndes Geſchmeide
„ Rührte ſanft und zärtlich mir den Sinn;
„ Kindlich lag ich in der Liebe Banden,
„ Drükte deine Hand, und heiter ſchwanden
„ Meine Tage hin.

„ Wie ganz anders muß ich jezt empfinden? —
„ Des Verlangens Furien umwinden
„ Mit des Wahnſinns Knoten meinen Geiſt —
„ Blitze zuken — Feuerſtröme wallen
„ Durch des Buſens ſturmbewegte Hallen,
„ Jede Nerve reißt.

„ Laura, dich allmächtig zu umstriken,
„ Und in nie ermattendem Entzüken
„ Mund auf Mund, und Brust an Brust gepreßt —
„ Aus der Liebe Nektarquelle trinken
„ In des Taumels Wollustnacht versinken —
„ Laura, welch' ein Fest!

„ Nein, ich will nicht länger mehr mich quälen,
„ Will nicht länger meinen Wunsch verhelen,
„ Und es sey die scheue Zucht verbannt!
„ Warum sollt' ich nicht den Kranz verlangen,
„ Welchen einst Endymion empfangen
„ Aus Dianens Hand.

„ In der Liebe seligen Genüßen,
„ Unter der Geliebten feuchten Küßen
„ Lauschet stillverborgen höh're Lust;
„ Sterbend nur genießet man das Leben,
„ Lautlos muß ich mich zum Gott erheben,
„ Meiner unbewußt.

„ Laura! Laura! wapne dich zum Streite,
„ Denn in wildem Sturme rükt noch heute
„ Dein Geliebter und dein Feind heran;
„ Unter deinen Küßen will ich sterben —
„ Oder dieser Dolch . . . . . .
„ . . . . . .

Unglüklicher Weise war das übrige abgerißen.

Das Höchste.

„ Laura flüsterts durch die Eichenblätter,
„ Laura seufzt die schlafende Natur,
„ Laura glüht im schwarzen Donnerwetter
„ In der Blitze schnell verschwundner Spur;
„ Laura weinen jene Klagetöne,
„ Laura perlt auf thauendem Smaragd,
„ Laura brüllen jene Mavorssöhne,
„ Laura donnert jener Cataract.

„ Mich umfaßet göttlich die Geliebte
„ Mit des Ewigen Allgegenwart;
„ Meines Herzens heiligste Gelübde
„ Sind für Lauras Liebe nur gespart;
„ Sie nur kann mich lösen oder binden,
„ Sie allein nur giebt Unsterblichkeit,
„ Denn ihr Kuß macht Raum und Zeit verschwinden,
„ Und beglükt im Sinn der Ewigkeit.

„ In der großen Kette der Ideen,
„ An die schwindelnd sich die Geister reih'n,
„ Wo der Erde sterbliche Pygmäen
„ Im Gigantentanze sich erfreun,
„ Faßt nichts meiner Liebe Aetherflammen,
„ Und der ewigen Vernunft Gebild
„ Stürzt in Lauras Götterbild zusammen,
„ Das des Weltalls weite Räume füllt.

„ Nur in dir, o meine Laura! lieget,
„ Was der Weise schön und gut sich denkt,
„ An die Zauber deiner Schönheit schmieget
„ Sich das Höchste, was der Mensch erringt.
„ Die Gesetze, die mich Laura lehret,
„ Steken nun dem kühnen Geist sein Ziel,
„ Und was er als heilig einst verehret,
„ Wird zum lächerlichen Possenspiel.

„ Ohne Laura kann kein Ding erwarmen,
„ Alles lebt von ihrem Hauch bewegt,
„ Sie umschlingt mit sanften Götterarmen,
„ Was sich in dem großen Cyklus regt;
„ Wenn das Weltall auch in grause Trümmer
„ Aufgelöst ins alte Chaos fällt,
„ Bleibt doch die Idee von Laura immer
„ Meinem Geist die wonnevollste Welt.

Ein junger flinker Mann trat aus den angränzenden Weinbergen hervor, und begrüßte mich mit einem freundlichen „ Bon jour, Monsieur Citoyen! Ich bat ihn um einige Trauben, worauf er mich treuherzig bei der Hand nahm, und sagte, die schönsten aus seinem Weinberge stehen mir zu Dienst, nur müsse er bedauren, daß ich ziemlich hoch zu steigen

hätte. Wir wanden uns durch die umdufteten Furchen gegen das Schloß Chatelard hinauf, an deſſen Mauer ſein Rebſtükchen gränzte. Hier, ſagte er, leſen Sie ſich ſelbſt aus, ſo viel Sie wollen. Zugleich kroch er mit emſiger Sorgfalt an den Rebſtöken umher, und legte die ſchönſten in meinen Hut, mit den freundlichen Worten: J'espère, que vous les trouverés bons. *) In der That waren ſie auch, ungeachtet wir erſt den neunten September hatten, vortrefflich. Vor der Revolution, ſezte er hinzu, hätte ich Ihnen keine geben dürfen, denn damals beſtand noch die Abgabe des Zehenten, welcher uns die Hände band, vor der vom Landvogt angeſezten Zeit über unſer Eigenthum zu verfügen. Es iſt allerdings ein wohlthätiger Gedanke, ſagen zu können: Diß Stükchen iſt mein, ganz mein, und es hängt blos von meinem Fleiß ab, es zu einer ergiebigen Quelle für mich zu machen; aber doch waren die alten Zeiten beſſer.

Ich ſtieg von hier gegen das Schloß Blonay hinauf; ein Fahrweg führt dahin, welcher zu beiden Seiten mit den ſchönſten Weinber-

*) Ich hoffe, Sie werden ſie gut finden.

gen, dunkelgrünen am Abhang blühenden Matten, und weit ſich dehnenden Feldern bekränzt iſt. Je höher man ſich erhebt, deſto ausgebreiteter erblikt man den See — und die ſchöne Landſchaft, in deren öſtlichem Winkel der Dent de Jaman ſich über den langen Rüken der Berge erhebt. Nichts war natürlicher, als daß Rouſſeau ſeine Liebenden in dieſe warme duftende Blütenwelt verſezte, wo eine üppigere Erde ihren Schoos öfnet, ſanftere lauere Lüfte vom Himmel wehen, die ganze Natur in ſchön erhabenen Maſſen emporſtrebt, und alle Gegenſtände mit den glühendſten Farben überhaucht ſind. Selbſt das gegenüberſtehende unfruchtbare ſavoyiſche Ufer mit ſeinem traurigen Poverde ſpielt mit der höchſten Harmonie in die lachende Umgebung, und verſchmelzt die verwandten Gefühle der menſchlichen Bruſt von Luſt und Schmerz, von Hoffnung und Trauer in den ſchönſten Einklang. Ich ſah die lezten Strahlen der ſcheidenden Sonne die Wellen des Sees küſſen, und gieng an blühenden Gärten und freundlichen Landhäuſern vorbei nach Vevay zurük.

Ich durchſtreifte die Straſſen dieſes angenehmen Städtchens, welche mit dem Regen und Weben des geſchäftigen Lebens erfüllt waren. Vor jeder Hausthüre ſaßen auf Stühlen und Bänken artige Mädchen und Weiber, welche mit allerlei weiblichen Arbeiten beſchäfftiget waren, theils in kleinen Gruppen, theils in kurzen abgeſchnittenen Reihen. Bald giengen ſie in das Haus, um etwas nöthiges zu holen, bald hüpften ſie über die Straße, um mit der Nachbarin zu plaudern, oder ſcherzten liebkoſend mit den Kindern, und ſangen ihnen ein Liedchen vor. Auf dem ſchönen mit Alleen bepflanzten Spaziergang derrière l'Aile, der von dem See beſpühlt wird, wandelte die elegante Welt; holde, liebliche Geſtalten, mit zurükgeſchlagenem Schleier, leichtem fröhlichen Tritt, leuchtenden Augen und blühenden Wangen. Den Hintergrund der langen Alleen ſchließt ein zierlich gebautes Badehaus, an welches ein kleiner Garten ſtoßt; die rechte Seite begränzt das ſchöne hohe Gebäude des Herrn von Corselles; die linke öffnet die Ausſicht auf den See, welcher ſich in einem ungeheuern Halbzirkel um die hohen Gebirge Savoyens

dehnt. Schräg gegenüber liegt das arme Dörfchen Meillerie mit seinen Felsen. Eine wehmüthige Empfindung ergriff mich bei seinem Anblik, ich dachte mir St. Preux, wie er dort vom frostigen Nordwind durchschauert, aber die glühendste Liebe im Herzen, mit dem Fernrohr in der Hand sehnsuchtsvoll herüber blikt, um das Dach zu erspähen, unter welchem Julie wohnt; wie er oft von seinen verzehrenden Gefühlen ergriffen, starr von den Klippen in die umdämmerte Fluth schaut, und der Gedanke seine Seele durchbebt, sich von diesem leukatischen Felsen hinabzustürzen, ins dunkle Meer der Vergessenheit.

Schon war die Nacht herabgesunken, über dem See wehte ihr leichter kühlender Flor; nach und nach verschwanden Vevays liebliche Kinder aus den Alleen, nur hie und da flatterte noch ein weißes Gewand zwischen den Bäumen; hochaufflammend erglänzten am jenseitigen Ufer zerstreute Feuer, bis endlich alles verschwindend in Eine düstre leise bebende Masse sich auflöste.

Eine table d'hôte mag noch ſo vortrefflich beſezt ſeyn, ſo iſt ein Pariſer Gek im Stande, einem allen Appetit zu nehmen. Ich unterhielt mich mit einem jungen Manne von Vevay ſehr angenehm; als dieſer aber mir eine Bemerkung mittheilte, die er während ſeines Aufenthaltes in Paris gemacht hatte, ſo nahm ihn mein Nachbar, ein der Conſcription entlaufener Pariſer, ſogleich in Beſchlag. Da er gehört hatte, daß das Städtchen viele reiche Einwohner zähle, ſo fragte er den jungen Mann: „ Vous avés sans doute un théatre? — Non Monsieur. — Grand Dieu! serait il possible? — mais au moins une société dramatique? *) Als auch dieſes verneint wurde, konnte er gar nicht begreifen, womit man ſich denn in Vevay amuſire. Er kam nun auf die franzöſiſche Oper zu ſprechen, und unter anderem ſagte er von Dem. Georges: „ Jamais la Grèce n'a vû de pareille

*) Sie haben ohne Zweifel ein Theater? — Nein. — Groſſer Gott! iſt's möglich? — aber doch wenigſtens eine dramatiſche Geſellſchaft?

femme! ma foi, ce n'est qu'à Paris qu'on rencontre cela. " *)

Wenn je die Umgebung, in welcher der Menſch lebt, einen wohlthätigen Einfluß auf phyſiſche und ſittliche Bildung hat, ſo iſt diß hier der Fall. Noch nirgends ſah ich ſo viele ſchöne intereſſante Geſichter, aus welchen der Reiz einer jugendlichen Unſchuld hervorleuchtete. Frei von begehrlichem Ehrgeiz, und dem raffinirten Studium der Ueppigkeit leben die Bewohner von Vevay in ruhigem Wohlſtand, und begnügen ſich mit den einfachen geſellſchaftlichen Unterhaltungen ihres Städtchens, unter welchen das Spiel die allgemeinſte iſt. Dieſes ſcheint jedoch als bloßes Ergänzungsmittel betrachtet zu werden, um irgend eine Stokung in der geſellſchaftlichen Unterhaltung zu vermeiden; denn wenn einer auch noch ſo unglüklich iſt, ſo kann der Verluſt eines Abends wohl nicht über einen Thaler betragen. **)

*) Nie ſah Griechenland ein ähnliches Weib. Meiner Treue, ſo etwas trift man nur in Paris an.

**) Auch in Bern ſpielt man in den ſogenannten Societäten ſehr niedrig. Das gewöhnliche Spiel

Der Chevallier de Boufflers, welcher einige Tage in Vevay zubrachte, äußert sich darüber drollig genug auf folgende Art: *)
„ Wir sehen, sagt er in seinen Briefen, “
„ in einem Städtchen von 3000 Einwohnern
„ mehr ehrliche Leute, als man in allen Pro=
„ vinzialstädten von Frankreich auffinden könn=

ist Whisk, und das höchste, was man an einem Abend möglicher Weise verliehren kann, 2 Gulden. Selbst die fremden Gesandten müssen sich in diese Sitte fügen, welche ehmals durch sehr strenge Gesetze eingeführt ward, und sich noch jezt auch ohne diese Gesetze erhält. Ein anderes ist es in den engeren männlichen Zirkeln, wo auf die ausschweifendste Art gespielt wird. Um sich davon einen Begriff machen zu können, führe ich blos das einzige Beispiel an, daß einer an einem Abend 50,000 Schweizerfranken verlor.

*) Nous voyons plus d'honnêtes gens dans une ville de trois mille habitans, qu'on n'en trouverait dans toutes les villes des provinces de la France. Sur trente ou quarante jeunes filles ou femmes, il ne s'en trouve pas quatre de laides, et pas une de catin. O le bon et le mauvais pays!

„ te. Unter 30 - 40 jungen Mädchen oder „ Weibern sind nicht vier, welche häßlich, „ und keine einzige, die eine * * *. wäre. O „ das gute böse Land! “

Noch zeigt man einem das Haus des Generals Ludlows, eines der Richter Carls des Ersten, welcher, bei Wiedereinsezung Carls des Zweyten durch eine Parlamentsakte proscribirt in die Schweiz floh, und in einem Alter von 73 Jahren zu Vevay starb.

Die Sprache klingt angenehm, und hat etwas äußerst naives, welches in dem Accent Roman liegt. Das ay in Vevay wird wie ein stark accentuirtes å ausgesprochen, wobei man den Mund so weit als möglich öffnen muß. Die Straßen des Städtchens sind breit und reinlich, mit wohlgebauten, zum Theil geschmakvollen Häusern besezt.

Von Vevay nach Pully zieht sich der Weg unmittelbar über dem See hin. Bald hängt er am hohen steilen Ufer, das mit einer steinernen Mauer eingefaßt ist, bald weicht er ein wenig zurük, und hat zu beiden Seiten

die herrlichen Reben von Lavaux, welche auf hundert von der Waſſerfläche ſich erhebenden Terraſſen, den ganzen Berg bis auf ſeine höchſte Spize bedeken, von welcher häufige Bäche in Cascaden herabſtürzen. Man kommt durch mehrere Dörfer und Städtchen. In St. Saphorin, welches eine Stunde von Vevay entfernt iſt, ſteht in der Mauer der Kirche eine ſchöne Säule mit dem Nahmen des Kaiſers Claudius. Von da nach Cully engt ſich der Weg immer mehr ein, ſo daß zween Wagen kaum ſich ausweichen können. Man findet auf ſeinem Wege eine Mühle, welche durch das Waſſer aus dem fiſchreichen See Bray getrieben wird, der auf der Höhe liegt, und neben welchem der Grenet ſtrömt, der die ſchönſten Krebſe der Schweiz liefert. Bei Cully wächst die beſte Sorte des vortreflichen Lavaux (Reifwein) der in ſeinem Alter mit dem beſten Rheinwein wetteifern darf. Der Jauchart (45000 Quadrat-Schuhe) von dieſem köſtlich bepflanzten Boden wird bis auf 8000 fl. verkauft. Mein Wirth behauptete, die Einwohner des Städtchens hätten im verfloſſenen Jahre aus 1000 Jaucharten für 60,000 Louisdors Wein erhalten.

Von hier kommt man in drei Viertelſtunden über Villette nach Lutry, einem kleinen Städtchen, das ebenfalls in einer angenehmen Lage am See liegt, und dann noch in einer halben Stunde über Paudex nach Pully. Hier entfernt ſich der Weg vom See, und zieht ſich rechter Hand in die Höhe; in einer halben Stunde iſt man in Lausanne, welches ſehr maleriſch auf drei Hügeln gelegen iſt, die von kleinen Thälern durchſchnitten werden, welche ebenfalls mit Häuſern beſezt ſind. Die Stadt iſt alt; Aurelian ſoll einen Fleken auf einem Hügel angelegt haben, der den Nahmen Colonia equestris erhielt, wie noch jezt die älteſte Hauptſtraße der Stadt genennt wird. Aber erſt im fünften Jahrhundert erhielt Lausanne ſeinen Nahmen, und war bald mit einer Menge frommer Seelen bevölkert, deren ſtrenge ſich kaſteiende Tugend jedoch nicht bis auf die gegenwärtigen Zeiten fortgeerbt hat. Damals war nehmlich der Hügel, auf welchem die Kirche zu Unſer Lieben Frauen ſteht, ein Zufluchtsort abergläubiſchen Chriſten und Mönche, welche durch die Reliquien der heiligen Anna, Mutter der Maria, und ein Bild von ihr viele Pil-

grimme herbeizogen, die sich daselbst anbauten, die Hügel bevölkerten, und der Stadt den Nahmen Laus Annae gegeben haben sollen.

Lausanne besizt noch viele Alterthümmer aus den römischen Zeiten. So findet man auf dem Rathhause eine Innschrift auf einem Marmoraltar, welchen Claudius Primus der Sonne, dem Mond und dem Genius, dem Schuzpatrone der Stadt, weihte. Dieser wurde im leztverflossenen Jahrhundert bei dem nahen Dörfchen Vidy, welches in der reizendsten Lage am See liegt, ausgegraben; auch fand man daselbst römische Münzen; Capitale von dorischen Säulen, und Bruchstüke von Mauern, welche vermuthen lassen, daß eine beträchtliche Stadt hier gestanden habe. Man hält es für das alte Lausone, welches eine der 12 Städte seyn soll, die von den Helvetiern im Cäsarischen Kriege verbrannt wurden. Hieher zog sich eine römische Straße von Vevay, von welcher man noch Spuren bei Ouchy findet; auch hat sich der Nahme le chemin de l'Estras (Via strata) noch erhalten. In einem Hofe zu Lausanne steht der 38te Meilenzeiger von Aventicum (Avanches), welcher von

Antoninus Pius herrührt. Die Hauptkirche ist merkwürdig durch ihre Größe, ihr Alterthum, und ihre Monumente; ein schöner gothischer Bau, dessen Anblik Ehrfurcht gebietet. Mehrere übereinander stehende Gallerien, von Pilastern gestüzt, verzieren das Schiff der Kirche. Man findet in ihr eine Menge Grabmäler von Prälaten und Rittern, deren Innschriften meistens verwischt sind. Dieser Anblik, diese stille Hallen erregten in mir die Bilder der Vorzeit. Aber ich wollte noch tiefer in das heilige Dunkel des grauen Alterthums eindringen, und gieng langsam dem Eichenwalde zu, welcher vormals seine Schatten bis hieher verbreitete. Eine düstre Stille umfieng mich mit leisen Schauern. Hier wohnten, vom Schleier des Geheimnisses umweht, alte Druiden, die verehrten Priester kräftiger Nationen; unter diesem breitbelaubten Dache des unentweihten waldigten Tempels opferten sie dem Gott Belinus; dem gallischen Apoll; leise murmelnde Töne rauschten durch die Blätter. Zwischen diesen kolossalischen Säulen schimmerten die silbernen Bärte, in welchen sich die falben Strahlen des Mondes brachen. Dieser

Wald heißt gegenwärtig Sauvabellin (Sylva Bellini).

Die Stadt iſt eingetheilt in die Cité, le Bourg, und die Vorſtadt; ſie hat ungefähr 8000 Einwohner, ein frohes geſelliges Menſchengeſchlecht. Man findet hier einen gewaltigen Unterſchied zwiſchen den Geſellſchaften von Bern. Der freie Blik auf den See, auf die ihn umthürmenden hohen Maſſen, und die Umgebung einer warmen lachenden Natur haben den Genius der allgemeinen Freude und den allumfaſſenden Geiſt des höhern Lebens den Bewohnern von Lauſanne mitgetheilt. Da ſie ſich wenig mit dem Handel beſchäftigen, und die Sorge ſich zu bereichern ihren Sinn nicht beſchränkt, ſo iſt ihr Umgang leicht und angenehm. Der Reiz derſelben, verbunden mit der ſchönen Natur zog vor der Revolution eine Menge Fremde hieher, welche zugleich der einträglichſte Erwerbszweig für die Bürger war. Der Engländer, welcher ſeine zerrüttete Finanzen wieder herſtellen wollte, der flüchtige Franzoſe, und der anſchlieſſende Deutſche fand hier in den zahlreichen Geſellſchaften den Kreis, der für ihn paßte, und in welchem er ſich nach

Wohlgefallen herumtreiben konnte. Es gab Penſionen von 3, 4, 5, 6 Louisdors monatlich, nach welchen die Geſellſchaft beſtimmt wurde, welche der Fremde gewöhnlich beſuchen konnte. Daneben bildeten öffentliche Schauſpiele, Concerte und Bälle allgemeine Vereinigungspunkte, in denen ſich alle die verſchiedenen Cotterien berührten. Ohne Zweifel wird Lauſanne die geſellſchaftlichen Freuden, die ſich gegenwärtig meiſtens nur auf ſeine Einwohner beſchränken, mit der Wiederherſtellung der Ruhe in Europa, auch wieder mit andern frohen Menſchen zu theilen haben. Der komiſche Chevalier de Boufflers ſagt in einem Briefe vom Jahr 1764 über Lauſanne: „Ich bin hier auf der Inſel „ der Circe, ohne weder ſo fein, noch ſo „ tapfer, noch ſo weiſe, noch ſo ſchweiniſch „ zu ſeyn, wie Ulyſſes und ſeine Gefährthen. Lauſanne iſt in ganz Europa durch „ ſeine gute Paſtells und Geſellſchaft bekannt. „ Ich lebe in einem Cirkel, welchen Voltaire „ mit Vergnügen gebildet hat, und plaudere „ auf einen Augenblik mit den Schülern, ehe „ ich den Lehrer hören will. *)

*) Je suis ici dans l'ile de Circe, sans être ni

Wie dunkel es bei dieſen Zöglingen Voltaires 300 Jahre früher ausgeſehen haben müſſe, mag folgende Anekdote beweiſen. Im Jahr 1479 richteten die Maikäfer in der Diöceſe des Biſchofs von Lauſanne große Verheerungen an. Ein gewiſſer Frikart von Bern, der für einen ſehr geſchikten Mann galt, gab den Rath, dieſen verheerenden Inſekten im Nahmen der Republik einen Prozeß in forma an den Hals zu werfen, und ſie vor das Tribunal des Biſchofs zu laden. Man beſtellte zu ihrem Advocaten einen gewiſſen Perrodet, der kurz zuvor geſtorben, und als ein ſchlimmer Schikanenmacher bekannt war. Da weder der Advocat noch die Parthien erſcheinen wollten, ſo fällte der geiſtliche Gerichtshof eine Sentenz, welche noch im Original

aussi fin, ni aussi brave, ni aussi sage, ni aussi cochon, qu' Ulysse et ses compagnons. Lausanne est connue dans toute l'Europe par ses bons pastels et sa bonne compagnie. Je vis dans une societé, que Voltaire a pris plaisir de former, et je cause un moment avec les écoliers, avant d'aller écouter le maitre.

vorhanden ist; die Insekten wurden excommunicirt, im Nahmen der heiligen Dreifaltigkeit geächtet, und verurtheilt, alle Bezirke der Diöcese von Lausanne zu räumen. Die bernerischen Geschichtschreiber, welche dieses Factum der Nachwelt überliefert haben, fügen hinzu, man habe nicht bemerkt, daß dieses Urtheil, welches nach damaliger Sitte lateinisch abgefaßt war, dem Uebel abgeholfen hätte. *)

Wer sollte wohl glauben, daß man in der Nachbarschaft von Lausanne an Jerusalem erinnert würde? Die große Straße nach Moudon (Milden) erhebt sich sehr steil zwischen Felsen von einem weichen Stein, aus dem dieser ganze Berg, der kleine Jura, besteht; hin und wieder stehende Tannen bekränzen diese unfruchtbare Felsen, die sich

*) St. Foix führt in seinen Essays historiques sur Paris eine ähnliche Sentenz des Officials von Troyes an, vom 9. Julius a. 1516.

« Parties ouies, faisant droit sur la requête « des habitans de Villenoce, admonestons les « chenilles de se retirer dans six jours, et à « faute de ce faire, les déclarons maudites et « excommuniées.

amphitheatralisch im Norden der Stadt erheben und sie mit ihrem Einsturz zu bedrohen scheinen. Man fand Aehnlichkeit zwischen dieser Lage, und der von Jerusalem, weswegen man dem erhabensten Gipfel den Nahmen Schädelstätte beigelegt hat.

Ausser dem herrlichen Standpuncte vor der Hauptkirche, von wo aus das Auge über die bevölkerten Thäler und Hügel hinabschweifend, mit Entzüken den See und seine Umgebungen betrachtet, gibt es ausser der Stadt manches reizende Flekchen. Das Landhaus Veines mit seinem kleinen terrassirten Berg und englischem Garten, Beaulieu, Nekers ehmaliger Wohnsiz, und viele andere sind äusserst anziehend. Doch der schönste Punkt dünkt mich Bellevue zu seyn, das seinen Nahmen mit dem vollsten Rechte führt. Der See wallt einem wie ein in die lebendigsten Farben getauchtes Meer entgegen; je nachdem sich die Wolken über ihm bilden, verändern sich die tanzenden Phänomene auf seinem Spiegel. Das prachtvollste ist die Feuersäule, welche die Sonne in seinen Wellen entzündet; oft zieht sich eine Flammenstraße von Ouchy bis Nyon. Gegen

Chillon wimmelt der See von den lieblichſten Contraſten; des Morgens ſpielt er in herrlicher Glorie; Abends, wann die Sonne hinter die Gebirge ſich ſenkt, erkennt man auf ſeinem klaren Guß die Bilder der Dörfer und Städte, welche ſich hoch über ſeine Ufer erheben. Der Eingang in das Wallis zeigt ſich wie ein Bogengang. Die Berghöhen, welche an dem engen Wege emporragen, bald von der Sonne vergoldet, bald in blendendweiſſem Schneeglanz leuchtend, ſind Gegenſtände von einer majeſtätiſchen Pracht, und im Vordergrunde bietet die ſavoyiſche Alpenkette tauſend ſchöne Nuancen an. Der Ausfluß der Rhone in den See, der gewönlich von einem ſanften Lichte beleuchtet wird, erſcheint bisweilen wie ein glühender Strom, während ſeine Umgebung mit einem dichten Trauerflor umwebt iſt.

Nach dem ſchönen Dorfe Ouchy hinab, welches nur eine Viertelſtunde von der Stadt dicht am Seeufer liegt, führt eine breite Straße. Ich gieng an einem Sonntage Nachmittags dahin; eine kleine Welt zog auf und ab. Unſere Geſellſchaft miethete eine Barke, und wir beſchifften den See.

„ Langsam steuert am niedrigen Ufer der freundliche Schiffer,
„ Sanft und leise bewegt gleitet die Barke dahin.
„ Und es wimmelt von frohen Bürgern die römische Straße,
„ Welche des silbernen Sees kühlende Welle benezt.
„ Sieh, wie die blühende Jungfrau am trauten Arm des Geliebten
„ Auf der antiken Bahn schwebt mit geflügeltem Schritt.
„ Lächelnd taucht sie den Blick in die krystallenen Fluten,
„ Oder er ruhet entzükt auf der geliebten Gestalt.
„ Doch vergisset sie nicht des Gewandes listige Haltung,
„ Daß sich in schwellendem Reiz zeige die liebliche Form.
„ Aber damit nicht den Liliengrund der rosigen Wange
„ Bräune des Sonnenlichts Schönheit zerstörender Stral,
„ Spannt sich mit schnellem Geräusch der feine schillernde Taffet,
„ Welchen auf zierlichem Stok sinnig der Künstler geschraubt.

„ Leicht regiert ihn die kleine Hand mit bedächtiger Anmuth,
„ Um das lokigte Haupt webt sich ein schattendes Dach. —
„ Aber siehe, was naht dort für eine liebliche Gruppe? —
„ Mit gemessenem Schritt ziehet sie langsam vorbei.
„ Jauchzende Knaben sprengen voran auf muthigen Rossen,
„ Welche vom Haselstrauch ihnen der Vater geschnizt.
„ Diesen folgen besorgt und warnend die liebenden Eltern;
„ An der Mutter Gewand hängt sich das Töchterchen an.
„ Drauf erscheinet die Kindermagd mit dem jauchzenden Säugling,
„ Welcher mit zappelnder Gier trinket die himmlische Luft. —
„ Ha, was leuchtet daher? welch festlich glänzende Reihen,
„ Wie der junonische Wuchs stolz sich in Wellen erhebt!
„ Glühende Augen umschatten die zierlich geringelten Loken,
„ Im durchstochenen Ohr blizet der goldene Ring.

„Und es wallen hervor des Buſens Lilienwellen,
„Die kein neidiſcher Flor birget dem lüſternen Blik.
„Um die Hüften rauſchen mit ſanftem Weh'n die Gewänder,
„Die ein Lüftchen des Sees leiſe verhauchend bewegt.
„Zart erſcheinet der Umriß der ſanftgewölbten Columnen;
„Heimliche Roſenglut dämmert durch Nebelgewölk.
„Um den niedlichen Fuß ſchließt, wie es die Mode gebietet,
„Sich in gerundeter Form ſchimmernd der ſeidene Schuh.
„In der ſpielenden Hand wiegt ſich der Beutel von Satin,
„Wo aus Mangel an Raum ſchlau ſich das Schnupftuch verſteft.
„In verſchiedener Form prangt er mit Bändern und Trotteln,
„Mit dem Nahmen des Freunds oder Geliebten geſtikt.
„Ein geſchäftiges Heer ſüßduftender Herren umſchnattert
„Schmeichelnd das ſchöne Geſchlecht, ſprudelnd von artigem Wiz.

„ Aber ſchon ſteuern wir um den buſchigten Hügel, und plözlich
„ Wie ein flüchtiger Traum ſind die Geſtalten entflohn.
„ Neue Geſtalten erheben ſich nun aus ſtralender Fluten,
„ Wo ſich der Buſen des Sees ſchmiegt an den düſteren Hain;
„ Tauchen hinab in das külende Bad, und plözlich erſcheinen
„ Sie mit trieſendem Haar, ſchüttelnd das blühende Haupt.
„ Hie und da ragt aus den Wellen ein hoher Granitblok,
„ Von der umſpielenden Flut ſchön zur Antike geformt.
„ Sieh, dort ſteht ein Apoll in kräftigmännlicher Blüte
„ Auf dem Piedeſtal, ſilbern von Wellen umſchäumt.
„ Auch erhebt ſich Merkur, der liſtige Bote der Götter,
„ Blikt mit ſchlauem Geſicht dort auf das dunkle Gebüſch.
„ Rechts nun ſteuert der Schiffer hinweg vom lemanniſchen Ufer,
„ Und der ſavoyiſche Strand naht ſich dem forſchenden Blik.

„Halt! nicht weiter in dieser Richtung, sie führt uns zu nahe
„An des traurigen Lands ödes Gebirge hinan.
„Ungern scheidet man von blütereichen Gestaden,
„Wo in duftendem Laub glühend die Traube sich färbt.
„Schiffer! wende die Barke mit ungeduldigen Schlägen
„Sehnt sich verlangend mein Herz wieder ans Ufer zurük.
„Und auf diamantener Straße des stralenden Phöbus.
„Schweben verklärt wir und still heim in Elysiums Land. —
„Horch, welch selige Töne, wie von äolischen Harfen,
„Weht des säuselnden Wests zartes Gefieder mir zu!
„Fernher tönt es — doch näher, und immer näher sich wälzend
„Bebt des harmonischen Spiels zärtlich verhallender Ton.
„Wimpel wehen — ein Schiff schwebt heran von Blizen umleuchtet,
„So wie der Ruder Schlag flüchtig die Welle getheilt.

„ Sagt mir Gefärthen, wohin, an welches Ufer ihr segelt;
„ Welchen seligen Port suchet der eilende Lauf? —
„ Hin nach Ouchys lachendem Strand schwimmt unsere Barke,
„ Wo die Freude sich übt in dem melodischen Tanz.
„ Sieh, schon duftet der Abend herab, die goldenen Streifen
„ Tauchen mit matterem Glanz sich in des Rhodanus Flut.
„ Darum laß uns nun eilen, im kühl durchwehten Saale
„ Stehet das frohe Geschlecht, harrt mit Verlangen auf uns. —
„ Und wir schwimmen dahin, es tönen die Flöten und Hörner,
„ Und vom festlichen Saal grüßt uns das jauchzende Volk.

Eine Menge Volks stund am Hafen; die Fenster des schönen Wirthshauses, dessen Façade gegen den See liegt, waren mit den artigsten Gesichtern besezt, auf denen die lebendigste Freude glühte. Schon rauschten die Geigen zu den schwebenden Figuren des Quarré, wel-

ches in dieſem Lande auch die untern Volks-classen zu tanzen verſtehen; hiezu geſellte ſich nun die Muſik der uns begleitenden Barke. Mit innigem Vergnügen betrachteten wir das lebendige Gewühl, das rauſchende Freudengetös, den ächten Ausdruk des Waadtländiſchen Characters, und zogen uns hierauf in ein benachbartes Caffeehaus zurük, von wo aus wir unſere Blike auf der ſtillen Fläche des Sees herumſchweifen ließen, bis der milde Fakelglanz des Abendſterns auf ſeinem Spiegel zitterte, und die Muſik und alle Bewegungen der Freude in eine allgemeine Ruhe ſich auflöſten.

Wie heiß fliegen oft die Wünſche der menſchlichen Bruſt nach einem Gegenſtand, deſſen Reize die Gewohnheit mit rauher Hand abſtreift! Ein feiger Sklave derſelben findet der Menſch in dem Kreiſe, der ihn zunächſt und daurend umſchließt, ſelten Befriedigung; alle die Zauber, wodurch eine idealiſche Natur die Seele des Fremdlings mit entzükender Begeiſterung entzündet, gleiten matt und farbenlos an dem Auge desjenigen ab, welcher ſich durch eine altägliche Anſicht an ſie gewöhnt hat. Aeuſſerſt ſelten entſchließen ſich die Bewohner

von Lauſanne zu einer Luſtfarth auf dem prächtigen See, und nur wenige nehmen ſich die Mühe, manchmal einen Blik auf ſeine Wellen zu werfen. Ueberhaupt erblikt man nur ſelten Schiffe auf ihm, weswegen ihm Kaiſer Joſeph den Nahmen des Todten Meers gegeben hat.

Wenn man von Lauſanne nach Morges (Morſee) geht, ſo verläßt man die Stadt durch die ſchöne Straße aù Chêne, an welche der Montbenon ſtößt. Diß iſt ein angenehmer, mit Alleen bepflanzter Spaziergang, welcher beinahe den ganzen See beherrſcht, der ſich gegen Weſten in unermeßlicher Ausdehnung verliehrt. Der Weg zieht ſich in einiger Entfernung von dem See abwärts, bis man Morges näher rükt, und ſeine ſchöne Gewäſſer wieder in gleicher Fläche erblikt. Dieſes Städtchen, welches zwo Stunden von Lauſanne entfernt iſt, wird für das ſchönſte des Pays de Vaud gehalten, und beſteht aus zwo breiten parallellaufenden Straßen, und einer kleinern, welche ſich in einer von Weinbergen und Feldern bekränzten Ebene am See hinziehen. Daß hier der demokratiſchrepublikaniſche Geiſt

einer ſichern Publicität genießt, mag zum Theil der Lorbeerkranz beweiſen, der als Schild an dem vortrefflichen Gaſthof à la Couronne civique aufgehängt iſt. Bei der Kirche und an dem Hafen iſt eine der unzäligen ſchönen Ausſichten, welche das Ufer des Genferſees darbietet; auch findet man hier einen angenehmen öffentlichen Spaziergang. Eine ſolche Anlage ſcheint allen Städtchen des Pays de Vaud gemeinſchaftlich zu ſeyn, und macht dem Character der Bewohner Ehre, indem ſie von dem Geiſt des geſelligen Lebens und der öffentlichen Freude zeugt. In der deutſchen Schweiz dürfte wohl kaum ein Landſtädtchen etwas aufzuweiſen haben, das die Abſicht verriethe, das Vergnügen des Publikums zu befördern.

Von hier kommt man in zwo Stunden nach dem Dörfchen Allamand, welches die Grenze des Geländes iſt, das den Nahmen la Côte führt, und eine halbe Stunde öſtlich von Nyon anfängt, deſſen vortreffliche Weine viele Aehnlichkeit mit dem Rheinwein haben, und ſehr geſund ſind. Nach einer Stunde betritt man die Straße Rolle, wie ich dieſes Städtchen nennen möchte. Es hat nehmlich weder Thore

noch Mauern, und beſteht blos aus einer langen ſchnurgeraden Gaſſe, die mit etwa hundert gutgebauten Häuſern beſezt iſt. Den Raum bis zu dem See, welcher ungefähr zweihundert Schritte davon entfernt iſt, füllen angenehme Gärten, und köſtliche Reben. Von dem Hügel herab überſieht man das ganze Chablais, und das prächtige Amphitheater des Sees in ſeiner gröſten Breite, deſſen äuſſerſte Puncte Villeneuve und Genf in grauer Nebelferne erſcheinen. An dem öſtlichen Ende des Städtchens erhebt ſich das Schloß mit ſeinen vier antiken Thürmen, an welches eine ſchattigte Allee ſtoßt. Der hohe Montblanc erglänzt in majeſtätiſcher Pracht, und erhebt ſich rieſenhaft über die Gebirge, welche ihn umſchlieſſen. Abends erſcheint er am ſchönſten, wann bereits alle Schneegebirge in dämmernden Schatten ruhen, und nur ſein erhabener Scheitel, von den lezten Strahlen der Sonne geküßt, in ſanftem Roſenlicht ſchimmert.

Rolle gegenüber am ſavoyiſchen Ufer erblikt man die Städtchen Thonon und Evian. In der Nähe des erſtern liegt das Kloſter Ripaille, in welchem Amadeus VIII.

Herzog von Savoyen, die ſonderbare Idee ausführte, ſich als Eremit einige Zeit lang zu beluſtigen. Er bekannte ſich zu dem Orden des heiligen Mauritius, und verwechſelte den Purpur mit einer grauen Kutte, die von einem reich vergoldeten Gürtel zuſammengehalten wurde; über dieſe trug er einen koſtbaren Mantel, auf dem ein goldenes Kreuz ſchimmerte. Sein Kopfpuz beſtand in einer rothen Müze, auf welcher eine graue Kappe mit einer fußlangen Spize ſaß. Damit ſein Einſiedlerleben nicht zu einförmig wäre, hatte er zehen Ritter zu ſich genommen, und anſtatt des klaren Waſſers und der Wurzeln, welche die Ordensregel vorſchrieb, lies er ſich und ſeinen geiſtlichen Brüdern die delikateſten Weine und ausgeſuchteſten Gerichte vorſezen, ſo daß es zum Sprüchwort wurde: Faire Ripaille, d. h. köſtlich eſſen und trinken.

Nyon (Neus) liegt zwo Stunden von Rolle auf einem Berge, an deſſen Fuß die Straße durch die kleine Vorſtadt la Rive unmittelbar am Seeufer führt. Ohne Zweifel iſt das Städtchen aus den römiſchen Zeiten, wofür gefundene Urnen, Moſaik, Innſchriften, und

ein antiker ſchwarzer Thurm, deſſen Erbauung man Cäſarn zuſchreibt, ſprechen. Das Schloß hat eine herrliche Lage, wie alle dieſe Reſidenzen der ehmaligen Landvögte von Bern, von denen wohl mancher die durch die Revolution für ihn verlohrene — angenehme Ausſicht bedauern dürfte. In Nyon findet man, ſo wie überhaupt in den meiſten Städtchen der Waadt, Penſionsanſtalten für Mädchen aus der deutſchen Schweiz.

Bei dieſer Gelegenheit glaube ich die Vertauſchung der Kinder zwiſchen der deutſchen und franzöſiſchen Schweiz, wovon in deutſchen Journalen geſprochen wurde, erörtern zu müſſen. Es iſt allerdings unter der mittlern Bürgerclaſſe der deutſchen Schweiz ſehr häufig der Fall, daß die Kinder, vorzüglich aber die Mädchen auf ein oder zwei Jahre in das Pays de Vaud geſchickt werden, wobei die Hauptabſicht iſt, daß ſie die franzöſiſche Sprache fertig ſprechen lernen. Daher kommt es auch, daß die Mädchen und Weiber der Schweiz von der Patrizierin bis zu der ehrbaren Schneiderstochter, welche auf einige Erziehung Anſpruch macht, fertiger franzöſiſch plappern, als die

meiſten Fräulein des heiligen römiſchen Reichs. Sind nun die Eltern nicht wohlhabend genug, oder denken ſie zu ökonomiſch, um ihre Kinder in eine Penſionsanſtalt der Waadt zu ſchiken, ſo ſuchen ſie einen Tauſch mit Waadtländiſchen Kindern zu treffen, welche die deutſche Sprache erlernen wollen, und die nach Verfluß der beſtimmten Zeit wieder ausgewechſelt werden. In den höheren Ständen iſt dieſer Tauſch nicht gewöhnlich, ſondern die Söhne und Töchter werden auf einige Zeit in eine Penſionsanſtalt, meiſtens nach Genf, geſchikt, welches als die allgemeine Univerſität der eleganten Welt betrachtet wird. Nur in der Stadt Bern, der ehmaligen Beherrſcherin der Waadt, welche manche Verhältniße der Verwandtſchaft mit dieſem Canton angeknüpft hat, geſchieht es zuweilen, daß verwandte Familien ihre Kinder einander gegenſeitig auf einige Zeit überlaſſen.

Coppet, das lezte Städtchen der Schweiz, am Genferſee, iſt nur anderthalb Stunden von Nyon entfernt. Das Schloß, welches auf der Höhe liegt, iſt ein fürſtliches Gebäude, mit einem geräumigen Hof, ſchönen Gärten, und einem weitläufigen geſchmakvoll angeleg-

ten Park. Hier brachte einſt Bayle, als Hofmeiſter der Kinder des Grafen von Dohna, einige Jahre zu. Der gegenwärtige Beſizer des Schloßes, und Erbaron der Herrſchaft Coppet, iſt Neker,*) bei dem ſich ſeine Tochter, Frau von Staël aufhält. Dieſe Frau, deren neueſtes Produkt „Delphine“ ſo viele kritiſche Federn Deutſchlands in Bewegung ſezte, und welcher ſogar die allgemeine Zeitung Weihrauchkörner ſtreute, lebt hier in einer Art von Verbannung. Das geliebte Paris ſoll ihr verboten ſeyn, und zwar, wie man behauptet, weil ſie ſich durch ihre Anſicht mancher religiöſen Ideen in ihrer Delphine das Mißfallen Buonapartes zugezogen haben ſoll.**) Sollte aber vielleicht der Grund hievon nicht vielmehr in der politiſchen Tendenz ihres Characters liegen, welche ſie öfters verleitete, dem Motto ihrer Delphine

*) Er iſt bekanntlich im Jahre 1804 geſtorben.

**) Frau von St. reiste bald nachher nach Paris, wo ſie aber genöthigt war, ihren Aufenthalt ſehr abzukürzen.

zuwider zu handeln? *) Dieſe berühmte Frau zeichnet ſich durch einen ungewöhnlichen Scharfſinn, und unter anderem hauptſächlich auch durch die Gabe aus, mit außerordentlicher Leichtigkeit in den Geiſt der römiſchen Schriftſteller einzudringen. Da Eitelkeit eine Hauptfeder in dem Getriebe des weiblichen Charakters iſt, ſo kann man es ihr um ſo leichter verzeihen, wenn ſie den Hofmeiſter ihrer Kinder mit den Worten empfieng: „ Avés vous lû ma Delphine? “ **) (Er reiste bald wieder ab.)

In Versoy, anderthalb Stunden von Coppet, betritt man das Gebiet der großen Republik, wo der Reiſende von den Mauthbedienten bewillkommt wird, welche ihn, je nachdem ſie in der Laune ſind, ſanfter oder barſcher durchſuchen. Da ich ſehr beſcheiden zu Fuß ankam, ſo begnügte man ſich, ohne mir meinen Paß abzufordern, zu fragen, ob ich keine Contrebande bei mir führe. Ich zog ein ſchon angegriffenes Päkchen Tabak aus der Taſche, indem

*) Un homme doit savoir braver l'opinion, une femme s'y soumettre.

**) Haben Sie meine Delphine geleſen?

ich es dem Mauthbedienten mit den Worten hinhielt: „ Voilà toute ma contrebande! „ Allés, allés, ſagte er lachend, ce n'est „ pas, ce que nous cherchons. *)

In einer Stunde erreicht man auf einer mit ſchönen Landhäuſern beſetzten Straße, Genf (Geneve), das ſeinen alten, beinahe zweitauſendjährigen Nahmen beibehalten hat **). Die Lage dieſer alten Schule des erwerbſamen Fleißes iſt bewundernswürdig. Die Natur zeigt ſich hier in ihrer erhabenſten Schönheit. Die klare azurne Fluth des Sees, und der ſchöne Strom, der aus ihm hervorrauſcht; die zauberiſchen Hügel, welche ihn umgeben, und die erſten Stufen des prächtigen Amphitheaters bilden, deſſen Spizen mit den majeſtätiſchen Alpen bekränzt ſind; der ſtolze Montblanc, welcher ſie alle beherrſcht, und der mit einem bis zu ſeinen Füßen hinabwallenden

*) Hier iſt alle meine Contrebande. — Geht, geht; das iſt es nicht, was wir ſuchen.

**) Extremum Oppidum Allobrogum est, proximumque Helvetiorum finibus, Geneva. Caes. de bello Gall. L. I. C. VI.

Eis- und Schnee-Mantel bekleidet iſt; der frappante Contraſt dieſes froſtigen Schimmers mit dem ſchönen Grün, welches die Abhänge und niedrigeren Berge bedekt, componiren ein Gemälde, das jedes Auge mit Entzüken füllen muß.

Als ich in das Thor von Genf trat, läuteten gerade alle Gloken zuſammen; über die verſchiedenen Brüken der Rhone ſtrömte ein buntes Gewimmel von Menſchen; ich ſchloß mich an, und ſtieg zu der Cathedralkirche hinauf, an manchem wakelnden Mütterchen vorbei, welches die ſteile Straße hinaufkeuchte. Mit ſo frommen Geſinnungen ich auch meinen Einzug in Genf gehalten hatte, ſo wenig Gelegenheit fand ich, mich zu erbauen. Schon der ſteife monotoniſche Geſang der Pſalmen brachte eine widrige Empfindung in mir hervor; ich vermißte ſo ganz den vollen, melodiſchen, herzergreifenden Klang der lutheriſchen Geſänge. Durch die allzulangen Prolegomenen des immer im nehmlichen Tone fort-ſchnarrenden Küſters ermattete meine Andacht, und der einſchläfernde Vortrag des Geiſtlichen war nichts weniger, als im Stande, ſie wieder anzufachen.

Die Stadt liegt theils in der Ebene, theils zieht ſie ſich an einem ziemlich ſteilen Hügel hinauf. Die Rhone theilt ſie in die größere und kleinere Stadt. Zwiſchen beiden liegt eine Inſel, deren Länge 117, die Breite 33 Toiſen beträgt, und welche durch vier Brüken mit den beiden Theilen der Stadt verbunden ſind. Die beiden Silberſtröme, welche pfeilſchnell dahin eilen, machen eine vortreffliche Wirkung, wenn man ſie von der Anhöhe herab von der Sonne beleuchtet erblikt. Die breiten Straßen der größern Stadt ſind reich an ſchönen Häuſern und mächtigen Gebäuden, in deren jedem einzelnen ſich eine kleine Welt bewegt. Deßwegen ſind auch die Miethzinſe ſehr hoch; ſo zahlt z. B. eine Familie, welche à la Treille wohnt, und ungefähr den fünften Theil des Hauſes inne hat, 60 Louisdors. Nach einem gleichen Verhältniß werden die übrigen Bedürfniſſe des Lebens bezahlt; der allgemeine Preis für ein paar Stiefel iſt ſieben franzöſiſche Thaler, und eine Platte Gemüß für eine etwas zahlreichere Haushaltung kommt über 2 Gulden zu ſtehen. Da man in Genf ſo viele Gelegenheit findet, junge Leute ſowohl für Wiſ-

ſenſchaften und Künſte, als auch für den Ton der feinen Welt zu bilden, ſo ſchiken viele vermögende Familien der Schweiz ihre Söhne und Töchter dahin, deren Penſion ſehr koſtbar iſt, und im Ganzen auf 100 bis 120 Louisdors jährlich ſteigt; worüber man ſich nicht ſonderlich wundern darf, da die vorzüglicheren Meiſter im Tanzen und Zeichnen ſich für jede einzelne Stunde einen halben franzöſiſchen Thaler, und darüber bezahlen laſſen. Hieraus ergibt ſich der Schluß von ſelbſt, der durch die Erfahrung beſtätiget wird, daß dieſe beide Künſte, hauptſächlich die erſtere, einen weſentlichen Theil der Erziehung ausmachen; auch ſieht man wirklich Kinder von 8 = 10 Jahren, wie Balletmeiſter ſpringen, und die zärtlichſten Situationen des pantomimiſchen Tanzes mit bewundernswürdiger Geſchiklichkeit ausdrüken.

Ein ſo feiner Ton auch in den Geſellſchaften von Genf herrſcht, ſo wenig ſchließt er die Fatuität aus; und ſo wie manche junge Deutſche von Paris als vollendete Geken zurükkommen, ſo bemerkt man auch an den jungen Schweizern, welche ſich in dieſer am See ge-

legenen Schule des Geſchmaks bilden, ſehr häufig das unerträglich lächerliche Air, worin ſich der Fat ſo wohl gefällt.

Die Genferſitten waren zwar vor der Revolution mit den franzöſiſchen ziemlich nahe verwandt; aber doch zeichnete ſich der Character dieſes Republikchens durch einen eigenthümlichen Stempel aus, welcher nach und nach immer mehr verwiſcht wird. Ungeachtet ſich die Genfer ſowohl gegen ihre politiſche als moraliſche Verbindung mit Frankreich aus allen Kräften ſträubten; ungeachtet ihre Erbitterung gegen die große Nation noch vor kurzem ſo weit gieng, daß man mit einer triumphirenden Miene ſich erzählte, wie man einem der erſten Generale der franzöſiſchen Armee ſeine Bitte, einem Privatconcert beiwohnen zu dürfen, abgeſchlagen habe; ſo iſt doch mit Zuverläßigkeit anzunehmen, daß in wenigen Jahren die Genferſitten völlig in die franzöſiſchen verſchmolzen ſeyn werden. Was den glühenden Haß der Sabiner mit Rom wieder ausſöhnte, wird auch hier die Verſöhnung herbeiführen — die Weiber. Die Söhne Frankreichs, ſo gewandt in den Küſten, das weibliche Herz für ſich zu

intereßiren, haben ſich hinter die Genferinnen geſtekt, und ſo das beſte Mittel ausfindig gemacht, den widerſpenſtigen Sinn der Genfer zu bezähmen. Seitdem ſich mehrere Franzoſen mit Genferinnen verheurathet haben, werden ſie ſchon in vielen Geſellſchaften geſehen, und wie lange nun noch die moraliſche Totaleinſchmelzung anſtehen werde, iſt leicht zu errathen.

So entzükend auch der Zauber der Natur um die Mauern von Genf lacht, ſo wenig iſt er innerhalb derſelben in den Zügen ihrer animaliſchen Theile ſichtbar. Ich war noch in keiner Stadt, welche nur den vierten Theil der Bevölkerung von Genf gehabt hätte, in der ich ſo wenig ſchöne, oder nur angenehme Geſichter bemerkt hätte. Ich ſuchte auf Promenaden, in Kirchen und an Fenſtern eines zu entdeken, auf welchem der Blik mit Wohlgefallen verweilen könnte, aber vergebens. Zwar zeichnete ſich manche Geſtalt durch Haltung, Gang, und geſchmakvolle Drapperie vortheilhaft aus, aber die matten Züge des Geſichts, und der blaße, etwas gelblichte, Teint verſchlimmerten mehr, als jene erſtere gut gemacht hatten.

hatten. Noch ſezte ich meine Hoffnung auf das Schauſpielhaus, wo ich die ganze weibliche Welt in einem gedrängten Kranze überſchaute; aber auch hier ſuchte ich lange vergebens, bis ich in einer Loge einige weibliche Figuren ausſpähte, die mit einem lebhaften Blik intereſſante Züge verbanden. Als ich mich erkundigte, wer ſie wären, ſo erhielt ich die Antwort: „des filles, qui viennent de Lyon. *) “

Mit Vergnügen bemerkte ich bei dieſer Gelegenheit die muſterhafte Einrichtung der franzöſiſchen Polizei. In der Mitte des Stüks trat jemand in die Loge des Polizei-Präfecten, und ſagte ihm etwas, worauf er ſich wegbegab. Sogleich gieng ein leiſes Flüſtern von beiden Seiten dieſer Loge aus, das ſich auch durch die Bänke des Parterres verbreitete; ein Nachbar ſagte dem andern ganz ruhig ins Ohr, daß in der Stadt Feuer ausgekommen ſey; nach fünf Minuten war alles wieder ſtill. Eine halbe Stunde nachher trat der Polizei-Präfect wieder in die Loge; das

*) Freudenmächen, welche von Lyon kommen.

nehmliche Flüstern verbreitete sich wieder, man theilte sich die Nachricht mit, daß das Feuer gelöscht sey.

Die religiöse Meinung der Genfer hatte das Schauspiel proscribirt; erst die Revolution führte den Thespiswagen herbei. Nur einmal, als der französische Minister Bauteville mit den Gesandten von Zürch und Bern in Genf war, um einen der ewig wiederholten inneren Zwiste dieses vulkanischen Republikchens beizulegen, erlaubte es der Magistrat einem Unternehmer, auf der Bastion eine Baräke zu erbauen, und daselbst ein Theater aufzuschlagen. Aber es bestand nur sehr kurze Zeit; die Barake, nebst dem ganzen theatralischen Apparat, wurde ein Raub der Flamme. Man zweifelte nicht, daß das Feuer absichtlich angelegt worden sey, um das beleidigte Gesez zu rächen. Inzwischen wußte man sich dennoch nachher das Vergnügen des Schauspiels zu verschaffen, indem man ein Theater besuchte, das in einem eine halbe Stunde von der Stadt entlegenen französischen Dorfe errichtet ward.

Das gegenwärtige Schauspielhaus steht neben der Bastion an dem neuen Thore. Für

eine Stadt, wie Genf, iſt es offenbar zu beſchränkt; inzwiſchen iſt dieß jedoch ſein kleinſter Fehler. Ich wohnte mehreren Vorſtellungen bei, und bemerkte mit innigem Mitleiden die Armuth, welche um jeden einzelnen Theil dieſes traurigen Theaters ihre Lappen hieng. Das Orcheſter war aus einigen Fidlern, Pfeiffern und Trommelſchlägern, die man von der Garniſon entlehnt hatte, zuſammengeſezt; ihre Muſik beſtand in Märſchen und Walzern. Die Decorationen hatten das Verdienſt, den Schauſpielern die Pflicht aufzulegen, durch ein um ſo künſtlicheres Spiel die Täuſchung zu erzwingen, welcher jene ſo kräftig entgegenarbeiteten; daneben mußte man die feſte Anhänglichkeit an eine der ariſtoteliſchen Regeln bewundern, nach welcher die Scene ſich ſelten oder nie veränderte. Unter den Schauſpielern zeichnete ſich hauptſächlich ein kurzes dikes Männchen mit etwas gebogenem Rüken aus, welches als Democrit lachte, daß man hätte weinen mögen, und als Theſeus lamentirte, daß man das Lachen nur mit Mühe unterdrüken konnte. Unter den weiblichen Figuren befand ſich ein in der That reizendes Mädchen, welches durch bezaubernde

Grazie, wie durch ihr lebhaftes naives Spiel als Fausse Agnès den wohlverdienten Beifall einerndtete. Eine kleine Unart möchte man es nennen, daß sie ihre schönen Augen zu oft auf ihren Liebhaber in der Loge, der sie gegenwärtig unterhält, richtete, und diese kleine Abweichungen von dem Pol der dramatischen Kunst mit einem schlecht verstekten Mienenspiel begleitete. Uebrigens fand ich hier neue Gelegenheit, mir die oft gemachte Bemerkung zu wiederholen, daß nur das Lustspiel dem französischen Character anpaßt, und daß die tragische Muse dem französischen Genius noch fremder seyn dürfte, als kritische Philosophie.

Mademoiselle Raucourt, la Doyenne du théatre françois, welche die angebetete Georges gebildet hat, war in Genf angekommen. Sie trat als Phädra in Racines berühmtem Trauerspiel zum erstenmal auf. Das Stük und der Nahme der Prima Donna hatten das Schauspielhaus schon um 4 Uhr mit allem, was Genf reiches und glänzendes hat, angefüllt; da es gerade Sonntag war, so waren auch die obere Gallerien mit Uhrenmachergesellen und andern Handwerksburschen stark besezt.

Das Publikum, welches das Drükende des langen Wartens fühlte, fieng an ſehr ungeduldig zu werden. Noch vor 6 Uhr, der zum Anfang beſtimmten Zeit, erhob ſich der Tumult; das Parterre ſtieß die Stöke gegen den Boden, auf den obern Gallerien wurde gepocht, geſchrieen, geſchimpft; einige ſchlugen mit ihren Knotenſtöken aus allen Kräften an die Bretter der Gallerie; endlich fieng die Muſik mit einem Marſch an. Als ſie dieſen geendiget hatte, wollte ſie eine kleine Pauſe machen, aber der Genfer John Bull gab es nicht zu; das Orcheſter erſchöpfte ſich in Märſchen und Walzern, bis der Vorhang aufgerollt ward.

Der raſendſte Auftritt im ganzen Stük war die fünfte Scene des zweiten Acts, wo Phädra ihrem Stiefſohn Hippolytus ihre Liebe erklärt.

« Ah! Cruel, tu m'as trop entendu.
« Je t'en ai dit assés pour te tirer d'erreur.
« Hé bien! connais donc Phedre et toute sa fureur.

„ Ha, Grauſamer, zu gut verſtandeſt du,
„ Was über meine Lippen floh, genug
„ Hab' ich geſagt, um jeden Irrthum die

« J'aime. Ne pense pas, qu'au moment, que je t'aime,
« Innocente à mes yeux je m'approuve moi-même.
« Ni, que du fol amour, qui trouble ma raison,
« Ma lache complaisance ait nourri le poison.
« Objet infortuné des vengeances céléstes,
« Je m'abhorre encore plus, que tu ne me détestes.
„ Les Dieux m'en sont témoins, ces Dieux, qui dans mon flanc
« Ont allumé le feu fatal à tout mon sang;
« Ces Dieux, qui se sont fait une gloire cruelle,
« De séduire le cœur d'une faible mortelle.

„ Zu nehmen. Nun, wohlan! erkenne Phädra,
„ Und ihre ganze Wuth. Ich liebe dich.
„ Doch denke nicht, daß ich, unschuldig mir
„ Erscheinend, mir mit eignem Beifall schmeichle,
„ Noch daß gefällig ich und feig das Gift
„ Der Leidenschaft, die mir den Sinn verwirrt,
„ Genährt. Der Himmelsrache trauriges Opfer
„ Beb' ich voll Abscheu vor mir selbst zurük,
„ Noch mehr, als du; die Götter seyen Zeugen,
„ Die Götter, die in mir die Flamm' entzündet,
„ Die Unheil bringend mein Geschlecht verfolgt,
„ Die Götter, die der grausame Ruhm erfreut,
„ Das schwache Herz des Weibes zu verführen.

« Toi même en ton ésprit rappelle le passé.
« C'est peu de t'avoir fui, Cruel, je t'ai chassé.
« J'ai voulu te paraître odieuse, inhumaine.
« Pour mieux te résister j'ai cherché ta haine.
« De quoi m'ont profité mes inutiles soins?
« Tu me haïssais plus, je ne t'aimais pas moins.
« Tes malheurs te prétaient encore de nouveaux charmes.
« J'ai langui, j'ai séché dans les feux, dans les larmes.
« Il suffit de tes yeux pour t'en persuader,
« Si tes yeux un moment pouvaient me regarder.
« Que dis-je? Cet aveu, que je te viens de faire,

„ Erinnere dich des Vergangenen.
„ Ich habe dich geflohen, Grausamer,
„ Doch das ist wenig — ich verbannte dich.
„ Unmenschlich, hassenswerth in deinen Augen
„ Wollt' ich erscheinen; um dir kräftiger
„ Zu widerstehen sucht' ich deinen Haß.
„ Vergeblich war die List; du hastest mich
„ Um so viel mehr, ich liebte dich nicht minder.
„ Dein Unglük lieh dir höh're Reize noch.
„ Ich schmachtete; in meiner Glut, in Thränen
„ Verzehrt' ich mich. Ein einziger Blik, wenn du
„ Vermöchtest ihn auf mich zu richten, würde
„ Dir volle Ueberzeugung geben. Wie?
„ Glaubst du, daß dieß Geständniß sich freiwillig,

« Cet aveu si honteux, le crois-tu volontaire?
« Tremblante pour un fils, que je n'osais trahir,
« Je te venais prier de ne le point haïr.
« Faibles projets d'un cœur trop plein de ce qu'il aime!
« Hélas! je ne t'ai pû parler, que de toi-même.
« Venge toi, punis moi d'un odieux amour.
« Digne fils du Héros, qui t'a donné le jour,
« Délivre l'univers d'un monstre, qui t'irrite.
« La Veuve de Thésée ose aimer Hippolyte?
« Crois moi, ce monstre affreux ne doit point t'échapper.
« Voilà mon cœur. C'est là, que ta main doit frapper.

„ Das Schändliche, von meinen Lippen löse?
„ Für meinen Sohn, den zu verrathen ich
„ Nicht wagte, zitterte mein Herz, ich wollte
„ Dich flehend bitten, ihn doch nicht zu hassen.
„ O schwacher Plan des liebeerfüllten Herzens!
„ Ach nur von dir konnt' ich mit dir jezt sprechen.
„ So räche dich für die verhaßte Liebe;
„ Bestrafe mich. Ja, würd'ger Sohn des Helden,
„ Der dir das Leben gab, befrei' die Welt
„ Von einem Ungeheuer, das dich reizt.
„ Die Wittwe Theseus liebt Hippolytus?
„ Diß Ungeheuer darf dir nicht entwischen.
„ Hier ist mein Herz. Hier treffe deine Hand.

« Impatient déjà d'expier son offense,
« Au devant de ton bras je le sens qui s'avance.
« Frappe. Ou si tu le crois indigne de tes coups,
« Si ta haine m'envie un supplice si doux,
« Ou si d'un sang trop vil ta main serait trempée,
« Au défaut de ton bras prête moi ton épée.
« Donne.

Es ist nicht möglich, sich eine Vorstellung davon zu machen, zu welch häßlicher Karrikatur Mdm. Raucourt, einst die erste Actrice des französischen Theaters, diese Rolle verzerrte. Schon bei den Worten „ ah, Cruel, tu m'as trop entendu " glaubte ich ein Hökerweib vor mir zu sehen, das im Begriff ist, über ihre Nachbarin herzufallen. Der Uebergang zu den Worten „ j'aime, " war ein holes heiseres Schreien, welches crescendo

„ Voll Ungeduld sein Unrecht abzubüßen
„ Fühl' ich es deinem Arm entgegenschlagen.
„ Stoß her. Doch hältst du's unwerth deiner Streiche,
„ Beneidet mir dein Haß die süße Strafe,
„ Glaubt deine Hand in allzuschändliches
„ Blut sich zu tauchen — nun so leihe mir
„ Anstatt des Rächerarms dein Schwerdt. Gieb her!

in ein fürchterliches Gebrüll endete. Nun folgte eine Monotonie, die mit einer ſolchen Blizgeſchwindigkeit abgehaspelt wurde, daß nur das geübteſte Ohr einzelne Worte unterſcheiden konnte. Nach und nach erhob ſie ſich wieder im rauhen barſchen Grenadierton. Aus den Verſen:

„ Faibles projets d'un cœur trop plein de ce qu'il aime!
„ Hélas! je ne t'ai pû parler, que de toi-même "

ſprach ſo wenig eine unwillkürlich hervorbrechende Zärtlichkeit, daß man eher hätte glauben ſollen, ſie ſage ihm eine Sottiſe. Als ſie zu den Worten kam „ La Veuve de Théſée oſe aimer Hippolyte! " ſchien ſie alle Kraft ihrer Lunge zu Einem Schrei zu ſammeln, der vielmehr Ausdruk der roheſten Wuth, als der Verzweiflung zu ſeyn ſchien. Die Geheimeräthin von W. aus Berlin, welche neben mir ſaß, ſah mich ganz erſchroken an, und ſagte:

„ Nein, wahrhaftig, ſo arg brüllt man in „ Deutſchland nicht!

Als ſie mit den heiſern Worten „ donne “ geendet hatte, ſank ſie ganz erſchöpft zurük, was ihr auch vollkommen glükte, da ſie es in der That im höchſten Grade ſeyn mußte. Neben dem aber, daß ihr Spiel durch Krafttöne, welche mit der menſchlichen Stimme überhaupt, und vollends mit der weiblichen gar keine Aehnlichkeit hatten, zur Karrikatur ward, ſo wußte ſie dieſelbe noch durch die gräßlichſten Contorſionen und convulſiviſchen Bewegungen zu erheben. Man empfand weder Mitleiden noch Schreken, ſondern Ekel und Abſcheu. Ich bin überzeugt, daß dieſes Weib, wenn es nicht die Lunge eines Regiments-Trompeters hat; in den nächſten vier Wochen kein lautes Wort reden kann. Vielleicht daß ſie vor 20 oder 30 Jahren (gegenwärtig iſt ſie nahe an 60) da ihre Stimme etwas melodiſcher, und ihre Reize noch nicht ſo ſchlapp und ausgedorrt waren, einen weniger unangenehmen Eindruk machte. Inzwiſchen kann mich hierin mein deutſcher Geſchmak irre führen; denn mancher Franzoſe wird mir ſagen, daß ich ſie gerade in ihrer gröſten Vollkommenheit geſehen habe, da ſie durch eine mehr als zwanzigjährige Uebung in dieſer Rolle eine

Stärke und Sicherheit erlangt haben müße, welcher nichts gleich komme.

Ein ſchöner junger Mann, welcher den Hippolytus ſpielte, hatte den einzigen Fehler, daß ſeine Declamation öftere Anfälle von Raſerei bekam, und er die Luft manchmal gar zu unbarmherzig zerſchlug.

Komiſcheres konnte man aber nichts ſehen, als den armen Theſeus, das kurze dike Männchen, mit gebogenem Rüken, und ſchlicht herabhangenden Haaren. In der erſten Scene des vierten Acts, wo ihm Oenone aufheftet, Hippolytus habe ſeiner Gemahlin ſeine Liebe angetragen, würde ein jeder, der nicht ſeine prachtvolle Worte vernähme, aus ſeinen Bewegungen und ſeinem Tone auf einen irritirten Schulmeiſter ſchlieſſen, dem die gottloſen Jungen den Bakel verſtekt haben. In der ſechsten Scene des fünften Acts, als Theſeus ſagt:

« O mon fils, cher espoir, que je me suis ravi! »
« Inexorables Dieux, qui m'avés trop servi!
« A quels mortels regrets ma vie est réservée! *) »

*) „Mein Sohn, o theure Hoffnung, die ich mir
„ Geraubt! Ihr unerbittlich ſtrengen Götter,

war das Benehmen, der Ton und die Figur des griechiſchen Fürſten ſo tragikomiſch, daß man nicht wußte, ob man lachen, oder aus Mitleiden (nicht mit Theſeus, ſondern dem Acteur) weinen ſollte. Als der Vorhang fiel, trat der Geheime Rath von W** zu mir, und ſagte: ohne Zweifel ſind Sie ebenſo froh als ich, daß das Stük zu Ende iſt. „ Es war mir lieb, mit dieſem Manne von Geſchmak und ſeiner liebenswürdigen Gemahlin mein Erſtaunen und meinen Unwillen zu theilen.

Kaum waren wir in unſern Gaſthof, die Wage, zurükgekehrt, ſo rief man zum Abendeſſen, wo ſich bald der ſchlimme Eindruk verlohr, welchen das franzöſiſche Trauerſpiel auf mich gemacht hatte; denn Herr von St. aus Sachſen hatte die Güte, die ganze zahlreiche Geſellſchaft, noch ehe der Braten zerlegt war, mit allen Aemtern und Würden ſeiner Familie im lieben Vaterland, troz dem unaufhörlichen Winken ſeiner Gemahlin, bekannt zu machen.

„ Die mir zu ſehr gedient! Welch tödtliches
„ Gefühl iſt nun mein Leben aufbewahrt.

Der hauptsächlichste Luxus der Genfer besteht in ihren Landhäusern; denn obschon manche schöne und geräumige Gebäude in der Stadt sind, so behalten die Eigenthümer einen sehr kleinen Theil davon zu ihrem Gebrauch, und vermiethen die übrigen zu hohen Zinnsen; man findet daher weder Portiers, noch eine zahlreiche Dienerschaft. Dagegen sind die Landhäuser ganz zum Vergnügen der Besizer eingerichtet, welche die schöne Jahrszeit daselbst zubringen, und sich im Umgange mit ihren Nachbarn Vergnügungen mancher Art verschaffen. Ausser dem, daß diese Landsize aus sehr schönen geschmakvollen Gebäuden bestehen, und vortrefliche Garten-Anlagen haben, trift man immer auch ein Lustwäldchen daselbst an, und sollten es auch nur ein paar duzend Bäume seyn. Auf einer der angenehmsten dieser Villas erklang einst die Leier des lieblichen Dichters Matthisson.

Unter den unzäligen malerischen Landschaften, welche Genf umgeben, ist ein Hügel, dessen Fuß von den vereinten Wellen der Rhone und Aroe benezt wird, durch den Aufenthalt Voltaires berühmt geworden. Die

Häuſer, womit er beſezt iſt, heiſſen St. Jean; eines davon hatte der Philoſoph gemiethet, und ihm ſelbſt den Nahmen Delices gegeben.

Er beſang es in einem ſeiner Gedichte, welches mit dem Verſe anfangt:

„O maison d'Aristippe! O jardins d'Epicure!

Hier erſt fieng Voltaire an, ſein groſſes Vermögen zu gebrauchen, nachdem er lange Zeit eben ſo haushälteriſch mit ſeinem Geld als verſchwenderiſch mit ſeinem Wiz umgegangen war. Seine Tafel glich der eines franzöſiſchen Generalpachters, und ſein Haus, in welchem man tauſend Annehmlichkeiten vereinigt fand, ſtand jedermann offen. Aber eben dieſe Vergnügungen, welche das Haus des Philoſophen auszeichneten, erregten das Murren der Genfer, welche einen ſchlimmen Einfluß auf Sitten und Denkungsart befürchteten. Da nun daſelbſt ſogar ein Geſellſchaftstheater errichtet wurde, ſo vermehrte ſich noch die Unruhe dieſer ſtrengen Leute, welche dieſen Feind vor den Thoren einer Stadt erblikten, wo die Schauſpiele von jeher proſcribirt waren.

Voltaire dirigirte selbst sein Theater, und übernahm sogar manchmal eine Rolle. Der Verfasser einer Reise nach Italien schildert sehr komisch einen solchen Auftritt, wo er ihn gerade antraf, als er declamirte, und seine dramatische Lectionen gab. Er vergleicht ihn mit der Sibylle des Aeneas:

« Cui talia fanti
« Ante fores, subito non vultus, non color unus,
« Non comtae mansere comae; sed pectus anhelum,
« Et rabie fera corda tument: majorque videri,
« Nec mortale sonans: adflata est numine quando
« Jam propiore Dei. » Æneid. L. VI. v. 46-51. *)

*) „ Also sprechend am Eingang verändert sie plötzlich die Miene,
„ Wechselt die Farb', es umflattern ihr Haupt die geldseten Loken;
„ Hoch, es keuchet die Brust, von ungebändigter Wuth schwillt
„ Wild das Herz, und grösser scheint sie, nichts Sterbliches tönend,
„ Angeweht vom begeisternden Hauch der nahenden Gottheit.

Hauptsächlich machte es ihm Freude, seine eigene Stüke spielen zu lassen, und so sich selbst im Triumph aufzuführen. Man behauptet, er sey ein eben so schlechter Schauspieler gewesen, als er ein großer Dichter war, und vergleicht ihn mit jenen Stallmeistern, welche schlecht zu Pferde sizen, aber vortreflichen Unterricht im Reuten geben. Der berühmte le Kain rechnete es sich zur Ehre, sein Schüler zu seyn. Voltaire, der ganz mit seinen Stüken beschäftiget war, vergaß bei den Vorstellungen derselben öfters die Zuschauer. Einst spielte er in seiner Zaire die Rolle des Lusignan; da er bemerkte, daß der Schauspieler, welcher ihn halten sollte, sich sehr ungeschikt dabei benahm, so sezte er zu den Worten: „ Soutiens moi Chatillon! “ noch eine Apostrophe an den Acteur hinzu, indem er in einem ungeduldigen Ton zu ihm sagte: „ Soutiens moi donc! “ Ein andermal bereitete man sich zu der Aufführung seiner Olympia vor; die Schauspielerin, welche die Rolle der Statira spielte, hatte so eben von Clairon aus Paris ein Kopfzeug erhalten, und freute sich schon zum voraus, in diesem neuen

Schmuk zu erſcheinen. Unglüklicher weiſe fand Voltaire an dieſem Kopfpuz wenig Geſchmak, und da er glaubte, er paſſe dem Coſtüme nicht an, ſo verdammte er die Schauſpielerin in einem prieſterlichen Schleier zu ſpielen. Diß war eine ſehr ernſthafte Geſchichte für ein Frauenzimmer, das ganz mit der Wirkung beſchäftiget war, welche ihr Pariſer Kopfpuz hervorbringen ſollte. Man ärgerte ſich, man drohte, gar nicht zu erſcheinen. Hierauf ſchrie der Dichter, den ſo viel Widerſtand aufbrachte, mit einer Donnerſtimme: „ Nun, müßen Sie denn nicht zufrieden ſeyn, daß Sie eine Gelegenheit finden, ein ſo häßliches Geſicht, wie das Ihrige zu verbergen? “ Dieſe Apoſtrophe war um ſo ſtärker, da die Schauſpielerin in der That weder ſchön, noch jung war. Inzwiſchen mußte man gehorchen, und Statira erſchien mit dem Schleier.

Im Jahr 1759 kaufte Voltaire Fernay, welches eine Stunde von Genf in der Landſchaft Gex liegt, und damals ein elender Weiler von 7 = 8 Häuſern war. Er baute daſelbſt ein ſchönes Schloß, und lies auch die Kirche wieder aufbauen, an welche er die Innſchrift ſezte:

„Deo erexit Voltaire!“

Sie ſcheint ein wenig gewagt, von einem Mann, der ſehr gut wiſſen mußte, was für eine Meinung man von ſeinem theologiſchen Syſtem hatte. Auch lies er ein ſteinernes Monument in Form einer halben Pyramide, ohne Innſchrift, errichten, das an eine der äuſſern Seiten der Kirche ſtieß, und welches er zu ſeinem Grabe beſtimmt hatte. Hätten die Freunde dieſes ebenſo berühmten, als gehaßten Mannes, ſich begnügt, nach ſeinem Tode ſeine Abſicht zu erfüllen, ſo hätte man ſchwerlich ein ſo beſcheidenes Begräbniß demjenigen verſagt, welcher nicht einmal wollte, daß ſeine Gebeine innerhalb der Mauern einer Kirche ruhen, die er ſelbſt in ſeinem Leben mit keinem Fuße betreten hatte. Vielleicht haben diejenigen nicht Unrecht, welche die Bemühungen, dem Virgil Frankreichs ein chriſtliches Begräbniß zu verſchaffen, inconſequent finden. Fernay wäre Voltaires Partenope geweſen. Es war leicht, eine einfache Grabſchrift zu erfinden, und man hätte den Muſen und ihren Verehrern das ſeltſame Schauſpiel erſpart, wovon Paris Zeuge war. Voltaire wollte

den Ruhm haben, eine Colonie in Fernay zu gründen, und es gelang ihm. Er benuzte die freiwillige Verbannung einiger Uhrmacher von Genf, und zog noch mehrere aus Frankreich und andern Ländern herbei. Bei seinem Tode waren 80 Häuser und 1200 Einwohner in diesem Dorfe, wovon der größere Theil aus Uhrmachern, oder solchen Leuten bestand, welche ersteren in die Hände arbeiteten. Er selbst hatte mehrere Häuser bauen lassen, welche er auf eine gewiße Anzahl von Jahren an diejenigen verpachtete, welche sich da niederlassen wollten. Voltaire war neben dem Dichter auch ein guter Calculator und Finanzmann. Die Landschaft Gex ist ihm Dank schuldig, wenn es wahr ist, daß er ihr durch seine Bemühungen die Ausnahme von dem drükenden Rechte der Pachtung, und die Erlaubniß verschafte, einen freien Handel mit der Schweiz zu treiben.

Die Rhone, welche in den Wellen des Sees ihre eigene läutert, und krystallhell unter den Brüken *) von Genf dahin schießt,

*) Von einer dieser Brüken sieht man eine hy-

behält dieſe Klarheit nicht lange bei. Eine Viertelſtunde von Genf, nachdem dieſer ſchöne Strom die Gärten welche unterhalb der Stadt liegen, bewäſſert hat, ſtürzt ſich in ihn mit wildem Guß die Arve, welche von den hohen, in der Nachbarſchaft des Montblanc gelegenen Alpen herabſtrömt. Die Rhone ſcheint der Vermiſchung mit dieſem Waldſtrom ausweichen zu wollen, ſie preßt ſich an das gegenüberſtehende Ufer, und man ſieht noch auf eine ziemliche Streke ihr klares bläulichtes Waſſer abgeſondert neben der trüben grauen Fluth der Arve hinfließen, bis ſie ſich endlich vereinigen, und, nachdem die Arve nach und nach ihren Schlamm mit den darin eingewikelten Goldkörnern abgeſezt hat, ein ſchöner kryſtallener Strom im breiten Bette dahin eilen. Die Arve ſchwillt manchmal plözlich und ſtark an; ſchon einigemal geſchah diß in einem ſo hohen Grade, daß die Gewäſſer des Waldſtroms, welche zwiſchen den Hügeln un-

---

draulische Maſchine, welche die ganze Stadt mit Waſſer verſieht; ſie giebt in jeder Minute 500 Pinten.

terhalb ſeiner Vereinigung eingepreßt waren, in dem Bette der Rhone rükwärts ſtürmten, und dieſe zwangen, mit ihnen gegen den See zurükzufließen, ſo daß die Räder der angebauten Mühlen ſich verkehrt drehten.

Die öffentlichen Spaziergänge von Genf ſind der Plaz St. Antoine, wo man die ſchöne Ausſicht auf den See und die Gebirge hat; la Treille, eine ſich erhebende mit Bänken verſehene Allee; le Bastion bourgeois neben dem Schauſpielhaus, wo ein Obelisk mit Rouſſeaus Büſte ſteht, und das Plein-Palais, unmittelbar vor dem neuen Thore. Hier ſah ich die Gabelous paradiren, ein Corps, welches beſtimmt iſt, über die Einfuhr der Contrebande zu wachen, und das die Genfer mit verächtlichen Bliken anſehen. Ob wohl ſein Nahme von Gabeler, oder dem deutſchen „Aufgabeln“ hergeleitet werden muß?

Ich machte mit einem jungen Franzoſen, welcher gegenwärtig auf Reiſen begriffen iſt, auf die ihn ohne Zweifel England ſchikt, aus, den folgenden Morgen den Saleve zu beſteigen.

„ Noch lag auf den Straßen Genevas der Dämmerung Schleier,
„ Noch ertönte kein Laut; als der wachsame Hausknecht der Wage
„ Pochte mit kräftiger Faust an die lokere Thüre des Zimmers,
„ Mich und meinen Gefärten vom süßen Schlummer erwekend.
„ Rasch entsprang ich dem Bett, und schob das knarrende Fenster *)
„ Mühsam und ungeduldig hinauf, die Miene des Himmels
„ Zu beschauen, ob sie auf freundliche Witterung deute;
„ Denn wir hatten beschlossen, den hohen Saleve zu besteigen.
„ Siehe, der Himmel war klar, die lezten Sterne verschwanden,
„ Und der erfrischende Hauch des Morgens wehte vom See her.
„ Darum sprach ich in fröhlicher Laune zu meinem Gefärten:
„ Auf! es wehet ein günstiger Wind für die Landung in England;
„ Weit nach Frankreich hinein sieht man vom hohen Saleve,

*) In Genf hat man fast überall Schiebfenster, welche in gekehlten Rahmen laufen.

„ Sehn wir vielleicht die fränkische Flotte den Hafen verlassend
„ Doch nicht ohne Bedacht sagt' ich die scherzenden Worte;
„ Denn des Tages zuvor, als wir vom Kriege gesprochen,
„ Tadelt' er seine Nation, ob des erneuetes Kampfes
„ Heftig, und sezte hinzu die sehr merkwürdigen Worte:
„ Hätten sie Malta, das lumpigte Nest am Ufer Aegyptens
„ Doch dem Engelländer gelassen; wir könnten zufrieden
„ Mit Alexandria seyn, der unbezwingbaren Hauptstadt,
„ Die in der Mitte des Landes gelegen Aegypten beherrschet. "
„ Lachend meiner Rede sprang nun der gähnende Franke
„ Von dem Lager empor, und in geschäftiger Eile
„ Warfen wir uns in die Kleider; schon faßt' ich die Klinke der Thüre.
„ Aber zu mir sprach der Gefärte die zürnenden Worte:
„ Nicht so hastig, mein Freund, noch bin ich lange nicht fertig;

„ Schwerlich kommen wir noch vor Ein Uhr vom Berge zurüke,
„ Und bei Tafel muß man doch erscheinen, so wie sichs gebühret. “
„ Drauf holt' er aus der schöngebohneten Reisecaſſette
„ Eine Flasche hervor, mit antikem Oehle gefüllet,
„ Zog den Kork mit den Zähnen heraus, und goß in die hole
„ Hand das köstliche Naß, und rieb die borstigen Haare,
„ Daß sie strebten empor, wie ein Wald von eisernen Stacheln.
„ Drauf stellt' er sich vor den Spiegel mit sorgsamer Miene,
„ Und begann um Wangen und Schläf', um Augen und Ohren
„ Zierliche Loken zu ringeln, ergriff dann den Kamm, und erbaute
„ Mit kunstfleißiger Hand die stolze modische Créte.
„ Immer stand ich wartend noch an der Thür', und gedachte
„ Nicht ohne heimliches Lachen des oft geänderten Kopfschmuks,
„ Welchen die launische Mode vom Hahn und borstigen Igel,

„ Und von Titus und Brutus und Caracalla geborget.
„ Endlich ergriff mein Gefärte den Hut, und nahm ihn vorsichtig
„ Unter den Arm, damit des Hahnenkammes Gefieder
„ Sich für die schönen Gäste der Mittagstafel erhalte.
„ Als wir nun Genevas schweigende Straßen durchwallten,
„ Sprach ich die bedächtigen Worte zu meinem Gefärten:
„ Schon ists wahrlich zu spät auf dem Gipfel des hohen Saleve
„ Mit erwartender Luft die ersten Stralen der Sonne
„ Zu erspähen, und uns im prächtigen Goldstrom zu baden,
„ Wann er im fernen Ost dort hinter Gebirgen hervorstürzt.
„ Steigen wir lieber vorerst hinauf zu der schönen Terraße,
„ Die in der obersten Stadt dem heiligen Anton geweiht ist,
„ Und den See und das Land und die fernen Gebirge beherrschet.
„ Und mein Gefärte war es zufrieden, mit raschern Schritten

„ Stiegen wir jezo hinauf zur Terraße des heiligen Antons.
„ Sieh, schon verbreitet die Purpurschwingen der goldene Morgen;
„ Schön, wie aus der bräutlichen Kammer der blühende Jüngling,
„ Seelig, liebeberauscht, mit glänzenden Augen hervortritt,
„ Schwimmt er glühend herauf an Valleſens hohem Gebirge.
„ Schon verkläret sein Stral des Montblanc silbernen Scheitel,
„ Senkt sich allmälig herab, und umfaßt mit leuchtenden Kränzen
„ Grüner Alpen duftenden Saum, und der dämmernden Wälder
„ Hochaufstrebende Kronen am steilen felsigen Abhang.
„ Noch ruht auf der lemanniſchen Flut ein duftiger Schleier,
„ Welcher mit leichtem Flor den kryſtallenen Spiegel bedeket.
„ Aber, siehe da, plözlich zerreißt ihn ein flammender Lichtstral,
„ Und die thauende Perle zerfließt, entſchleiert erblik' ich
„ Staunend des lieblichen Zaubers die silberstralenden Wellen,

„Und die blühenden Ufer umher in magischem Schimmer.
„Als wir nun uns gesättigt am herzerhebenden Schauspiel,
„Und die ersten Stralen der Morgensonne getrunken,
„Stiegen wir wieder hinab zu dem neuen Thore Genevas;
„Giengen hindurch, an dem Wachthaus vorbei, wo ein schielender Gabelou
„Unsre Personen mit spähenden Sperberblikken belugte.
„Zogen uns dann durch die lange Allee des geräumigen Plazes,
„Wo die reizende Welt sich Abends öfters ergehet,
„Und der papierene Drache sich in die Lüfte erhebet,
„Von dem Freudengeschrei der munteren Jugend begleitet.
„Bald betraten wir nun die breite Straße von Carrouges,
„Welches, obschon ein Dorf nur genannt auf savoyischem Boden,
„Pranget mit schönen Gebäuden, die gleich Pallästen sich heben.
„Dieses verlassend begannen wir nun am Ufer der Arve,

„ Welche mit mächtigem Rauſchen im engen Bette daherſtrömt,
„ Aufwärts zu gehen, bald wandelten wir in dämmernden Schatten,
„ Die aus des Fichtenwalds Nacht ſich über die Straße verbreiten.
„ Aber jezt traten wir wieder hervor, vor unſeren Bliken
„ Lag am Fuße des Bergs das ſtille friedliche Verei.
„ Unter den flüſternden Linden des dunkelumſchatteten Pfarrhofs
„ Saß ein freundlicher Greis mit ſilberlokigen Haaren,
„ Die den homeriſchen Kopf mit ſanftem Zittern umwehten.
„ Und wir traten zu ihm mit leiſer beſcheidener Frage:
„ Willſt du ehrwürdiger Greis den wandernden Fremdlingen ſagen,
„ Welcher Pfad ſie zunächſt auf den Gipfel des hohen Saleve
„ Führet, und ihnen vergönnt, die Felſenwand zu erklimmen?
„ Und es ſprach der ehrwürdige Greis mit gaſtlicher Miene:
„ Wahrlich, nicht ohne Gefahr iſt der Weg zum hohen Saleve;

„ Viele ſind ihn gegangen, doch immer mit heimlichem Grauen.
„ Dort, wo karges Gebüſch die ſteile Felswand bedeket,
„ Zieht ſich ein ſchmaler Fußpfad hinauf zur felſigen Leiter, *)
„ Die mit kräftigem Meiſel in veſten Kalkſtein gegraben
„ Schwebt in luftiger Höh' am ſchwindelerregenden Abgrund.
„ Habt ihr dieſe glüklich erſtiegen, ſo zeigt ſich ein Thälchen,
„ Still und grün, das ihr mit freudiger Seele betrachtet;
„ Und dann erklimmet ihr leicht des Berges erhabenſte Spize.
„ Aber zuvor bitt' ich, in meine Wohnung zu treten,
„ Euch mit Speis' und Trank für die ſteile Reiſe zu ſtärken.
„ Duftende ſüße Melonen zollt mir mein Gärtchen am Hauſe,
„ Saftige Datteln auch, und frühe reifende Trauben;
„ Noch verwahret der kühle Schrank des Speiſegewölbes

*) le pas de l'Echelle.

„ Einen treflichen Braten vom kürzlich geſchlachteten Zicklein,
„ Dazu ſchmeket ein Glas des purpurnen Weines der Rhone.
„ Darum trettet herein, mir vielwillkommene Gäſte,
„ Deren ſich hier mein geſelliger Sinn ſo ſelten erfreuet;
„ Und euch ſelbſt frommts warlich des ländlichen Mahls zu genießen,
„ Eh' ihr den ſteilen Pfad des hohen Saleve beſchreitet. "
„ Aber mir winkte bedeutend, voll Ungeduld, der Gefärte,
„ Und ich ſprach im Herzen gerührt die gefügelten Worte:
„ Habe Dank, ehrwürdiger Greis, für die gaſtliche Ladung!
„ Gerne wollten wir des ländlichen Mahles genießen,
„ Unſere Glieder zuvor zur ſteilen Reiſe zu ſtärken;
„ Aber wir haben beſchloßen, um die mittägliche Stunde
„ In Genevas beveſtigte Mauren wiederzukehren.
„ Hoch ſchon glänzet die rollende Sonn' am himmliſchen Bogen,

„ Darum müssen wir eilen der Reise Ziel zu erreichen.
„ Habe Dank, ehrwürdiger Greis, für die gastliche Ladung.
„ Und wir drükten ihm scheidend die Hand und eilten zum Berge,
„ Dort, wo karges Gesträuch die steile Felswand bedeket.
„ Als wir nun durch Steingefild zu dem Orte gelanget,
„ Schauten wir staunend hinauf an den tiefgefurcheten Felsen,
„ Die in den Zeiten der Vorwelt der Strom der Wellen gezogen,
„ Als noch ein flutendes Meer Genevas Hügel bedekte.
„ Und wir betraten durch wildes Gestrüpp den leitenden Fußpfad,
„ Stiegen ihn langsam hinauf in oft sich krümmender Wendung,
„ Und bald standen wir nun an der felsigen Leiter,
„ Die mit kräftigem Meisel in vesten Kalkstein gegraben
„ Schwebt in luftiger Höh' am schwindelerregenden Abgrund.
„ Zwanzig Sprossen, zum Theil von längst vermodertem Holze,

„ Führen den Wandrer hinauf in gefährlicher schma-
ler Erhebung,
„ Eine niedre Verzäunung faßt sie am Rande des
Schlundes.
„ Nicht ohne heimliches Beben beschaut' ich die
schwebende Treppe;
„ Da sprach mein Gefärte mit leiser gedämpfeter
Stimme:
„ Freund! laßt uns den Rükweg betreten, wir
werden doch nimmer
„ Viel merkwürdiges sehn auf des Berges oberster
Spize;
„ Denn mich dünkt dort im Westen erhebt sich
Nebelgewölke,
„ Welches bald sich verbreitend den Blik uns düs-
ter umschleiert.
„ Aber ich schaut' umher, kein Wölkchen trübte
den Himmel;
„ Darum erwiedert' ich meinem Gefärten mit trö-
stender Rede:
„ Freund, der Himmel ist klar; ein herzerquiken-
des Schauspiel
„ Ist uns dort auf des Bergs hochragender Spize
bereitet,
„ Wo dem forschenden Blik unendliche Fluren er-
scheinen.
„ Laß uns getrost und mit Vorsicht die schwebende
Treppe besteigen;

„ Stürzen wir auch von der Felswand hinab in den gähnenden Abgrund,
„ Nun so stürzen wir flugs in der Unsterblichkeit Tempel,
„ Und wir leben noch fort im Munde der spätesten Nachwelt.
„ Dieses sagend setzt' ich den Fuß auf die felsige Leiter,
„ Und mir folgte bedachtsamen Schritts und schweigend der Franke.
„ Mit der Rechten stützten wir uns an die hangende Felswand,
„ Und die Linke besorgte des Gleichgewichts sichere Schwere.
„ Aber das Auge bewahrend vor schwindelerregendem Anblik
„ Stiegen wir also langsam hinauf, bald waren wir oben,
„ Wanden uns nun durch grünes Gebüsch, und plözlich erschien uns
„ Einsam und still das heimliche lieblichgrünende Thälchen,
„ Und das umschattete Moneti, welches in sich'rer Entfernung
„ Vom Getümmel der Welt des holden Friedens genießet.
„ Aber zuerst besuchten wir nun der Eremitage

„ Graue Ruinen, die sich am Rande des Felsen erheben.
„ Schöner, heiliger Punkt, wo man aus den Trümmern der Vorwelt
„ Schaut der Mutter Natur sich ewigverjüngende Blüten.
„ Kühner und freier taucht sich der Geist in der Ewigkeit Wellen;
„ Tausend Jahrhunderte rollen vor meinen Blikken vorüber,
„ Wie der kurze Moment der flücht'gen Sekunde zerrinnet.
„ Sieh, hier ruht auf kalkigem Felsen der hohe Granitblok!
„ Ringsum benagten das Fußgestell die spielenden Wellen,
„ Die einst das hohe Gebirg' in gewaltigen Strömen umrauschten;
„ Aber wo der Granit den kalkigen Felsen beschüzet,
„ Hat sich die ebene Lage der grauen Massen erhalten.
„ Zwischen damals und jezt — was füllt die unendliche Kluft aus? —
„ Dort erscheinen dem Auge die ungeheueren Schichten,
„ Wo der Fels in kolossalischen Zakken hervorspringt,

„ Ausgehölt von der wogenden Flut umspielenden Wellen.
„ Viele hundert der Menschen vermöchten sich zu beschützen
„ Unter dem ragenden Dach vor jeglichem Regen und Sturme.
„ Immer rauschet, selbst in des Sommers glühendsten Tagen,
„ Eine kühlende Luft aus den wildumlagerten Grotten,
„ Mit erfrischendem Hauch die heißen Wangen dir fächelnd.
„ Aber wendest du deinen Blik von der rohen Umgebung,
„ So erscheint dir in herrlichem Reiz die blühendste Schöpfung.
„ Schimmernd wallet der See, wie ein Strom von silbernen Wellen,
„ Und wie Blumenbeete des unermeßlichen Gartens,
„ Blühen empor die Felder und weinbepflanzeten Hügel.
„ In der Mitte des Parks erhebt sich die stolze Geneva;
„ Noch erkennt man den kleinen sanftgeschweiften Hafen,
„ Und die Alleen umher, die ringsumschützenden Wälle,

„ Und die gezogenen Straßen, so wie in optischem Kasten
„ Klein und zusammengedrängt, doch deutlich die Bilder erscheinen.
„ Aber jezt gehn wir hinab zu dem stillen ruhigen Moneti.
„ Zweige verbreitende Bäume beschatten die niedrigen Hütten,
„ Wo in zufriedener Armuth der Unschuld lächelnde Kinder
„ Still und verborgen im Schooß der umhangenden Felsen sich wiegen.
„ Sanft und bescheiden klopften wir an die niedrige Thüre,
„ Und ein munteres Weib trat hervor mit freundlicher Miene,
„ Nöthigt' uns in den beschränketen Raum, wo die Stralen des Tages
„ Durch die engen Spalten der Seitenwände sich drängend,
„ Nur mit sparsamem Licht die Wange der Wirthin bemalten.
„ Aber sie selbst mit geschäftiger Hand besorgte das Frühstük,
„ Sezt' auf den Tisch der fleißigen Biene süßduftende Zellen,
„ Und in hölzernem Napf die Milch der genügsamen Ziege;

„ Auch ein mächtiges Stük des schwarzen kräftigen Brodes;
„ Und wir erfreueten uns des süßen schmaklichen Mahles.
„ Aber doch säumten wir nicht, der freundlichen Wirthin zu danken;
„ Stiegen sodann hinauf den steinbesäeten Fahrweg,
„ Der durch dunkele Wälder zum obersten Gipfel des Berges
„ Führet, und endlich dich stellt auf den weitumschauenden Piton.
„ Wie ein zierlicher Plan, vom sinnigen Künstler gestochen,
„ Lieget zu deinen Füßen die große unendliche Schöpfung.
„ Herrlich erscheinen dem Auge die üppig blühenden Auen,
„ Die in verbreitetem Thal den fränkischen Boden bedeken,
„ Und die Thürme Genevas, der See, und die ragenden Wälle,
„ Und was alles des Jura Gebirg und die Kette der Alpen
„ Im weitfassenden Raum mit ewigen Mauren umschließen.
„ Dort verliert sich dein Blik in das liebliche Thälchen von Bornes,

„ Wo sich Bonneville dir zeigt, und der hochaufstrebende Brezon;
„ Aber noch höher ragen empor die Felsen von Vergi.
„ Sieh, dort erglänzt vom glühenden Stral der Sonne versilbert
„ Annecys ruhiger Spiegel, es grünt von duftenden Alpen
„ Cluses heimliches Thal, aus welchem die Aeve hervorströmt,
„ Und im geschlängelten Irrgang die Base des Mole berühret,
„ Bis sie in eiligem Lauf den Fuß des Saleve benezet,
„ Und sich dort mit des Rhodans krystallenen Wellen vermälet,
„ Aber vor allen erscheinst du mir herrlich, o göttlicher Montblanc,
„ Der du in majestätischer Kraft dich allmächtig erhebest,
„ Und als Gebieter und Herr die umgebenden Berge beherrschest.
„ Ehrfurchtgebietend raget empor der silberne Scheitel,
„ Der oft heimlich und hehr mit Wolkenkränzen umwunden
„ Sich dem sterblichen Aug' in olympischen Räumen verbirget.

„ Blendend umwallt die Schultern der weisse wollene Mantel,
„ Welcher weiter und immer weiter in Wellen hinabfließt,
„ Bis er im grüngestikten Saum sich königlich endet.
„ Aber ihm zur Seite stehen die wartenden Diener,
„ Und vor allen der Géant, und Buet, die hohen Colossen,
„ Die sich gezwungen nur hier dem Uebermächtigen beugen.
„ O wie göttlich, wie schön, welch scenenreiches Theater
„ Dehnet sich aus — doch plözlich ergreifet mich der Gefärte,
„ Und spricht also zu mir mit ungeduldiger Rede:
„ Haben wir doch genug jezt geseh'n, was zaudern wir länger?
„ Last uns den Rükweg betretten, denn eine leckere Malzeit
„ Wartet auf uns im geräumigen Saal des Gasthofs zur Wage.
„ Und wir giengen zurük über kräuterduftende Weiden,
„ Welche öfters besucht der schöngeschmükte Apol-
ly,

„ Und wo die Hippothoe gern im flatternden Fluge
„ Den mit gelbem Satin bedekten Fittich entfaltet,
„ Und wo der mächtige Aar mit weißgefiedertem Schwanze
„ Majeſtätiſchen Flugs in den reinen Lüften ſich wieget.
„ Bald nun hatten wir wieder erreicht das ruhige Moneti,
„ Giengen eilenden Schritts durch das ſtille liebliche Thälchen,
„ Kamen ſodann an die felſige Leiter am ſchwindelnden Abgrund,
„ Stiegen bedachtſam hinab, bald waren wir unten am Berge,
„ Warfen noch einen Blik auf die hohen gefurcheten Felſen,
„ Und betraten hierauf die bequeme geebnete Straße,
„ Die von Verei nach Carrouches am hohen Ufer der Arve
„ Führt zu der ſchönen Geneva wohlbeveſtigten Wällen.
„ Als wir nun endlich gelangt zu der neuen Pforte Genevas,
„ Wies der Zeiger auf Eins; drum giengen wir raſch durch die Straße,

„ Und errichten nun bald den geräumigen Gasthof zur Wage.
„ Unter dem Thorweg stand ein savoyardischer Knabe,
„ Wohlversehen mit Pinseln und Bürsten und glänzender Schwärze,
„ Welches er alles verwahrt' in der kleinen hölzernen Truhe,
„ Die an ledernem Band ihm über den Rüken herab hieng.
„ Als er nun erblikte die staubigten Stiefel der Wandrer,
„ Sezt' er auf die Erd' in geschäftiger Eile die Truhe,
„ Ebenso schnell sezt' auf sie den Fuß der hungrige Franke.
„ Aber der Knabe began zuerst mit der trokenen Bürste
„ Flink und gewandt den Staub von dem englischen Leder zu wischen,
„ Drauf ergriff er den Pinsel, taucht' ihn in die glänzende Schwärze,
„ Und bemalte die Stiefel vom schwarzen sammtenen Rande
„ Bis zu der zierlichen Rundung des knappanschliessenden Schuhes.
„ Horch, da ertönte die Glok' im vielbesuchenden Gasthof,

„ Welche die Gäſte ruft zu der reichlichbeſezten Tafel;
„ Und wir ſtiegen hinauf in das lange geräumige Zimmer,
„ Sezten uns fröhlich zu Tiſch, und genoßen des ſtärkenden Males.

Ich hatte beſchloſſen, von Genf über Nyon und St. Cergue das Thal des Lac de Joux zu beſuchen, und daher mit einem Kutſcher von Lauſanne, welcher zurükfuhr, bis Nyon accordirt. Morgens um 6 Uhr hielt er vor meinem Gaſthofe; ich fand in dem altdu Kaſten bereits eine Matrone mit ihrer zehnjährigen Tochter, welche beide in tiefe Trauer gehüllt waren. Kaum hatte ich von ihr erfahren, daß dieſelbe auf ihren kürzlich verſtorbenen Ehgemal, einen Maurer deute, ſo hielt der Wagen vor einem kleinen Häuschen, und die Frau eines Kutſchers nahm mir und der reizenden Wittwe mit der gebeizten Naſe gegenüber Plaz. Am Thore erwartete uns eine Bäurin aus dem ſüdlichen Frankreich mit einem ſchmuzigen Knaben und ihrem Säugling. Wir ſaßen nun bereits, die beiden kleinen Sprößlinge der großen

Nation mit eingeſchloſſen, zu ſieben in der nicht ſehr geräumigen Kutſche, und rollten über die Brüken. Kaum waren wir aber einige hundert Schritte fortgefahren, ſo gewahrte unſer ſpeculativer Fuhrmann einen vierſchrötigen deutſchen Schuſtergeſellen, und machte ihm den Vorſchlag, ſich gegen ein kleines Trinkgeld ebenfalls noch einzupaken. Ich proteſtirte zwar dagegen aus allen Kräften; da ich aber keinen beſtimmten Accord abgeſchloſſen hatte, ſo half es nichts, und mein breiter Landsmann keilte ſich zwiſchen mich und die leidtragende Matrone. Ich hatte mich auf keinem Poſtwagen jemals in einer ſo unbehaglichen Lage befunden, wie hier in dieſer Arche, wo uns der Schwager wie Heeringe zuſammengepreßt hatte. Zu meinen Füßen kauerte ſich der ſchmuzige kleine Ichthyophage vom mittelländiſchen Meere, und puzte ſich die Naſe an meinem Knie; von Zeit zu Zeit, wann er die Mutter in ſeinem Patois gar zu ungeſtümm anbrüllte, ſchnitt ſie ihm ein Stükchen Brod von einem großen Laibe ab. Mir gegenüber erblikte ich einen bloßen, nicht ſehr reizenden Buſen, welcher dem ſchreienden Säugling manchmal den

Mund ſtopfte. Die Kutſchersfrau beklagte ſich mit kräftigen Flüchen über die ſchneidende Biſe *); das Mädchen ſummte ein Liedchen, während ihre Mutter, die betrübte Wittwe von ihrem pauvre mari erzählte, und fleißig Tabak nahm, welchen ihr der Schuſtergeſelle anbot, und wovon jede Priſe mich einige Rippenſtöße koſtete. Ich nahm meine Parthie, wie Bakel in Schmolkens Abendtheuer, rief alle meine Philoſophie zu Hülfe, und betrachtete troz dem ſchneidenden Wind durch den Kutſchenſchlag den ſtürmenden See, deſſen Wellen im Vordergrunde in dunkelgrünen Walzen heranbraußten, und giſchend am Ufer zerſchellt wurden, während ſie im Hintergrunde himmelblau mit einem ſilbernen Schmelz ſich ſanft zu wiegen ſchienen.

Als wir in Versoy ankamen, mußte unſre ganze edle Geſellſchaft ausſteigen, und ſich durchſuchen laſſen, dem Schwager ward ſogar das Halstuch viſitirt, und die Damen wurden auf eine Art unterſucht, daß ich, wenn anders

*) So heißt hier der kalte Nordoſtwind, welcher oft mehrere Wochen anhaltend weht.

die Mauthbedienten keine Distinctionen machen, keinem sittsamen Frauenzimmer rathen wollte, die französische Gränze zu betreten. *)

Sobald ich in Nyon angekommen war, und ein Frühstük zu mir genommen hatte, betrat ich die schöne Straße, welche nach Besançon führt. Je höher ich mich erhob, desto herrlicher entfaltete sich das schöne Land mit seinen glänzenden saturnischen Mauern im Hintergrunde. Eine halbe Stunde von St. Cergue, auf einer der erhabeneren Stellen des Jura betrachtete ich noch einmal mit Entzüken den

*) Man erzählte mir in Genf mehrere Anecdoten von der Schlauheit und trefflichen Spürnase der franzöſischen Mauthbedienten. So zog in Versoy ein Weib durch ihr öfteres Hin- und Hergehen die Aufmerksamkeit derselben auf sich. Einst hielten sie sie an, und fanden auch wirklich ein Röllchen mit Gold an einem Orte, wo es wenigstens billig vor allen Nachsuchungen hätte sicher seyn sollen.

Auf der Gränze bei Basel entdekten sie bei einem Kaufmann, welcher zu Pferde war, eine Summe von 800 Louisdors, welche er im Sattel verborgen hatte.

göttlichen See, ſeine blühende Ufer, und das blizende Münſter Europas; nie, nie wird der Eindruk in meiner Seele verwiſcht werden, der ſich hier mit den lebendigſten glühendſten Zügen einſenkte.

Ich wandte mich um eine Waldeke, und verlor mich nun immer mehr in die düſtere Klüfte und Wälder des Jura. Als ich in St. Cergue ankam, fand ich die ganze ſchmuzige Hütte, (denn ein Haus konnte die Heerberge wohl kaum genannt werden) mit allerlei Geſindel angefüllt. Während ich hier mein Mittagsmahl einnahm, welches in Suppe, einem Stük Ziegenfleiſch, den Ueberbleibſeln einer gekochten Schöpſenkeule, und einer Flaſche ſauren Weins beſtand, und das ich nachher mit 20 Bazen bezahlte, erkundigte ich mich nach einem Wegweiſer in das Thal des Lac de Joux. Sogleich bot ſich mir ein Einäugiger mit ſeinem Kameraden, welcher ganz das Anſehen eines Banditen hatte, und ein deutſcher in Lumpen gehüllter Maurergeſell zu meinen Begleitern an. Als ich ſie fragte, wohin zu der Weg gehe, deutete der Einäugige nach Weſten, und der Deutſche nach Oſten. Sie bekamen nun Streit

darüber, wer Recht habe, und während deſſelben trat ein junger Mann mit einem Brantweinfäßchen auf dem Rüken zu mir, welcher mir zuflüſterte, ich ſollte dem Einäugigen nicht trauen; der Weg, welchen er mir angegeben habe, führe mehrere Stunden durch Wälder über unwegſame Gebirge, wo ich mich wahrſcheinlich in der Geſellſchaft dieſer Burſche nicht zum beſten befinden dürfte. Er rieth mir, mit ihm und ſeinem Oheim zu gehen, da ſie ihr Weg durch ein Dorf führe, von wo aus ich leicht einen ſichern Führer nach Brassu finden könnte. Da ich in dieſer Lage nichts klügeres thun konnte, als mich dem ehrlichſten Geſichte anzuvertrauen, ſo nahm ich ſeinen Vorſchlag an. Der liebe Oheim, welcher ein Deſtillateur von Rolles war, und mit ſeinem Neffen einen Streifzug gemacht hatte, um Käufer für ſeinen Neuenburger Extract zu finden, mochte ihnen denſelben wohl zu oft vorgekoſtet haben, denn ſein Gang war äuſſerſt paraboliſch. Während mir der Neffe von ſeinen Feldzügen erzählte, und von ſeinem ſchönen Weibchen, das er ſich aus einem neapolitaniſchen Kloſter geholt

holt hätte, und der Oheim ſchweigend vorwärts taumelte, kamen wir in dem erſten Dorfe an. Hier mußte nun in der Heerberge der Neuenburger Extract vorgewieſen werden; wir traten in die Stube, welche (es war zwey Uhr Nachmittags) von beſoffenen Bauern angefüllt war. Man lies eine Flaſche Wein kommen, und der Neffe fragte die Gäſte, ob mir keiner den Weg nach Brassu weiſen wolle; ſie erklärten aber, daß er ihnen unbekannt wäre. Inzwiſchen knüpfte der Neffe mit einem alten nur noch lallenden Bauren ein politiſches Geſpräch an, in welchem es ſich bald zeigte, daß ſie verſchiedener Meinung waren; man erhizte ſich, und in kurzem ſtanden ſie einander gegenüber, um ſich die Flaſchen an den Kopf zu werfen. Ich trat in die Küche, wo ein artiges Mädchen weinend Kaffee kochte. Ich fragte ſie um ihren Kummer, und ſie erzählte mir, daß vor einem Monat ihr Vater, und vergangene Woche ihr Bruder geſtorben wären; die Mutter liege ebenfalls ſehr krank darnieder, und vielleicht ſeye ſie bald ganz verlaſſen. Oui, Monsieur, ſezte ſie weinend hinzu, Dieu le sait, c'est

un peu fort. *) Noch immer dauerte der politiſche Kampf fort; ich bezahlte den Wein, und brachte endlich Oheim und Neffen dahin, daß ſie weiter giengen. Im folgenden Dorfe gieng es mir mit meiner Abſicht, einen Wegweiſer zu finden, nicht beſſer; ich erklärte endlich, daß ich gerade nach Aubonne gehen wollte, und nachdem ich wieder eine Flaſche bezahlt hatte, worüber ich von Oheim und Neffen viele Complimente und Entſchuldigungen hören mußte, ſezten wir unſern Weg fort. Wir ſenkten uns nun immer mehr wieder gegen den See hinab; der Oheim war aber kaum noch im Stande zu gehen, und ſtürzte öfters nieder; der Neffe brachte ihn alsdann jedesmal wieder auf die Beine, ſie umarmten ſich zärtlich unter dem wiederholten Ausruf: „ mon cher Neveu! mon bon garçon! mon respectable Oncle! **) “

Bald erreichten wir ein Dorf, wo ſie am Morgen dieſes Tages durchgekommen waren;

*) Weiß Gott! das iſt ein wenig hart.

**) Mein theurer Neffe! Mein guter Junge! Mein ehrwürdiger Oheim!

der Oheim wollte bey einem Wirth einſprechen, um ihn zu fragen, welches Quantum von ſeinem Extract er ihm künftige Woche zuſchiken ſolle; aber unglüklicher weiſe hatte er einen Stok, den er vom Wirth entlehnt hatte, im Gebirge ſtehen laſſen; dieſer forderte nun Erſaz. Der Oheim ſuchte ihn zu beruhigen, und der Neffe kam ihm zu Hülfe. Mit ſchneller Beſonnenheit nahm der Wirth das Fäßgen, welches der Neffe an einem Stok auf der Schulter trug, hinweg, und retirirte ſich damit in das Haus; der Neffe ſchrie und ſchimpfte, und wollte das Fäßgen wieder heraus haben; mir ward bange, mein Mantel, welchen der Neffe ebenfalls an ſeinen Stok gebunden hatte, möchte noch mit reiſen, überdiß war der Abend ſchon da; ich bot daher alle Ueberredungskünſte auf, um unſere Abreiſe zu beſchleunigen; aber vergebens. Noch eine ganze halbe Stunde mußte ich das Geſchrei und Schimpfen des Wirths, der Bauern und meiner Begleiter mit anhören. Sobald wir zum Dorfe hinaus waren, bat ich den Neffen um meinen Mantel, weil es ſchon anfange, kühl zu werden. Sobald ich mich wieder im Beſiz deſſelben ſah,

erklärte ich, daß ich mich von ihnen trennen müßte, da es schon spät wäre, und der ehrwürdige Oheim mir zu langsam gienge. Sie dankten mir für die großmüthige Bezahlung ihres Rausches, und luden mich ein, wenn ich einmal durch Rolles käme, bei ihnen einzusprechen; hauptsächlich wünschte der Neffe sehr, daß ich sein Neapolitanisches Weibchen, welches ein Ausbund von Schönheit, Geist und Sittsamkeit sey, kennen lernen möchte. Ich war ungefähr eine Stunde gegangen, und die Nacht schon eingebrochen, als mir ein Bauer begegnete, den ich fragte, ob ich auf dem rechten Wege nach Aubonne wäre: Dieser antwortete mir, zwar wäre ich nicht auf dem Wege nach Aubonne, aber nur ein paar hundert Schritte von Rolles. Ich gieng also fort, und kam daselbst sehr ermüdet an, nachdem ich von Nyon, welches zwo Stunden von Rolles entfernt liegt, nicht weniger als zehen Stunden gebraucht hatte.

Den folgenden Morgen gieng ich nach Aubonne. Dieses Städtchen hat nach dem allgemeinen Urtheil die reizendste Lage von allen übrigen der Schweiz. Eine kleine Stunde vom

See entfernt, ist es auf einem Hügel erbaut, dessen Fuß von dem flüßgen Aubonne benezt wird. Eine herrliche, mit Alleen und Pavillons besezte Promenade, beherrscht den ganzen See und das himmlische Land, welches wie ein blühender Garten da liegt; Der Montblanc, und die ganze savoyische Gebirgskette erheben sich in ihrer stolzesten Pracht. Das Städtchen ist klein, hat aber mehrere schöne Gebäude, unter welchen sich das Schloß hauptsächlich auszeichnet. Der berühmte Wanderer Tavernier, entzükt von der reizenden Gegend, welche er nur mit einer einzigen in Armenien zu vergleichen wagte, kaufte es, und baute es in orientalischem Geschmak wieder auf. Der große Hof wird von einem Portikus eingefaßt, der mit kunstreichen Säulen besezt ist, auf denen bedekte Altanen ruhen; das Gebäude selbst hat Aehnlichkeit mit einem Schiff, welche Bauart Tavernier zum Andenken an seine Reisen gewählt haben soll.

Als ich Nachmittags in die Heerberge von Grancy trat, war ich nicht wenig verwundert, schon wieder einen Haufen Bauern anzutreffen, welche, anstatt ihre Geschäfte zu besorgen,

ſich bei einem Glaſe Wein luſtig machten, und daneben über Zehenten und Bodenzinnſe auf ihre eigene Weiſe philoſophirten; unter ihnen befand ſich eine Art Polichinel, welcher mit einem Reife, auf den er ein Glas ſezte, verſchiedene Kunſtſtükchen probirte, welche ihm aber größtentheils mislangen, da er ſich ſelbſt kaum noch auf den Füßen halten konnte. Ueberhaupt iſt der Bauer des Pays de Vaud kein Liebhaber der Arbeit, welches um ſo nöthiger wäre, da ich an vielen Orten vier Pferde an einem Pfluge keuchen ſah. Er liebt den Wein und das luſtige Leben, iſt dabei ſehr eigennüzig, voll Eitelkeit, und opfert ſeinen Leidenſchaften, welche bei der geringſten Veranlaſſung aufbrauſen.

Ein ſo elendes Städtchen auch Cossonay iſt, (bei deſſen Eingang jedoch ein paar ſchöne Landhäuſer ſtehen) und um wie viel mehr auch ſeine Häßlichkeit in die Augen ſpringt, nachdem man das liebliche Vevay, Morges, Rolles, und andere geſehen hat, ſo zeichnet es ſich doch durch einen ſehr guten Gaſthof aus. Dieſes Vortheils genießt der Reiſende durchgängig in der Waadt, und dem Deut-

ſchen mag er noch um ſo angenehmer ſeyn, da er überall in der Perſon des Kellners einen Landsmann antrift. Nirgends habe ich dieſe Stelle von einem Waadtländer beſezt geſehen, die meiſten Kellner ſind Würtemberger, die übrigen Rheinländer. Freilich muß man den Vortheil eines guten Gaſthofs oft ziemlich theuer bezahlen, jedoch ſcheint eine Art von Taxe eingeführt zu ſeyn. Man bezahlt für das Mittageſſen 1 fl. 20 kr., für das Abendeſſen 1 fl. 12 kr. Schlafgeld und Frühſtük 1 fl.; dabei wird der Wein bei Tiſche nicht beſonders gerechnet, man mag trinken, ſo viel man will, und der Tiſch iſt gut und reichlich beſezt.

Das Städtchen Orbe, Antonins Urba, hat eine romantiſche Lage auf einem Hügel, der ein breites mit Bäumen bepflanztes und Feldern geſchmüktes Thal beherrſcht; in deßen Hintergrund man Yverdun erblikt, und hinter dieſem den glänzenden Spiegel des Sees von Neufchatel; ſüdöſtlich zeigen ſich die ſchneebedekten Gipfel der ſavoyiſchen Gebirge, und der hohe allgegenwärtige Montblanc. Die Bewohner des Städtchens haben einen geſelligen Sinn, welcher bei ihnen den Mangel an feine-

rer Bildung erſetzen muß; die Unterhaltung iſt, ſo wie beinahe überall in der Schweiz, das Spiel; in Frauenzimmergeſellſchaft findet man das Whisk und Quadrille, in männlichen Zirkeln das Tarok. In Orbe befinden ſich die beträchtlichſten Ruinen der Waadt, das alte Schloß der burgundiſchen Könige; noch erheben ſich auf der Nordoſtſeite des Städtchens ſeine veſte Ringmauern und Thürme, wovon zween im Vierek gebaute geköpft ſind, ein cylinderförmiger aber, deſſen Spize in einen Kegel endigt, ſich noch ganz erhalten hat. Durch einen Beſchluß der Regierung werden dieſe ſchönen Ruinen abgetragen bis auf den cylinderförmigen Thurm.

In dem Weinberge der Frau von Goumoens befindet ſich ein Plázchen, deſſen heimlichromantiſche Lage, hauptſächlich in den heiſſen Sommertagen, den angenehmſten Aufenthalt gewährt.

„ Dort wo in dunklen Schatten
„ Die Erle ſich erhebt,
„ An ſchönbeblumten Matten,
„ Wo Fried' und Ruh' ſich gatten,
„ Ein leiſes Flüſtern bebt.

„ Der Orbe Flut umrauschet
„ Die düstre Felsenwand,
„ Wie Lethes Quelle rauschet,
„ Von Geistern rings umlauschet,
„ Durch Minos stilles Land.

„ Der Felsen graue Mauer
„ Hängt über deinem Haupt;
„ Es thaut ein Blütenschauer
„ Vom Rosenhaag der Mauer,
„ Das sanft ein West entlaubt.

„ Es fühlt sich deine Seele
„ Vom Irrdischen entwöhnt,
„ Wenn aus der Silberkehle
„ Der süßen Philomele
„ Ein flötend Klaglied tönt.

„ Du sinkst voll Wonnebeben
„ Ans Blumenufer hin;
„ Es flieht das träge Leben,
„ Ein himmlisch Aetherweben
„ Umdunkelt deinen Sinn.

„ Dein Blik fällt auf die Wogen
„ Von Lunas Bild erhellt,
„ Du schaust zum Himmelsbogen,
„ Und fühlst dich hingezogen
„ In eine beßre Welt.

In dem Hauſe der Frau Daval befindet ſich eine merkwürdige Sammlung von Gemälden die ohne einen Pinſelſtrich von einer Dem. Thomaſſet verfertigt worden ſind. Die Compoſition beſteht aus gefärbter Seide, deren Fäden in eine ſo künſtliche Verbindung gebracht ſind, daß nicht nur Licht und Schatten (lezterer an einigen zu ſtark) ſehr richtig vertheilt ſind, ſondern auch ein ſo frappanter Ausdruk in den Gemälden ſelbſt herrſcht, daß mancher ein Werk des Pinſels, und nicht der Nähnadel eines Frauenzimmers, welchem noch überdiß die Zeichenkunſt ganz fremd war, zu erbliken glaubt. Das bewundernswürdigſte Stük iſt ein Greis, welcher bei dem Schein eines Lichtes mit der Brille auf der Naſe in einem Buche lieſt. Beleuchtung und Ausdruk ſind vortrefflich; die hinaufgezogene gerunzelte Stirne, der geſenkte Blik, der halbgeöffnete Mund, in welchem die Zunge das Geleſene leiſe auszuſprechen ſcheint, und das gehobene Kinn geben ganz das Bild des mit Mühe und Anſtrengung leſenden Alters. Die übrigen intereſſanteren Stüke ſind:

Ein Portrait des großen Gariks, welches nach dem Urtheile vieler, die ihn gekannt

haben, sehr ähnlich seyn soll. Er studirt seine Rolle als Richard III., in welcher er auf der andern Seite des Zimmers mit grimmigem Blik und geschwungenem Schwerdt erscheint.

Ein Neger, ehmaliger Bedienter des Hauses, welcher einen Brief in der Hand hält.

Ein alter bärtiger Greis, welcher einst durch die Straßen von London sang.

Ein beschneites holländisches Dorf an einem gefrornen Fluß, auf welchem man Schlittschuhe lauft.

Eine Eule auf dem Zweig eines ausgehölten Baumes, an dessen Fuß eine Elster etwas aufpikt; äußerst natürlich.

Der Garten der Frau Daval ist ebenfalls sehr interessant; hauptsächlich durch eine schöne Collection von Alpenpflanzen, worunter sich eine vollständige Sammlung aller Arten von Geranium befindet.

Da es mir nicht gelungen war, von St. Cergue in das Thal des Lac de Joux einzudringen, so beschlos ich nun, es von Orbe aus zu versuchen. In einer kleinen halben Stunde war ich in Montcharand, wo ich die in der Nähe gelegene berühmte Grotte nicht vor-

beigehen wollte. Ein Fußpfad führte mich durch einen angenehmen Eichenwald an das hohe ſteile Ufer der Orbe, welche durch die düſtre Felſenſchlucht in einer wildromantiſchen Umgebung dahinbraust. Eine breite Felſenkoppe bildet eine offene 15 Fuß hohe Grotte, die ungefähr 30 Schuh im Durchmeſſer hat, und deren Gewölbe mit Stalactiten bekleidet iſt. Die ſchöne Welt von Orbe macht im Sommer manchmal Luſtparthien hieher, und tanzt in den kühlen Schatten der Höhle. Gerade gegenüber, am jenſeitigen Ufer des Fluſſes, öffnet ſich der finſtre Schlund der Grotte von Achy, welche noch um vieles geräumiger iſt. Von Montcharand zieht ſich der Weg durch Wälder und über hohe Alpen nach Valorbe, welches in dem Grunde eines mit üppigen Matten bedekten Thales liegt, und von der Orbe bewäſſert wird, die aus der Höhlung eines Felſen hervorſtürzt, und nichts anders iſt, als der verborgene Ausfluß des Sees von Joux. Der Fluß liefert hier die ſchmakhafteſten Forellen, welche, ſo wie die romantiſche Lage von Valorbe, Luſtfahrten hieher veranlaſſen. Der nächſte Weg, der in das Vallée, wie das Thal des

Lac de Joux hier ausschließlich genannt wird, führt, zieht sich über hohe, mit Fichten bedekte, Wälder an dem Dent de Vaulion hin, welcher auch wohl Dent de Valorbe genannt wird. Ich stieg auf einem steilen steinigten Weg durch finstre Felsschluchten hinauf, durchwanderte hierauf ein kleines von hohen Felswänden umgebenes, und mit gewaltigen Steinmassen besätes Thal, wo ich mich in die wildeste Einöde, weit abgeschieden von jedem lebendigen Wesen verlohren zu haben glaubte. Kein Laut tönte hier, kein Lüftchen wehte, ringsum herrschte dumpfe Grabesstille. Ich stieg endlich hinabwärts, erblikte einige Ziegen bei einem Hirtenknaben, und einen See, an dessen Rande das kleine Hüttendorf Charbonnieres sich zeigte. Ungefähr eine Viertelstunde verfolgte ich den schmalen Fußpfad zwischen dem Wasser und dem Berg, wandte mich dann um eine Eke, und plözlich lag das liebliche Dörfchen au Pont ganz nahe vor mir; freundlich zogen sich die Häuserchen längs dem Gestade des eigentlichen größern Lac de Joux hin, welcher mir in romantischer dunkelgrüner Umgebung entgegen wallte; er hängt mit dem klei-

nern durch einen Canal zusammen, über welchen eine Brüke führt, woher die Benennung des Dorfes kommt. Vor der Heerberge saßen zween Jünglinge von der Waadtländischen Miliz, auf deren Wange die frische Blüthe der Gesundheit glühte, und die mich mit freundlicher Miene um meinen Paß baten. Ich legte hier nun alles ab, was mich beschweren konnte, und gieng weiter, um das Thal zu durchstreifen, und den ganzen See, welcher sich in einer Länge von zwo Stunden ausdehnt, zu umgehen. Diese kleine Landschaft ist durch ringsumgebende Gebirge von der übrigen Welt abgesondert, und scheint von der Natur besonders zum Aufenthalt von Cönobiten gebildet worden zu seyn.

Die Geschichtschreiber der Schweiz behaupten, daß der heilige Romanus, Lupicinus und Pontius sich zuerst im Thale niedergelassen haben. Es dehnt sich von Westen gegen Osten in einer Länge von 6 Stunden aus, und wird von der Orbe durchflossen, die sich in den See ergiest, an welchem durchaus kein sichtbarer Abfluß zu bemerken ist. Der Boden des Thales ist nicht sehr fruchtbar;

der größte Theil iſt mit Weiden bedekt, der kleinere wird mit Hafer, Gerſte, Kartoffeln, Hanf und Kohl bepflanzt. Obſtbäume trift man keine an, ausgenommen einige Kirſchbäume, deren Frucht aber nicht immer zur Reife gelangt. Doch ſind die genugſamen Bewohner mit dieſem geringen Ertrag zufrieden, und zeichnen ſich durch Sanftheit des Charakters, Freundlichkeit, zuvorkommende Gefälligkeit, und eine ſchönere Bildung, als man ſie in der Waadt anzutreffen gewohnt iſt, aus. Hauptſächlich haben die Mädchen einen beſondern Reiz; die blühenden Wangen, der lebhafte Blik, der ſchlanke Wuchs, machen ſie äußerſt anziehend; und dieſe Gaben der Natur werden noch durch ihre niedliche Tracht erhöht, welche ſich vorzüglich durch das allerliebſte ſchwarze ſeidene mit Spizen beſezte Käppchen auszeichnet. Es nahm mich ſehr wunder, in dieſem einſamen abgeſchiedenen Bergthale ſo viel Eleganz zu finden; hauptſächlich als ich zu Chenit die Tochter des Pfarrers ſah, welche nach franzöſiſcher Mode mit Geſchmak und Auswahl gekleidet war.

Nachdem ich durch das Dorf Lieu über in

Hügeln ſich erhebende Weiden nach Chenit gekommen war, und dort eine ſehr gute Taſſe Caffee getrunken hatte, kam ich gegen Abend auf der Oſtſeite des Sees über das Dorf l'Abbaye wieder nach au Pont zurük. Auf weichem Raſen ſezte ich mich hier nieder, und betrachtete den See.

„ Roſige Tinten
„ Färben die Luft;
„ Flüßiger Goldſtoff
„ Wogt um den Pendel
„ Mahnender Zeit.

„ Von der Gebirge
„ Grünendem Haupt
„ Senkt ſich der Abend,
„ Hesperus Odem
„ Wehet mich an.

„ Leiſe beweget
„ Wallet die Flut;
„ Spielende Wellen
„ Küßen des Ufers
„ Duftenden Rand.

„ Ein-

„ Einſame Hütten
„ Stehen umher;
„ Goldener Friede
„ Selige Ruhe
„ Wohnen darin.

„ Blühende Mädchen
„ Tretten hervor;
„ Schürzen das Röckchen,
„ Faßen der Fichte
„ Glänzend Gefäß.

„ Eilen hernieder,
„ Schöpfen des Sees
„ Silberne Welle,
„ Kehren zur Hütte
„ Singend zurük.

„ Weichlich gelagert,
„ Lüſtern und ſatt,
„ Sauget die Heerd' mit
„ Schnoppernden Nüſtern
„ Kräuterduft ein.

„ Linde geſchaukelt
„ Treibet ein Kahn
„ An der umdunkelten
„ Fichten behangenen
„ Felſigen Wand.

„ Hoffende Fischer
„ Ziehen das Netz;
„ Rudern mit Beute
„ Herrlich beladen
„ Pfeiffend nach Haus.

„ Näher und näher
„ Wandelt die Nacht,
„ Und es erglühet
„ Goldener Sterne
„ Leuchtende Pracht.

Ich kehrte in die Heerberge zurük, wo meine Wirthin, eine Engländerin, deren höchst sonderbare Aussprache des Französischen ich nur mit Mühe verstehen konnte, mir ein vortreffliches Abendessen bereitet hatte. Nicht wenig erstaunte ich über die Eleganz und Reinlichkeit, womit mein kleiner Tisch besezt war. Auf dem feinsten Tischzeug schimmerten schwere silberne Besteke und Löffel von englischer Façon; die Speisen, unter denen sich hauptsächlich ein Rostbeef auszeichnete, wurden auf schönem Fayance servirt, und ein delicater französischer Wein perlte in einer krystallenen geschliffenen Flasche. Als meine Wirthin zum

Deſert einen Teller mit niedlichem Confect vorſezte, ſagte ſie mir, daß ſo eben vier franzöſiſche Jäger angekommen wären, und ſie bitte mich um die Erlaubniß, ſie in dieſes Zimmer zu führen. Es verſtand ſich von ſelbſt, daß ich der höflichen Dame geſtattete, wozu ſie, ohne mich zu fragen, das Recht gehabt hätte. Die Thüre that ſich auf, und es traten vier große ſtämmige Nimrode, in völligem Jagdornat, mit ſchönen Doppelbüchſen und vier Jagdhunden lärmend herein. Sie lagerten ſich um einen runden Tiſch, ließen ſich eine Schöpſenkeule, Käſe und Wein vorſezen, und theilten ihr Mahl brüderlich mit ihren Hunden, deren jeder an der Seite ſeines Herrn mit den Vorderpfoten auf dem Tiſch den trauten Zirkel dichter ſchließen half. Die Gläſer klangen unter Gelächter und Waidmanniſchen Sentenzen zuſammen, worein ſich manchmal ein brüllendes Jagdlied miſchte; die Geſellſchaft des Baron Weſtern in Fieldings Tom Jonks ſtand lebendig vor mir. Ich erfuhr von ihnen, daß ſie von der Quelle des Doubs kämen, und auf ihren Streifzügen von der Nähe der Schweizergränze profitirten. Ich verlies bald

die Gesellschaft, und ward in ein elegantes Schlafcabinet geführt, das mit einem weichen reinlichen Bette, und allem, was zur Bequemlichkeit gehört, versehen war.

Am folgenden Morgen erschien der Wirth, welcher erst spät in der Nacht nach Hause gekommen war. Er heißt Rochard, wie fast alle Einwohner des Dorfes au Pont, und ist ein Mann von ausgezeichneter Bildung, der sich lange in England aufgehalten, und viele Reisen gemacht hat. So gern ich die vortreffliche Bewirthung in diesem von der Welt abgeschiedenen Alpenthale so gut als möglich bezahlt hätte, so forderte mein Wirth, das Frühstük mit eingeschlossen, nur 1 fl. 20 kr. Ich verlies nun das Thal auf dem gewöhnlichen Wege über Vaulion, der durch dunkle Wälder und einsame Alpen nach Romainmotier führt. Seltene Pflanzen und eine Menge versteinerter Muscheln geben ihm ein besonderes Interesse. Der merkwürdigste Punkt aber ist der Dent de Vaulion, dessen ausgezeichnete Gestalt ihn auf 20 Stunden kennbar macht, und von wo ein unermeßlicher Horizont sich ausdehnt. Im Norden erscheint ein Theil der

Franche-Comté, im Süden die Alpen, im Osten das äußerste Ende des Jura gegen Basel, im Westen das angenehme Thal des Lac de Joux, und rechts erblikt man unmittelbar zu seinen Füßen das Thal von Valorbe mit seinem Dörfchen, und der sich durchschlängelnden Orbe. Eine Volkstradition veranlaßte mehrere Abendtheurer hier dem gelben Metall nachzugraben, welches von Asien aus Spartas edle Sitten verpestete, Roms schöne Blüthe zerknikte, und aus Amerikas Schachten Perus friedliche Fluren mit Blut bedekte; ihre Bemühungen waren aber, wie billig, fruchtlos.

Oberhalb Romainmotier bei dem Dorfe Bremi erblikt man den Genfer und Neufchateler See, und gerade unten im engen wildbekränzten Thale das Städtchen Romainmotier, welches sein Daseyn dem Pabst Stephan verdankt, welcher auf seiner Rükreise aus Frankreich hier ein Kloster stiftete, das aus sehr guten Gründen nicht anders als gedeihen konnte. Jeder Mönch erhielt über Tisch anderthalb Maas Wein, ein Weizenbrod von vier, und ein aus Gerste und Roken ge-

bakenes Brod von vier und einem halben Pfund. War ein Mönch krank, so mußte ihm außer der gewöhnlichen Portion noch ein Weizenbrod gereicht werden; lies er ſich zu Ader, ſo erhielt er anderthalb Maas Wein mehr. In dieſem Kloſter ward Margarethe von Oeſtreich, nachmalige Regentin der Niederlande mit dem Herzog von Savoyen getraut, welche, nachdem ſie aus Frankreich zurük geſchikt ward, wo ſie ſich mit dem Dauphin, nachmaligen Ludwig XI. hatte vermählen ſollen, und nun nach Spanien ſchiffte, um den Erben von Caſtilien und Aragonien zu heurathen, während eines heftigen Sturms ſich kaltblütig die Grabſchrift machte:

« Ci git Margot la gentil Demoiselle,
« Qu'a deux maris, et encore est pucelle *)

Von Romainmotier führt ein ſteinigter Weg, der aber durch die beſtändige Abwechslung der Gegenſtände angenehm wird, in anderthalb Stunden nach Orbe, von wo aus

*) Hier liegt Magarethe das artige Fräulein, welche zween Männer hät, und noch Jungfrau iſt.

ſich eine ſchöne Straße nach Yverdun zieht, deſſen niedliche Häuſer am Ausfluß der Ziel in den See ſtehen. In dieſem ſchönen Städtchen herrſcht nach Lauſanne die meiſte Eleganz und Bildung im Pays de Vaud; es iſt reich an ſchönen weiblichen Blumen, welche die benachbarten Liebhaber herbeiziehen, und von denſelben in ihre Gärten verſezt werden, da der mütterliche Boden zu dicht bepflanzt iſt, als daß alle auf ihm gedeihen könnten. Une Demoiselle d'Yverdun iſt ein ſchönes Empfehlungsſchreiben. Das Geſtade des Sees iſt mit angenehmen Alleen bepflanzt, in deren Schatten man mit Luſt den weit ſich dehnenden Waſſerſpiegel betrachtet, an deſſen linker Seite ſich Neufchatels Berge erheben. Nahe erſcheint das alte Grandson mit ſeinem antiken Schloß, wo Kozebues „Johanna von Montfaucon" ſo glänzende Beweiſe ihrer ehlichen Treue und Ritterſtärke ablegte. Der See, welcher die Mauern von Grandson beſpühlt, und ſeine Herrſchaft über die ſchmale Straße, die nach Neufchatel führt, immer mehr ausdehnt, wird in wenigen Jahren die Nothwendigkeit herbeiführen, auf einen andern Weg über den Hügel bedacht zu ſeyn.

Das Dorf Concise, welches zwiſchen Neufchatel und der Waadt getheilt iſt, bildet die Gränze. Eine ſteile Felſenſtraße führt über hohe Waldung nach St. Aubin, einem ziemlich anſehnlichen Dorfe, bei welchem der vortreffliche rothe Wein wächst, der in ſeinem Alter dem Burgunder gleich kommt. Das ſchönſte Dorf der Grafſchaft iſt Colombier, das mit geſchmakvollen Häuſern prangt, und von dem Wohlſtand der Bewohner in ſeinen kleinſten Theilen zeugt. Die Hauptſtadt dieſes glüklichen Ländchens, das, von einem Könige beherrſcht, vielleicht das einzige Aſyl der Freiheit auf europäiſchem Boden ſeyn dürfte, iſt nicht ſehr beträchtlich, und liegt zum Theil an einem ſteilen Hügel angebaut, welcher den See beherrſcht. Von der Nordſeite gewährt ſie einen ſehr angenehmen Anblik; ringsum von ſchönen Landhäuſern umgeben überſchaut man den See, deſſen Ufer mit prächtigen Gebäuden amphitheatraliſch beſezt iſt. Einige wollten hier die Lage Neapels en mignature finden. Obſchon die Muſen in Neufchatel von Merkur und Mars verdrängt werden, ſo zeichnet es ſich doch durch die Annehmlichkeiten der

Gesellschaft aus, welche nicht, wie in Bern und andern Städten der Schweiz, nach dem Alter classificirt und abgesondert ist, sondern im frohen Verein mit der Jugend heiterem Sinn, und der ernsteren Stimmung des reiferen Alters des Lebens flüchtigen Genuß zu fesseln sucht. Da die Stadt nur etwa 3000 Einwohner zählt, und also nicht bevölkert genug ist, um ein Theater zu unterhalten, so vereinigt man sich manchmal zu gesellschaftlichen Vorstellungen; die Concerte sind um so interessanter, da das Orchester meistens aus Liebhabern besteht, und sich das schöne Geschlecht, welches hier mit vollem Recht so genannt wird, darin hören läßt. Was vielleicht den Grazien Abbruch thun möchte, ist die Vorliebe der Damen für das Tarok; wie kann man ohne einigen Unwillen einen ganzen Plunder großer unförmlicher Karten in einer niedlichen Hand erblicken?

Auf der Straße von Neufchatel nach Anet (Ens) sieht man nicht weit von der Brüke, unter der die Ziel (Thiele) durchströmt, und welche die Gränze zwischen Bern und der Grafschaft bildet, ein einzelnstehendes, dunkelumschattetes Gebäude auf einem Hügel,

der die Sümpfe beherrſcht, und deſſen unermeßlicher Horizont von der Alpenkette geſchloſſen wird. Es iſt von einer weiblichen Herrenhutiſchen Colonie bewohnt, deren Stiftung man zween Herrn von Wattenwyl von Bern zu verdanken hat, welche den Reſt ihres Lebens in Herrenhut zubrachten. Ihr Eifer für die Verbreitung dieſer Sekte veranlaßte ſie, dieſes Gebäude, welches den Nahmen Montmirail führt, und ehedem ein Landhaus war, zum Aufenthalt für junge Frauenzimmer zu beſtimmen, welche hier nach den Grundſäzen der Frömmigkeit und Demuth erzogen werden ſollten. Ich hebe aus dem Plane dieſer in ihrer Art vielleicht einzigen Penſionsanſtalt einige Paragraphen aus:

„ Der Zweck, den man ſich bei Stiftung
„ dieſer Penſionsanſtalt vorgeſezt hat, iſt, das
„ wahre Chriſtenthum zu befördern, indem wir
„ nach der göttlichen Gnade uns bemühen, die
„ Wahrheiten des Evangeliums ſowohl durch
„ Unterricht, als durch Beiſpiel, in das Herz
„ unſrer Zöglinge zu pflanzen. Wir glauben,
„ die ſicherſte Methode, dieſen Zweck zu erreichen, beſtehe darin, daß wir die Vorſchrift

„ befolgen, welche uns unſer Meiſter ſelbſt ge-
„ geben hat, Laſſet die Kindlein zu
„ mir kommen ꝛc. Marc. 10, 14.

„ So iſt es unſer Hauptaugenmerk, die
„ Kinder, welche man uns anvertraut; demje-
„ nigen zuzuführen, welcher ſie mit ſeinem Blu-
„ te erkauft hat, und dem ſie in der Taufe ge-
„ heiligt worden ſind. Auf dieſen Gegenſtand
„ beziehen ſich beſonders unſere häußliche An-
„ dachtsübungen und der cathechetiſche Unter-
„ richt, in welchem wir dem Heidelberger
„ Cathechismus, in Verbindung mit der hei-
„ ligen Schrift, folgen.

„ Wir gehören in den Kirchſprengel von
„ Cornaux, welches eine Stunde von hier ent-
„ fernt iſt; wir beſuchen die Kirche daſelbſt,
„ ſo oft es das Wetter und die Wege erlauben,
„ und communiciren des Jahrs viermal.

„ Daneben beſtreben wir uns, unſere Koſt-
„ gängerinnen nüzlich zu beſchäfftigen, indem
„ wir ſie in den für das gegenwärtige Leben
„ nüzlichen Dingen unterrichten. Sie können
„ weibliche Arbeiten lernen, als ſtriken, ſti-
„ ken, Spizen machen. Man lehrt ſie fran-
„ zöſiſch und deutſch leſen und ſchreiben, Arith-

„ metik, Vokalmuſik für geiſtliche Geſänge, und
„ das Clavier.

„ Zum Frühſtük erhalten ſie Suppe, zum
„ Mittageſſen Suppe, Rindfleiſch und Ge-
„ müs, zum Abendbrod zweimal in der Woche
„ Kaffee mit Milch und Brod, die übrigen Ta-
„ ge, Milch oder Butter, Honig, Früchte, nach
„ der Jahrszeit; zum Abendeſſen Suppe, Bra-
„ ten, gekochte Früchte, Salat oder etwas an-
„ ders nach der Jahrszeit; und über beide Eſ-
„ ſen Wein mit Waſſer.

„ Da übrigens der glükliche Erfolg aller
„ unſrer Wachſamkeit und aller unſrer Be-
„ mühungen allein von der Gnade Gottes und
„ ſeinem Segen abhängt, ſo flehen wir um
„ ſeinen Beiſtand, in dem Gefühl unſrer Un-
„ zulänglichkeit, und bitten die Eltern, wel-
„ che uns ihre Kinder anvertrauen, uns mit
„ ihrem Gebet zu unterſtüzen.

Ohne Zweifel hat dieſe Erziehungsanſtalt für junge Frauenzimmer eine ganz beſondere Miene neben den eleganten Anſtalten dieſer Art in Genf. Während ſie dort durch galante Wiſſenſchaften und Künſte, ſo wie durch Hebung jedes weiblichen Reizes, in Geſellſchaften glän-

zen,

gen, ziehen sie hier mit demüthigem zur Erde gesenktem Blik durch die Felder, und ergreifen beim Anblik einer Mannsperson die Flucht. Mancher findet natürlich die Grundsäze, nach welchen hier die Mädchen erzogen werden, in der Schweiz, so wie sie heut zu Tage ist, lächerlich; inzwischen kenne ich doch ein junges Frauenzimmer, das mehrere Jahre in diesem Institut zubrachte, und deren Erziehung nachher in einem Städtchen des Pays de Vaud vollendet wurde, welches durch die Anmuth ihres Umgangs, so wie durch die bescheidene Theilnahme an jedem anständigen Vergnügen allgemein gefällt.

Auf dem St. Jodel, einer Anhöhe bei Anet, hat man den schönen Anblik der Seen von Neufchatel, Murten (Morat) und Biel (Bienne). Ich stieg nach Cerlier (Erlach) hinab, und schiffte mich nach der Petersinsel ein, welche sich mitten im Bielersee erhebt, dessen ganze Länge drei gute Stunden beträgt.

Nicht ohne Rührung betrat ich die Insel, wo der arme verfolgte Rousseau vor 38 Jahren ein Asyl suchte, das ihm die Härte und

orthodoxe Wuth des Clerus von Bern nur auf kurze Zeit gestattete. Die Reize dieses kleinen Eilands bezauberten den Philosophen, seine Fantasie erhielt neue Schwingen in dieser Einsamkeit, wo er entfernt von den Menschen, welche er floh, die Schönheiten der Natur genießen konnte, welche sie mit üppiger Fülle vor seinen Augen entfaltete. In dem Hause des Verwalters der Insel hatte er eine angenehme Wohnung gefunden, und Wirthe, deren Neugier ihm nie beschwerlich fiel. Während er hier in ruhiger Stille, unter dem Schuze des Landvogts von Nidau, eines Herrn von Graffenried, lebte; forderte der Magistrat von Genf, welcher seit Servet und Gentilis aufgehört zu haben schien, die Kezer zu verfolgen, von dem Rath von Bern die Vertreibung Rousseaus. Umsonst erbot er sich gegen den Landvogt von Nidau, sich feierlich zu verbinden, nie wieder die Feder in die Hand zu nehmen, wenn man ihn hier in Ruhe sterben lassen wollte. Die intellectuelle Schwäche der Regierung von Bern, welche der Haß ihrer Priester benuzte, machte einen Riß in die alte Urkunde der schweizerischen Gastfreiheit, und erlies ein Decret, zu Folge deßen der kränkliche Rousseau mitten im Winter fortgejagt wurde, zum grossen Bedauren derer, welche Zeugen des Verborgenen unschuldigen Lebens waren, das er auf der Insel führte, wo er zu seiner Gesellschaft niemand hatte, als die bekannte le Vasseur, von der man damals nicht vermuthete, daß sie in

der Folge seine Gattin werden würde. Rouſſeau verlies die Inſel, wo er ohne Zweifel die Feder für immer niedergelegt hätte. In den Bergen von Neufchatel hatte er Geſchmak für die Botanik bekommen; ein ſchlechtes Clavier milderte die Leiden ſeiner empörten Seele; aber dieſe Verbannung trieb ſeinen Menſchenhaß aufs höchſte, ſo viele Verfolgungen erbitterten ihn, und ſeine Stimmung ward immer düſterer; er trug ſein Mistrauen und ſeinen Kummer nach England, und glaubte ſich überall von Feinden umgeben. Auf der ſtillen Petersinſel hätte ſein Geiſt vielleicht wieder die Ruhe erhalten, die im Gewühle der Welt ſo ſchwer zu finden iſt.

Die Inſel, welche nur eine halbe Stunde im Umfang hat, und dem Spital in Bern zugehört, gewährt in der That das höchſte Intereſſe.

„ Ein frohes Zittern bebt durch meine Seele
„ Wann ſich mein Blik zum Zaubereiland neigt,
„ Das, wie aus Grajas ſchönem Archipele
„ Die holde Rhodus, üppigblühend ſteigt.
„ Es murmeln, wie blandus'ſche Quellen
„ Im leichten Tanz die leiſen Wellen.

„ Es hebet ſich in nächtlichkülen Schatten
„ Im Norden ſtolz der Inſel ſteiler Rand;
„ Duftreiche Reben, ſchönbeblümte Matten

„ Umzieh'n des Südens sanftgehob'nen Strand.
„ In dunklem Laub glühn süße Früchte,
„ Gereift an Phöbus goldnem Lichte.

„ Es glänzt auf hocherhabener Terraße
„ Der schöngeschmükte festliche Sallon,
„ Wo bei Lyäus frischgepreßtem Naße
„ Erklingt der Hörner rascher Siegeston;
„ Er hallet in den Felsen wieder,
„ Wie der Mänaden trunkne Lieder.

„ Auf breiter Straß', auf schmalen Felsensteigen,
„ Aus ferner Stadt, von nahem Berg und Thal,
„ Wälzt sich herbei zum lustumschlungnen Reigen
„ Der muntern Jugend ungemeßne Zahl.
„ Ins laute Chor der frohen Winzer
„ Mischt sich der Jubel rascher Tänzer.

„ Und wann nach schönen schnellverrauschten Stunden
„ Im klaren West die holde Venus schwimmt,
„ Die heiße Brust vom kühnen Gott umwunden
„ Begeistert sich zu rascher Liebe stimmt,
„ Geht man durch duftende Alleen,
„ Wo Abendlüftchen Külung wehen.

„ Es schweift dein Blik in weitentlegne Fernen,
„ Es zieht des Nahen zarter Reiz dich an;
„ Der Alpenschnee erglüht von goldnen Sternen,

„ Es grünt' der Wiesen waldbekränzter Plan;
„ Vom hohen Berg, aus stillen Gründen
„ Weht sanft ein himmlisches Empfinden.

„ Dort ragt empor ein junger Bacchustempel
„ Auf Ligerz steilen segensreichen Höhn,
„ Du fühlst des Thyrsusschwingers hohen Stempel
„ Im Weinblattduft vom grünen Berge wehn;
„ Und dich ergreift ein heil'ges Sehnen,
„ Es löset sich in süße Thränen.

„ Es stürzt von Twanns erhab'nen Felsenwällen
„ Ein Silberstrom in stolzer kühner Pracht,
„ Melodisch brausen schäumend seine Wellen
„ Durch der geborstnen Klippen finstre Nacht;
„ Es sammelt sich zum külen Bade
„ Im stillen Grunde die Cascade.

„ Auf Erlachs altem Burgpallaste glühet
„ Verflossner Zeiten Thatenreicher Ruhm,
„ Und wo die Ziel dem Silbersee entfliehet,
„ Ruht einsam St. Jeans stilles Heiligthum;
„ Im nachbarlichen Raume gatten
„ Sich Biels und Nidaus dunkle Schatten.

„ Mit trunknem Blik beschaust du die Gefilde,
„ Den stillen See, das lichterfüllte Land,
„ Es naht sich dir ein schwebend Luftgebilde,

„ Und lächelnd bietet Rousseau dir die Hand;
„ Auf jedem Zweig, in allen Reben
„ Bewegt sich leises Geisterleben.

Ich verlies die Insel, *) und fuhr nach Nidau. Dieses Städtchen, das nur aus einer einzigen nicht sehr langen Gasse besteht, befindet sich in einer äußerst reizenden Lage, welche einer der würdigsten Vorwürfe des Landschaftmahlers seyn dürfte; auch hat der mit Recht geschäzte Schweizerkünstler Aberli ein vortreffliches Gemälde davon geliefert.

Von Nidau gieng ich durch ein liebliches, mit Feldern und Wiesen bedektes, und von klaren Bächen durchschnittenes Thal nach dem eine gute Stunde entlegenen Gottstadt, einem Dörfchen, wo Herr Pfarrer Zehender ein sehr

*) Der kürzlich verstorbene Lord Camelford, welcher ein ganzes Jahr auf der Insel zubrachte, ward von ihr so bezaubert, daß er selbst nach seinem Tode hier angenehmer, als in England zu ruhen glaubte. Er hat der Insel 1000 Pfund Sterling vermacht, unter der Bedingung, daß seine Leiche unter drei Linden beigesezt werde, welche auf einem kleinen Hügel standen, von wo aus man eine herrliche Aussicht über den südwestlichen Theil des Sees hat. Leider sind diese Bäume schon vor einiger Zeit ausgerissen, und verpflanzt worden. Inzwischen ist ein Banquier in Bern angewiesen, das Geld auszuzahlen; die Mumie des Lords wird aber wahrscheinlich in England bleiben.

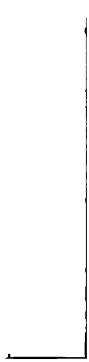
vorzügliches Institut angelegt hat. Die jungen Leute wohnen mit einem Lehrer in dem Schloße, welches er gepachtet hat; die Zimmer sehen gegen die Kette der hohen Alpen, von denen eine gesunde frische Luft herströmt. Die Pestalozzische Methode, zuverläßig eines der merkwürdigsten Resultate unseres Zeitalters, dessen nicht zu berechnende Gemeinnüzigkeit erst in der Folge allgemeiner anerkannt werden wird, wird zum Theil auch hier befolgt, wozu sich eine humane Behandlung und eine wachsame Aufsicht über das sittliche Betragen gesellt. In dem anstoßenden Garten haben die Zöglinge ihre kleine Felder, die sie besäen, bepflanzen und pflegen. Abends wird öfters Musik gemacht, sie lernen alte Schweizerlieder zum Clavier singen, oder man erlaubt ihnen auch einen kleinen Tanz.

Auf einem Hügel nahe beim Dorf erblikt man Solothurn, und die großen majestätischen Alpen vom Pilatus bis zum Montblanc, und vor sich hat man einen schönen, mit Fruchtbäumen bepflanzten Wiesenplan, durch welchen die Ziel strömt, um sich mit der Aar zu vereinigen. Ein herrlicher Anblik, der die Herzen der Zöglinge, welche sich in diesem Alter so gern jedem Eindruk hingeben, für das Große und Schöne in der Natur empfänglich machen muß.

Nachdem ich über die Aar gesezt hatte, drang ich über mit dichten Wäldern besezte Schweizerhügel, welche in Deutschland für be-

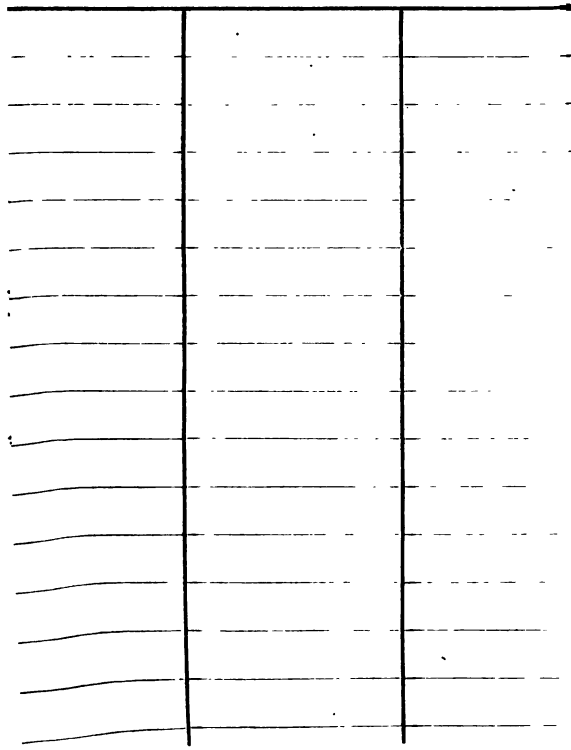
trächtliche Berge gelten würden, wieder gegen Bern vor. Nach einem Marsch von fünf Stunden stand ich auf der breiten Straße, die sich von Bern nach Aarberg zieht, und blikte hinab in den tiefen Schlund, durch welchen die Aar rauscht, über die hier eine bedekte Brüke gebaut ist. Wer die Gegend nicht kennt, würde glauben, in diesen düsterumschattenden Fichtenwäldern weit entfernt von Städten und Wohnungen der Menschen zu seyn. Ich betrat die Brüke, und stieg nun die hohe Chaussee hinauf, wo im Winter die jüngern Patricier von Bern in den buntgemischten Reihen von Handwerksburschen, jungen Bauern, die ihre Mädchen auf dem Schoos halten, und eines zahllosen Heers von Knaben jedes Standes, auf Bergschlitten, pfeilgeschwind herabgleiten. Bald war ich oben, und plözlich erschien wieder das stolze Bern mit seinem gothischen Thurme; vor mir standen meine Freunde, und drükten mir mit alter Schweizerredlichkeit die Hand.

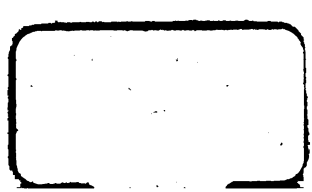
Ende.



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building



form 410

B'D MAY 3 1915